Meine Reisen
durch
die Hölen des Unglüks
und
Gemächer des Jammers.

Von
K. Heinrich Spieß.

Zweites Bändchen.

Frankfurt und Leipzig, 1797.

Dritte Wanderung.

Was sind die Menschen? Ein Spiel, ein Ball des Glüks und Unglüks. Jenes wirft sie oft unverdient in die Höhe, dieses schleudert sie oft ohne Verschulden in den schreklichsten Abgrund. Wir drehen und winden uns, um das erstere zu erhaschen, um dem leztern auszuweichen. Jeder Glanz täuscht unser Auge, iede finstere Wolke schrekt es zurük. Wir spielen als Knabe und Jüngling, als Mann und Greis! Erst auf dem Todenbette wirds helle, und wir sehen zu spät ein, daß wir nur mit Seifenblasen der Einbildungskraft spielten, und des Diamantes nicht achteten, der in den übrigen Kräften der Seele verborgen lag. Kurz sind die Tage des Lebens, und doch vertändeln wir sie im sorglosen Genusse, oder verwimmern sie unthätig im Gemache des Jammers! Wenige achten, Wenige genüssen sie weise! Der Abend naht, und wir entschlummern ohne Verdienst, ohne Nachklang des ächten Ruhms. Beispiele, sagt man, sind lehrreich und warnend, ich glaube es nicht, denn sonst würden Menschen, denen eine göttliche Eigenschaft, die Vernunft, zu Theil ward, nicht in zahlloser Men-

ge nach einer Felsenspize emporklettern, auf der immer nur Einer stehen, und von dem Nachfolgenden in den schreklichsten Abgrund gestürzt wird. Sie sehen's und achten es nicht! Sie hören's und wollen's nicht hören! So tändelt und spielt euch dann in die Ewigkeit hinüber, deren Vorhang noch kein Sterblicher lüftete, deren Genuß noch kein Unsterblicher verrieth!

Ich will fortfahren, euch den Spiegel der Thatenfolge vorzuhalten, und es ruhig abwarten: Obs nützen und fruchten wird?

Es giebt eine gewisse Klasse der Menschen, welche oft kümmerlich am Verdienste ihrer Vorfahren nagen, und es für schimpflich achten, sich durch eignes Verdienst oder ihrer Hände Arbeit zu ernähren, sie schmaruzen, und lekken lieber die Teller der Reichen, als daß sie daheim, ihr eignes Brod bauten, und es im frohen Gefühle der Unabhängigkeit verzehrten. Einer dieser stolzen, aber höchst armen Edelleute, war Friedrichs Vater. Seine uralte Familie besaß einst großen Reichthum und viele Güter; in ihren marmornen Sälen hingen die Bilder der kriegerischen Ahnen, die fürs Vaterland ihr Blut vergossen hatten, und dafür reichlich waren belohnt worden. Die Nachkommen der Helden genossen diesen Lohn in stolzer Ruhe, einige derselben verschwelgten ihn, und Friedrichs Vater erbte nur einen kleinen Rest dieses Vermögens, ein Gütchen, das ganz einem Bauernhofe glich, aber doch ein Edel-

sitz genannt wurde, und auch die Vorrechte desselben genoß. Wenn ein Haase sich in seinem kleinen Acker lagerte, so konnte er ihn ungehindert schiessen, und wenn der kleine Bach, der seine Wiese bewässerte, nicht vertrocknete, so konnte er das ganze Jahr hindurch die Rechte des Schmerlenfangs darinne üben. Er konnte Bier brauen und Brandwein brennen, da aber von lange her zum erstern die Pfanne, zum zweiten der Kessel mangelte, so erzählte er jedem, daß er dies Recht aus ökonomischen Absichten nicht übe. In drei kleinen Hütten wohnten alle seine Unterthanen, über welche er Gericht halten durfte, und die nach der Reihe seinen Jagdhund füttern mußten, wenn er in der Nähe und Ferne ein Gelage witterte, und auf seinem Leib- und Jagdrosse diesem Geruche entgegen zog. Sein Weib, an Ahnen so reich, an Vermögen so arm als er, starb, als sie ihm den ersten Sohn gebahr. Dieses Kind, welches Pflege und Wartung heischte, erregte in ihm den Wunsch zu einer zweiten Ehe, aber er fand unter den vielen Fräulein des grossen Landes kein einziges, welches sein Kind warten, und mit ihm in der kleinen Einöde hungern wollte. Da er der vielen Körbe müde wurde, so verkaufte er seinen Jagdhund, und gebot seinen Unterthanen, daß sie an dessen Stelle den jungen Herrn warten und ernähren sollten. Die Erfindung glükte, der Vater konnte ungehindert auf Gelagen umher reiten, und sein Sohn ge-

deihte und wuchs in den Hütten der Armen vortreflich. Die Natur hatte an den Knaben alle ihre Reize verschwendet, er war nicht allein schön, sondern er besas auch grose Fähigkeit, alles leicht zu fassen und zu begreifen; aber seine Erziehung wurde ganz vernachlässigt, niemand lehrte ihm das Geringste, niemand bildete sein Herz, seine Seele; er war bis in sein funfzehntes Jahr sich ganz überlassen, konnte thun und machen was er wollte. Wie er dies Alter erreicht hatte, kleidete ihn der Vater so anständig, als es seine Armuth erlaubte, und nahm ihn mit nach einem Feste, das in der Nachbarschaft gegeben wurde. Die Schönheit des werdenden Jünglings fiel jedem auf, seine Dreustigkeit, mit welcher er iedem fremden Gegenstand anstarrte, unterhielt, und seine albern, oft auch naiven Fragen, erregten das laute Gelächter der zahlreichen Gesellschaft. Sein Vater besas die Eitelkeit, sein Gütchen um einige hundertmal zu vergrössern. Er nannte einige Birken, welche hinter seinem Hofe grünten, einen Forst, und die kleine Viehschwemme einen grossen Teich. Alle lachten von jeher darüber, aber alle lachten diesmal hundertmal stärker, weil Friederich gerade zu dem prahlenden Vater widersprach, und ihn öffentlich Lügen strafte. Einer alten, sehr reichen, aber kinderlosen Dame behagte diese Unterhaltung besonders, sie bat den Vater, ihr die Gesellschaft des lustigen Jungens noch länger zu gönnen,

und dieser war herzlich froh, daß er ihn von sich entfernen konnte. Sie nahm ihn mit nach ihrem Schlosse, wo er bald ihr Liebling wurde, und nach Gefallen umher schlendern konnte. Ein alter, ehrwürdiger Geistlicher, welcher die besondern Fähigkeiten des Jünglings entdekte, und herzlich bedauerte, daß er so verwildern sollte, sprach ernstlich mit der gnädigen Frau. Sie sah die Wichtigkeit seiner Gründe ein, beschloß wahre Mutterstelle an dem armen Knaben zu vertreten, und sande ihn in die Hauptstadt auf eine Ritterakademie, wo er auf ihre Kosten alle des Adels würdige Künste und Wissenschaften lernen sollte. Man sande ihn zurük, weil der funfzehnjährige junge Herr das A, B, C nicht kannte, das Vater unser nicht beten konnte, aber sie versprach, einen eignen Hofmeister für ihn zu bezahlen, und er ward aufgenommen.

Anfangs lauteten die Nachrichten, welche sie über seine Aufführung erhielt, gar nicht tröstlich, der Direktor der Akademie drohte sogar, wenn die lezten Versuche nicht gelingen würden, den unbändigen Wildfang rükzusenden. Bald hernach wurde sein Tadel seltner, und am Ende des Jahrs gestand er offenherzig, daß er unter allen seinen Schülern keinen so leicht fassenden und fähigen Kopf besässe; er bat so gar, daß man diesen hofnungsvollen Herrn den Studien widmen sollte, und versicherte hoch und theuer,

daß er einst ein sehr berühmter Staatsmann und Minister werden würde. Der Stolz der alten Frau fand in dieser Versicherung Nahrung, sie ertheilte dem Direktor die Erlaubniß dazu, und forderte ieden Monat Bericht über den Fortgang, welchen Friedrich in seinen Studien machen würde. Sie enthielten stets das größte Lob des fleissigen Jünglings, sie erstaunte in der Folge oft über die schönen dankbaren Briefe, welche Friedrich ihr schrieb, und konnte, als drei Jahre seiner Abwesenheit verflossen waren, den Wunsch nicht unterdrüken, ihren Liebling nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen. Er kam, er sprach, und die gerührte Alte vergoß Thränen der Freude. Sie hatte viel, aber so viel doch nicht erwartet. Der rohe, wilde Knabe war ein herrlicher, sittsamer, gefühlvoller Jüngling geworden, der den grossen Werth ihrer Wohlthat erkannte, und ihr mit Worten dankte, die tief in das Herz der Alten drangen. Seine natürliche Schönheit wurde durch sein bescheidnes Betragen, durch eine so leichtscheinende, und doch so schwere, ungezwungene, aber nicht freie Art um ein grosses erhöht. Die entzükte Alte drükte ihn oft an ihr Herz, und rief aus: Ich wäre ganz glüklich, wenn ich einen solchen Sohn hätte! — Kann innige Dankbarkeit, antwortete Friedrich, mich dieses schönen Namens würdig machen, so bin ich würklich ihr Sohn. Du bists! Du bists! endete dann die Alte, und der Erbe all meines Vermögens!

Selbst der Vater kannte, zur größten Freude seiner Pflegmutter, seinen Sohn nicht mehr, und achtete es für gewohnten Scherz, wie ihn der Jüngling mit Thränen im Auge als Vater grüßte. Aehnlich sieht der junge Herr ihm schon, sagte der Vater lachend, aber mein Bube müßte ganz aus der Art schlagen, wenn ein so schmukker Kerl aus ihm werden konnte! Er blikte zum erstenmale in seinem Leben mit nassen Augen umher, als er überzeugt wurde, daß man nicht scherze, und dieser edle Jüngling doch sein Sohn sei.

Friedrich kehrte bald hernach nach der Stadt und zu seinen Studien zurük, er nahm die volle Liebe der alten Dame mit sich, er durfte nur wünschen und fordern, sie war immer bereit, ihm alles zu gewähren; aber seine Wünsche waren äusserst mässig, immer erinnerte er sich seiner ehemaligen Armuth, und wenn er ja forderte, so wars zum Besten seines armen Vaters, von welchem er oft schrieb, daß es ihm wehe thue, wenn er höre, daß er um ein besseres Gerichte zu genüssen, meilenweit reisse, und den Spaßmacher an der Tafel vorstelle. So reichlich auch die Alte des Lieblings Bitte erfüllte, und seinem Vater ein gutes Auskommen sicherte, so entsagte er doch seiner Lebensart nicht, und schwur oft, daß er krank werden müsse, wenn er nicht mehr reisen könne.

Die Alte lebte in ihrem Pflegesohne, und da sein anhaltender Fleiß ihr immer neue Freude gewährte, so genoß sie das heiterste und ruhigste Alter, lebte noch, als Friedrich öffentlich auf der Universität mit größtem Beifalle über die Rechte disputirte, die Aufmerksamkeit des Monarchen erregte, und von ihm zum Kammerherrn ernannt wurde. Daß ihr dieser auszeichnende Lohn vollen Stof zur neuen Freude gab, kann man sich leicht denken, sie wurde dadurch um ein grosses vermehrt, als Friedrich nach vollendeten Studien sie öfterer besuchen konnte. Eben war er vom Monarchen zum Landrathe ernennt worden, wie die Schwäche des Alters sie schnell besiegte. Ihr herbei eilender Liebling fand sie schon auf der Baare, und weihte ihrem geheiligten Andenken männliche Thränen. Sie war mit Seegen über ihn aus der Welt gegangen, ihre Kammerfrau überreichte ihm auf ihren ausdrüklichen Befehl ihr Testament, welches ihn zum Universalerben aller ihrer Güter und Vermögens einsezte. Beides überstieg den Werth von einer Million, und der arme Friedrich, den bis in sein funfzehntes Jahr noch ärmere Bauern ernähren mußten, war izt einer der reichsten des Landes. Als er seine zweite, aber warlich einzige Mutter begraben hatte, schenkte er seinem Vater ein sehr einträgliches Gut, und theilte sein kleines Gütchen unter die drei Unterthanen, welche ihn so lange ernähren mußten.

Sein grosses Vermögen hinderte ihn nicht an der Pflicht, welche er dem Staate gelobt hatte, machte ihn nicht nachlässig in seinem Amte, er verwaltete es mit größter Treue, stieg durch eignes Verdienst, nicht durch Gunst, bis zum geheimen Rath empor, und war erst sechs und dreisig Jahr alt, als ihn der Monarch zum Minister ernannte. Viele Väter trugen ihn unter der Zeit ihre Töchter an, viele der leztern kamen durch geheime Winke des Vaters zuvor, aber Friedrich wich immer ehrerbietig zurük. Endlich erwachte auch in seinem Herzen die Liebe, er wählte auch aus wahrer Neigung, nicht aus Nebenabsichten, ein sehr armes Fräulein zu seiner Gattin, und erregte dadurch freilich den Neid aller Hofdamen. Der Monarch, dessen Liebling er seit einiger Zeit schon war, beschenkte ihn an seinem Hochzeittage mit der Würde eines Grafen, die sich auf seine Nachkommen erblich fortpflanzen sollte. Seine geliebte Gattin hatte ihn oft versichert, daß alle ihre nahen und entfernten Freunde schon gestorben wären, aber kaum war sie ein Monat mit dem Minister und Grafen Friedrich verheurathet, als viele Edle des Landes sich zu ihr drängten, und ihr zu beweisen suchten, daß sie freilich im entfernten Grade, aber doch mit ihr verwandt wären, und daher mit Recht hoffen könnten, daß der Minister in dieser oder jener Sache sich ihrer als Freund annehmen würde. Unter diesen Eigennüzigen befand sich auch eine Dame vom Lande, die zwar

nur aus Ehrgeiz die Tante von Friedrichs Gattin sein wollte, sich aber unter diesem Vorwande in alle freundschäftliche Zirkel eindrängte, welche Friedrich und seine Gattin dann und wann um sich versamlete. Beide hatten Nachsicht mit der Eitelkeit der Landdame, und ob sie gleich überzeugt waren, daß sie ihre Tante nicht sei, so ehrten sie in ihr doch das hohe Alter, und begegneten ihr mit der geziemenden Ehrfurcht, die sie diesem schuldig zu seyn erachteten. Die Alte fühlte diese hohe Ehre im stärksten Grade, und machte nach einem halben Jahre Friedrichs Gattin zur Erbin ihrer ansehnlichen Güter, welche alle in einem benachbarten Staate lagen, und jährlich oft mehr als zwanzigtausend Thaler rentirten.

Als die muntere Gattin Friedrichen mit diesem Testamente entgegen hüpfte, und ihn lächelnd versicherte, daß er nun ein sehr reiches Weib habe, da trat er nachdenkend ans Fenster, und starrte traurig in die Ferne. Seine Gattin forschte theilnehmend nach der Ursache seines Kummers. Ich fürchte die Zukunft, sprach Friedrich lächelnd, mein Glük ist allzugroß, es kann nicht von Dauer sein. Gewächse, welche schnell empor wachsen, verdorren bald! Wenn ich rükdenke, was ich war, und überlege, was ich izt bin, so schaudere ich vor der Höhe, auf welcher ich mich erblike. Das Glük ist ein Frauen-

zimmer! Du mußt es am besten wissen, ob alle gleich treu sind; ob alle dir gleichen? Karoline lächelte, und versicherte ihn, daß sie wenigstens allemal beweisen werde, daß Weibertreue kein Mährchen sei.

Auch schien würklich in der Folge, das wankelmüthige Glük ihm treu zu bleiben; des Monarchen Gunst mehrte sich mit jedem Tage, er unternahm nichts ohne Friedrichs Rath, und befolgte diesen stets, wenn auch andere Räthe widersprachen. Sein geliebtes Weib gebahr ihm einen gesunden Sohn, und vermehrte dadurch sein häusliches Glük um ein grosses. Er genoß die Freuden eines Vaters im vollen Maase, und fühlte sich ganz glüklich, wenn er sein kleines Ebenbild an seine Brust drükken konnte.

Bald nachher starb ein benachbarter Fürst, mit ihm erlosch sein männlicher Stamm, und viele Fürsten ringsumher machten Anspruch auf das verwaiste Land. Unter diesen befand sich auch Friedrichs Monarch, er handelte rascher als je, nahm sogleich das Land in Besiz, und fragte Friedrichen dann erst: Ob er recht gehandelt habe? Friedrich bewies das Gegentheil mit Gründen, der Monarch ward unwillig, aber Friedrich behauptete seine Gründe standhaft, sah voraus, daß ein Krieg entstehen, und mehr kosten würde, als das Ländchen werth sei. Dies wollen wir also erwarten, sprach der Monarch ernst-

haft, und dann unsre Rechte vertheidigen. Von dieser Zeit an, versammlete der Fürst oft seine Räthe, aber Friedrich war nicht mehr unter der Zahl derselben, erfuhr selbst nie, was man beschlossen habe. Dachte ichs doch, sprach dann immer Friedrich zu seiner Gattin, daß mein Glük von keiner Dauer seyn könne, ich fange an zu sinken, und will herzlich froh sein, wenn ich in deinen Armen die Tiefe unbeschädigt erreiche.

Was Friedrich vorher gesehen hatte, erfolgte richtig, es entstand ein Krieg, dessen Dauer lange zu seyn schien, der gleich anfangs mit grosser Heftigkeit begann, und sein glükliches Vaterland mächtig verheerte. Friedrich wünschte zu helfen, aber man achtete seines Raths nicht mehr, ihm blieb zwar der Titel eines Ministers, aber seine Geschäfte besorgten andre, und er sas unthätig und oft traurend daheim. Als auf diese Art ein halbes Jahr verflossen war, wurde Friedrichen die Klage eines ihm ganz unbekannten Edelmanns zur Rechtfertigung überreicht. Dieser bewies durch ein Instrument, daß Friedrichs Pflegmutter ihn einst in seiner frühen Jugend an Kindesstatt angenommen, und zum Erben ihres ganzen Vermögens eingesezt habe. Dieses Instrument, fuhr der Kläger fort, mache ihn aller Rechte eines würklichen Kindes theilhaftig, und da er ohne Ursache von seiner angenommnen Mut-

ter sei enterbt worden, nach den Gesezen des Landes als ein Kind aber nicht enterbt werden könne, so ersuche er das Gericht, das ungerechte Testament zu vernichten, und ihm, als den einzigen, rechtmässigen Erben, das ganze Vermögen der Verstorbenen einzuantworten.

Friedrich vertheidigte seine Rechte mit vielen Gründen. Er bewies, daß die Adoption des Kindes aussergerichtlich geschehen sei, und foglich nicht die erforderliche Kraft habe, auch könne, fuhr er in seiner Vertheidigung fort, das vom Gerichte bestätigte Testament nicht mehr umgestossen, und vernichtet werden, weil das Gesez zum Widerspruche ausdrüklich ein Jahr und sechs Wochen bestimme, und diese Zeit schon längst verflossen wäre. Ueberdies habe sich der Kläger schon dadurch alles Anspruchs auf ein vaterländisches Erbtheil verlustig gemacht, als er ohne Erlaubniß das Vaterland verlassen, fremde Dienste gesucht, und würklich angenommen habe.

Zu einer andern Zeit würden diese Gründe volles Gewicht gehabt haben, izt wars anders. Das Gericht entschied mit einer auffallenden Eile, erkannte die Adoption für gültig, bewies, daß die Rechte eines Kindes nicht verjähren könnten, und fand den Kläger des Verbrechens der Emigration nicht schuldig, weil er freiwillig rükgekehrt sei. Das Urtheil ward dem Monarchen zur Bestättigung vorgelegt, er fands billig,

und Friedrichen ward geboten, die Güter und das übrige Vermögen seiner Pflegmutter an den Kläger abzutreten. Er thats ohne Murren, aber mit wehmuthsvollem Gefühle, weil er Unrecht zu dulden glaubte. Ein Trost für ihn wars, daß sein alter Vater kurz zuvor starb, denn dieser würde unwilliger das schöne Gut verlassen haben, welches ihm sein Sohn schenkte, und das ihm so treflich behagte. Sein edles Weib suchte ihn auf alle mögliche Art zu erheitern, sie wollte ihm sogar ihr eignes Erbtheil abtreten, aber er nahms nicht an, versprach nur, die Einkünfte mit ihr zu genüssen. Doch nicht lange vermochte er dies, denn der Fürst des Landes, in welchem seines Weibes Güter lagen, und der izt mit Friedrichs Monarchen kriegte, forderte ausdrüklich, daß alle diejenigen, welche aus seinem Lande Einkünfte zögen, es daheim, und nicht in des Feindes Land genüssen sollten, er sezte zur freiwilligen Rükkehr eine kurze Frist fest, und drohte mit der Konfiskation, wenn diese nicht erfolgen würde. Um nichts alles zu verliehren, und seinem Sohne ein Erbtheil zu erhalten, beredete Friedrich seine Gattin zur äusserst schmerzhaften, aber höchst nöthigen Trennung, er sande sie mit seinem kleinen Lieblinge nach ihren Gütern, und gebot ihr dort, um keinen Verdacht zu erregen, in stiller Einsamkeit des Friedens zu harren, der sie bald mit ihm vereinigen würde. Ehe sie abreiste, achtete es Friedrich für Pflicht, die Ursache ihrer Abreise dem

dem Fürsten zu melden, dieser lächelte kalt, und versicherte, daß er es nicht hindern könne, nicht hindern wolle. Kaum war die Gräfin abgereiset und Friedrich noch im vollen Genusse der schmerzhaften Trennung, als ein Kammerhusar ihm ein Handbillet seines Fürsten überbrachte. „Mein lieber Graf," schrieb dieser, " ich habe mich mit vieler Theilnahme überzeugt, daß ihre beständige Hipokondrie sie hindert, länger das Amt zu verwalten, welches ich ihnen anvertraute. Ich erinnere mich mit Vergnügen der treuen Dienste, welche sie mir einst leisteten, und entlasse sie des Dienstes, ohne ihnen den Vortheil desselben zu rauben. Meine Hauptkasse hat bereits den Auftrag, ihnen ihren vollen Gehalt zeitlebens als eine verdiente Pension auszuzahlen. Doch fordere ich bei Verlust derselben, daß sie solche nicht im fremden Lande verzehren, und während dem mir abgedrungnen Kriege nach des Feindes Land korrespondiren."

Wer kann, wer wirds wohl Friedrichen verdenken, daß er unter so harter Bedingung, die ihn hinderte, an sein Weib zu schreiben, die Pension nicht annahm? Doch verwarf er diese nicht schlechterdings, sondern überreichte dem Monarchen eine ehrfurchtsvolle Bittschrift, in welcher er ihm seine Verlegenheit dringend vorstellte, und ihn demüthig bat, ihm zu er-

lauben, daß er nur mit seinem entfernten Weibe korrespondiren dürfe. Er erhielt in einigen Tagen den troknen Bescheid, daß es bei dem einmal gefaßten Schlusse sein Bewenden habe, und Bittstellern frei stünde, nach seinem bessern Vortheile zu handeln. Friedrich dankte nun erst für die so unverdient verliehene Pension, gestand offen, daß er sie unter solchen Bedingungen nicht annehmen könne, und entfernte sich bald hernach aus der Hauptstadt, um in die Arme seines Weibes zu eilen, der er zwei volle Wochen des Verbots wegen nicht geschrieben hatte, und deren Angst und Kummer er sich lebhaft denken konnte.

Wie er die Grenze erreichte, ward er von einem Husaren-Pikete angehalten, und nach dem Lager geführt. Er hofte hier sogleich, indem er seinem Namen nannte, seine Freiheit zu erhalten, aber er betrog sich, denn der General behandelte ihn sehr geringschäzig, gebot, ihn nach der Wache zu führen, und ließ ihn dort einen vollen Tag schmachten. Früh ward Friedrich nach seinem Zelte gerufen. Da lesen sie, und entscheiden, damit ich weitern Bericht erstatten kann! sprach der General, und überreichte ihm ein Papier, auf welchem Friedrich sogleich seines Fürsten Unterschrift erkannte. Da es, schrieb der Fürst an den General, immer wahrscheinlicher wird, daß der ehemals in meinen Diensten gestandne

Minister, Graf Friedrich von —, mit dem Feinde korrespondirt, und izt sogar unter einem scheinbaren Vorwande in das feindliche Land übergehen will, so werden sie allen Vorposten den gemeßnen Befehl ertheilen, solchen in Betretungsfalle anzuhalten, und ins Hauptquartier zu liefern. Dort werden sie den Undankbaren diesen schriftlichen Befehl lesen lassen, und es ihm frei stellen: Ob er sich freiwillig als ein Staatsgefangener, dessen Freiheit von meiner Willkühr abhangen wird, auf die Festung M — begeben, oder lieber beiliegenden Revers unterschreiben will, der mich vor jedem möglichen Betruge sichert, und ihn alsdann die Freyheit ertheilt, sich aus meinem Lande zu entfernen.

Dieser Revers war äusserst hart, er enthielt die eidliche Versicherung, daß er nie, unter keinem möglichen Vorwande, mehr in sein Vaterland rükkehren, keinen Anspruch auf irgend eine Belohnung seiner ehemaligen Dienste machen, sich nicht des Titels seiner gehabten Würde zu bedienen, und vorzüglich niemanden ein Wort von allem entdeken wolle, was ihm etwan von dem Geheimnissen des Staates bekannt seyn könne. Er unterziehe sich, lautete der Revers weiter, im Uebertretungsfalle der Strafe eines Meineidigen, eines Staatsverbrechers, und fordere ausdrüklich, daß man ihn

alsdenn nach aller Strenge der Geseze, mit Begebung der Appellation an die Gnade des Monarchen, richten solle und möge.

Friedrich stand staunend und schweigend, es war ihm unbegreiflich: Wie der gerechte Monarch nur an ihm so hart und grausam handeln könne? Er würde noch lange nicht geantwortet haben, wenn der General nicht in raschen Ausdrüken seinen Entschluß gefordert hätte. Friedrich nahte sich, ohne ein Wort zu sprechen, dem Schreibtische des Generals, unterzeichnete den Revers, und übergab solchen laut seufzend dem General.

Er konnte in diesem Augenblicke kein anders Mittel wählen, weil es ihm unerträglich schien, sich auf unbestimmte, wahrscheinlich sehr lange Zeit, von seinem geliebten Weibe und seinem Kinde zu trennen, sie dem Grame zu überlassen, und einsam auf einer Festung zu schmachten. Der General ließ ihn sogleich wieder nach der Gränze führen, er verließ mit Thränen sein Vaterland, und troknete sie nicht eher, als bis er ungehindert am dritten Tage, seines Weibes Schloß von Ferne erblikte. Sie sank wonnetrunken in seine Arme! O der gütige Monarch, rief sie aus, so hat er dirs doch vergönnt, vorher dein Weib zu sehen, dein Kind zu seegnen! Oder ist dies ganz das Werk deiner Liebe? Hast du den nöthigen

Schlaf dir geraubt, um deine Karoline zu umarmen? Du schweigst? Ach so habe ich mich doch nicht betrogen, wenn ich im tiefen Kummer versenkt, am Fenster stand, mit meinem Blikken deine schnelle Entfernung zu messen suchte, und immer ahndungsvoll hofte, sei auch der Umweg noch so groß, die Liebe werde dich doch zu mir leiten. Nimm meinen heissen, glühenden Dank dafür, ich will nicht weinen, nicht jammern, wenn du auch nach einigen Stunden dich wieder entfernen, und deinem wichtigen Geschäfte entgegen eilen mußt. Habe ich dich doch gesund gesehen, weiß ich doch, daß du mich innig und zärtlich liebst! — — Friedrich verstand den größten Theil ihrer Rede nicht, er forschte nach der Ursache ihrer seltnen Vermuthung, und erfuhr zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß seine Gattin vor ungefähr zehn Tagen einen Brief von Friedrichs Monarchen erhalten hatte, in welchem er ihr berichtete, daß er ihren Mann in höchst wichtigen und eben so geheimen Staatsgeschäften nach einem fremden Lande gesandt, und ihm ausdrüklich verboten habe, damit niemand seinen Aufenthalt erfahre, auch seiner Gattin unter der Zeit seiner Abwesenheit nicht zu schreiben. Er mache, lautete der Brief ferner, ihr dies auf des Gatten Bitte kund, und schreibe eigenhändig, damit sie nicht Ursache habe, an der Wahrheit zu zweifeln.

Friedrich konnte mit all seinem Scharfsinne die Ursache dieses Briefes nicht ergründen, er erzählte seiner Gattin sein ganzes unglükliches Schiksal, und sie staunte mit ihm. Möglich, sagte er, daß es Mitleid mit einem unschuldigen Weibe war, aber wenn ich das übrige Betragen damit vergleiche, so sinkt die stolze Meinung in ein Nichts zurük. Und doch wars ächtes Mitleid des Monarchens, war noch mehr als dies, wie es die Folge ihm bald lehrte. Denn noch hatte er nicht acht volle Tage das Glük des ländlichen, ruhigen Lebens in der geliebten Gattin Armen genossen, als er einen Brief von seinem ehemaligen Monarchen erhielt. Er zögerte lange, ehe er ihn erbrach, weil er neuen Kummer ahndete, auch ward ihm dieser würklich, doch auf eine andre Art, als er vermuthete. Der Monarch schrieb ihm nicht zürnend, nicht erbittert, aber im Tone des tiefgekränkten Freundes. „So bin ich würklich betrogen worden, begann er, so mußten sie mich selbst überzeugen, daß ich einen Ungetreuen zu meinem Lieblinge und Rathgeber erwählte. Die Ueberzeugung ist klar, ich muß sie glauben, ob sie gleich meinem Herzen weher thut, als sie vielleicht denken. Sahen, fühlten sies denn nicht, wie schwer und hart es mir fiel, als ich sie wegen nicht ungegründetem Verdachte aus meinem Rathe nach und nach entfernte? Sie fanden ihre Gattin ins Fein-

des Land, fanden sie ohne Ursache, weil sie als Staatsmann überzeugt sein mußten, daß ich im nöthigen Falle Repressalien üben, und ihnen ersezen konnte, was sie allenfalls verlohren hätten; aber sie thatens doch, ich mußte glauben, was man mir sagte, daß sie den ihnen so widrigen Krieg durch geheimes Verständnis enden wollten. Ich entließ sie meiner Dienste unter den ehrenvollsten Bedingungen, forderte eine höchstnöthige Einschränkung, und sie verwarfen sie stolz, gingen gar in des Feindes Land über. Noch zweifelte, noch hofte ich, ich ließ ihnen die Wahl zwischen meiner Gnade und einem höchst schimpflichen Reverse, sie unterschrieben ihn, und raubten mir die Hoffnung, sie je wieder an meiner Seite zu sehen. O Ungetreuer! Hättest du die Festung gewählt, hättest du dich meiner Willkühr überlassen, ich würde selbst geeilt sein, dich rükzuführen, und deine Unschuld zu beweisen. Daß dies mein Ernst war, daß ich immer für dein Bestes sorgte, und sogar bei der nöthigen Probe deinem Weibe allen Kummer ersparen wollte, wird dich der Brief überzeugen, den ich an sie schrieb. Wie wird sie, wie wirst du über den besondern Einfall gelacht haben, aber er macht meinem Herzen keine Schande, dies allzugute und leider zu leichtgläubige Ding glaubte überzeugt zu sein, daß du die Festung wählen würdest, und achtete diese Vorsicht für nöthig. Aber

nun liegt er offen vor mir, der Beweis deiner Untreue, deiner Schande! Du bist dadurch auf ewig von mir getrennt! — — Warum ich euch dies alles schreibe? Damit ihr einsehen sollt, welch einen Freund — denn dein Herr war ich nie — ihr verlassen habt, damit gerechte Reue euch martert, wenn ihr in der Verrätherei den Lohn nicht findet, welchen ihr erwartet. Dies sey meine Rache, dies deine Strafe. Noch eins: Ich weis, daß du mir Instrumente entwendet hast, die ich zur Vertheidigung meiner Rechte nothwendig bedarf, aber triumphire nicht zu früh, du wirst ein doppelter Verbrecher, du betrügst auch deinen Käufer, denn es sind nur unnütze Kopien."

Friedrich verstand die lezten Worte gar nicht, aber sie waren ihm so wie der ganze Brief ein überzeugender Beweis, daß er der heimlichen Feinde in Menge hatte, daß sie sich von lange her schon bemühten, ihn zu stürzen, und daß es ihnen nun vollkommen gelungen sei. Dies leztere schmerzte ihn nicht, denn er war des ewigen Drängens und Nekkens herzlich müde, aber tief kränkte und rührte es ihn, daß sein Monarch — dessen edles Herz er izt erst ganz kennen lernte — so betrogen wurde, und ihn als den Treusten seiner Unterthanen für einen Verräther achtete. Noch mehr als alles dieses, kränkte es ihn, daß er die Gros-

muth, die Probe des Monarchen, miskannte, den würklich schimpflichen Revers unterschrieb, und dadurch seinen Feinden den Triumph erleichterte, aber er sollte wählen zwischen ihm und ewiger Gefangenschaft, sein Kind nie mehr sehen, und er unterzeichnete, weil er sich der Willkühr desjenigen nicht überlassen wollte, der ihn, seiner Meinung nach, schon vorher so willkührlich und ungerecht behandelt hatte.

Nicht um Gnade zu erbetteln, sondern um seine gekränkte Unschuld zu rechtfertigen, schrieb er an seinen ehemaligen Monarchen, bewies ihm aufs deutlichste, daß er noch immer der treue, obgleich verstoßne Diener sei, und erwarte nun ruhig, was jener darüber entscheiden würde. Er harrte einige Wochen vergebens, endlich kam die Post, und mit ihr ein Paket; er öfnete es hastig, und sah mit Erstaunen, daß seine noch uneröfnete Rechtfertigung darinne lag; auf dem Umschlage derselben stand nur folgendes geschrieben: Auf ausdrüklichen allergrädigsten Spezialbefehl wird hiemit dem Verfasser bedeutet, daß er unter der schärfsten Ahndung sich nicht unterfangen soll, den Monarchen mit irgend einem Gesuche oder Bittschrift zu belästigen, weil beides allemal gleich dieser uneröfnet zurükgesand werden wird.

Friedrich fuhr mit der Hand über sein bleiches Angesicht, und sprach zu seiner Gattin: Ungeachtet der Ausgang äusserst traurig ist, so reut mich doch meine Arbeit nicht, sie wird unserm Sohne einst zum Gegenbeweise dienen, wenn man ihm seines Vaters Untreue vorwerfen wird! Er legte die Schrift nachher in sein Schreibpult, und suchte sich durch ländliche Unterhaltung zu zerstreuen. Kurz darauf erhielte er Einladung nach der Residenz, man schrieb ihm, daß man dort das Unrecht, welches ihm in seinem Vaterlande wiederfahren sei, recht wohl kenne, und sich freuen würde, wenn ein so fähiger Mann sich dem Dienste seines neuen Vaterlands weihen wolle; aber Friedrich ging nicht nach der Residenz, weil ihm sein häusliches Glük besser behagte, und er es überdies für Pflicht achtete, nicht in der That zu werden, was er bis izt nur zu sein schien.

Der Krieg dauerte noch immer fort, sein ehemaliger Fürst kämpfte izt mit entscheidendem Glükke, es war ihm gelungen, die wohlverwahrte Gränze zu umgehen, und das gegen ihn stehende Heer tief ins Land zurük zu drängen. Seine Vorposten standen nicht allzuentfernt von dem Schlosse, welches Friedrich mit seiner Gattin bewohnte, und dieser machte würklich Anstalt, solches zu verlassen, als an

einem Nachmittage ein Offizier mit zwanzig Mann in den Schloßhof eintritt. Friedrich, dem bei dieser Zeit Besuche dieser Art nicht ungewöhnlich waren, ging dem Offizier, welcher seinem izzigen Landesfürsten diente, mit gastfreundlichem Blikke entgegen, aber wie erstaunte er, als dieser ihm kund machte, daß er im Namen des Monarchen abgesandt sei, ihn sogleich gefangen fort zu führen. Ehe Friedrich antworten konnte, war er schon von den Soldaten umringt. Vergebens bat er, nur Abschied von seinem Weibe und Kinde nehmen zu dürfen; man widersprach seiner Bitte trozzig, und führte ihn zu einem Wagen, der vor dem Thore des Schlosses stand. In diesen mußte er sich sezen, und nun gings rasch von dannen. Der Offizier sas bei ihm in Wagen, aber er sprach kein Wort mit ihm und zukte die Achseln, wenn Friedrich fragte und Antwort heischte. Bald nachher ward er einem andern Kommando übergeben, das ihn auf gleiche Art behandelte, und immer weiter führte. Nach einer siebentägigen Reise langte er gegen Abend in einer Festung an, und ward durch diese nach der Zitadelle geführt. Wie er ein kleines Zimmer derselben betrat, rasselten die Riegel hinter ihm, und er war nun ganz sich und seinem Kummer überlassen. Er wußte nicht, wo er war, ahndete anfangs Verrath, und glaubte, daß man ihn

in sein Vaterland zurükgeführt habe, aber bald überzeugte er sich, daß er auf einer Festung seines itzigen Landesherrn sizze, weil die Soldaten, welche ihn stets stillschweigend bedienten, seine Uniform trugen. Mehr konnte er aber nicht ergründen, noch weniger die Ursache: Warum er hier gefangen sizze? Die so schnell aufeinander folgenden Unglüksfälle hatten seinen Muth geschwächt, seine Sinne abgestumpft, er würde sein Unglük nicht so tief gefühlt haben, wenn nicht das Andenken seines Weibes und Kindes ihn nur allzu oft aus seinem Schlummer gewekt hätte. Er hörte ihre rufende und jammernde Stimme, als das Kommando ihn so schnell mit sich fortführte, er wollte ihr antworten, und vermochts nicht, izt war sein einziger Wunsch, ihnen wenigstens Nachricht geben zu können, daß er noch lebe, sich ihrer mit Thränen erinnere. Aber dieser sehnliche Wunsch ward nie befriedigt, denn niemand antwortete, wenn er Feder und Dinte forderte, ieder blikte ihn mitleidig, aber ohne Thätigkeit an, wenn er versicherte, daß er nur einen ofnen Brief an sein verlaßnes Weib schreiben wolle. Nach Monatsfrist besuchte ihn zwar der Kommendant der Festung, und fragte ihn: Ob er wohl bedient und gut bewirthet würde? Aber dies war auch alles, was er mit ihm sprach, denn wenn Friedrich weiter forschte, ihm seinen einzigen Wunsch entdekte, da schwieg auch er, und schüzte strengen Befehl vor.

Friedrich sas acht Jahre auf dieser Festung, ihm gebrachs an guter Speise und Trank nie, er ward regelmässig und wohl bedient, aber er durfte unter dieser langen Zeit nie sein Zimmer verlassen, er erhielt, so oft er auch bat, nie ein Buch, nie Feder und Dinte, er mußte seine Tage mit Müssiggang töden, und erfuhr auch nicht die geringste Begebenheit, welche sich indes im Lande zutrug. Anfangs lag er meistens auf seinem Bette, und durchbrütete die Tage in stiller Schwermuth; als er aber sah, daß diese Lebensart seiner Gesundheit offenbar schadete, und in seinem Herzen doch immer noch ein Funken Hofnung der möglichen Freiheit glimmte, da beschlos er Aenderung, ging meistens in seinem kleinen Zimmer auf und ab, und machte sich diese Bewegung endlich so zur Gewohnheit, daß er sie oft ganze Tage mechanisch übte. Seine einzige und immerwährende Beschäftigung wars dann, daß er ieden Schritt eifrig zählte, und oft sich selbst wunderte, wie bei einer so einförmigen, unnüzen Beschäftigung der Tag so schnell schwinden könne. Er ward unter dieser Zeit noch oft vom Kommendanten besucht, und ob er gleich diesen allemal fragte: Wenn man ihn über sein mögliches und unbekanntes Verbrechen verhören werde? Wie man ihn ohne dieses zu so harter, langer Gefangenschaft verurtheilen könne? So zukte doch dieser wie gewöhnlich die Achsel, und ging schweigend von dannen.

Einst, als er wie gewöhnlich seine Schritte zählte, schrekte ihn der Donner der Kanonen, welche man auf der Festung lößte, aus seinem Traume empor, er hörte bald hernach die Trommel rühren, und die Wache ins Gewehr treten. Wie er noch horchte, ward seine Thüre geöfnet, ein junger, ihm unbekannter Herr, mit majestätischem Blike und Mine, umgeben von einer Menge Staabsoffizier, trat in die Oefnung, und blikte mitleidig nach Friedrichen hin. Dieser schwieg, und erwartete mit stoischer Gelassenheit den Ausgang, aber es erfolgte keiner; der fremde Herr trat schweigend zurük, und die Thüre ward wieder verriegelt. Friedrich hatte diese Begebenheit schon ganz vergessen, zählte, wie ehe und zuvor seine Schritte, als der Kommendant zu ungewöhnlicher Zeit in sein Zimmer trat. Sie sind frei! sprach er mit ofner, heitrer Mine? Frei? stammlete Friedrich, und sank auf sein Lager. Sie sind frei, widerholte der Kommendant, können abreisen, wenn es ihnen beliebt. Eben erhielte ich diesen mir gewiß angenehmen Befehl, und eilte, ihnen solchen kund zu machen. Frei? Kann reisen wohin ich will? stammlete Friedrich noch einmal, und sank vom Lager herab auf seine Knie. Der Kommendant harrte geduldig des Endes seines eifrigen Gebets, er wollte mehr mit ihm sprechen, aber er vermochts nicht, denn Friedrich glich ganz einem Kinde, das unver-

hoft eine Menge Spielwerk erhält, von einem zum andern eilt, und sich nicht entschliessen kann, bei einem zu verweilen. Frei? Frei? Würklich frei? fragte er immer, eilte zur ofnen Thüre, blikte hinaus, rannte wieder auf und ab, und zählte endlich seine Schritte wie gewöhnlich. Da der Kommendant sah, daß Friedrich Zeit brauche, sein Glük zu fassen, so verlies er ihn endlich mit der Versicherung, daß er ihn morgen früh wieder besuchen werde; doch befahl er ausdrüklich der Wache, daß die Thüre seines Zimmers geöfnet bleiben solle, und man ihn, jedoch mit Vorsicht, ungehindert in freier Luft spazieren lassen könne.

Friedrich horchte hoch auf, als er diesen Befehl hörte, und beschlos sogleich Gebrauch davon zu machen, aber die freie Luft, der heitre Sonnenschein würkte gleich stark und heftig auf ihn, man mußte ihn führen, und doch konnte ers nicht lange ertragen, mußte wieder nach seinem Zimmer rükkehren. Er schlief die ganze Nacht nicht, öfnete wohl dreisigmal sein Zimmer, und wollte ohne Zweifel sich überzeugen: Ob seine Freiheit kein angenehmer Traum sei? Als ihn der Kommendant am andern Morgen besuchte, fand er ihn fähiger, mit ihm zu sprechen. Friedrich heischte izt vor allem Erklärung: Warum er hier so lange geschmachtet habe? Wie es seinem Weibe, sei-

nem Kinde gehe? Der Kommendant konnte aber keine seiner Fragen beantworten. Sie sind mir, sagte er, als ein vornehmer, unbekannter Staatsgefangener überliefert worden, der Befehl, den ich zugleich mit ihnen erhielt, untersagte mirs ausdrüklich, nach ihrem Namen und Karakter zu forschen, gebot mir auch eben so strenge, keine ihrer Fragen zu beantworten, ihr Zimmer niemanden zu öfnen, und sie nach der strengsten Vorsicht, die mir bei Staatsgefangnen vorgeschrieben ist, zu behandeln. Urtheilen sie nun selbst: Ob ich im Stande bin, ihnen Nachricht von ihrer Gattin und Kinde zu geben? Vor vierzehn Tagen besuchte der Kronprinz unsre Festung, er lies sich jeden Staatsgefangnen vorzeigen. Ehe ihre Thüre geöfnet ward, erzählte ich ihm, was ich wußte, er schüttelte mit dem Kopfe, schrieb etwas in seine Schreibtafel, und gestern erhielte ich den Befehl, sie ungehindert nach ihrem Vaterlande reisen zu lassen. Dem Befehle lagen zweihundert Louisdor bei, und ich habe den Auftrag, sie ihnen als ein nöthiges Reisegeld auszuzahlen. Mehr kann ich ihnen nicht sagen, mehr werden sie wahrscheinlich in der Residenz erfahren, denn sie wurden auf ausdrüklichen Befehl des Monarchens mein Gefangner.

Friedrich erzählte izt den Kommendanten seine ganze Geschichte, dieser fand in dieser kein

Licht

Licht zur nöthigen Aufklärung, denn er war von jeher blos Soldat, bekümmerte sich wenig um Staatsneuigkeiten, hatte von Friedrichs Schiksalen nie ein Wort gehört, und konnte ihm weiter nichts erzählen, als daß schon seit zwei Jahren Friede geschlossen sei, und die Festung von Friedrichs Gütern gegen sechszig Meilen entfernt liege. Friedrich mußte länger als vierzehn Tage noch auf der Festung weilen, ehe er seine Reise antreten konnte, weil er vorher sich im Genusse der freien Luft üben und stärken mußte. Oft wollte er unter dieser Zeit seiner Gattin schreiben, aber allemal unterlies ers, weil er sich die Freude der Ueberraschung nicht rauben wollte, schon im Voraus die seelige Szene genos, wie sie ihn nach und nach erkennen, und endlich mit innigster Zärtlichkeit in ihre Arme drükken würde. Er benuzte diese Zeit daher anders, schrieb eine heisse Danksagung an seinen Retter, den edlen Kronprinzen, und flehte zugleich, um Bekanntmachung seines möglichen Verbrechens. Er erzählte auch ihm sein ganzes Schiksal, und fügte am Ende die Bitte bei, daß man ihn unter die Zahl treuer Vasallen aufnehmen, und erlauben möge, seine Tage in ruhiger stiller Einsamkeit auf den Gütern seines Weibes zu beschliessen. Da ich mir, endete er, keines Verbrechens bewußt bin, da meine Unschuld izt vielleicht entdekt sein wird, so werde ich es als die größte Belohnung mei-

ner Drangsalen erkennen, wenn man mir diese Bitte gewährt. Er sande diese Bittschrift mit der Post an den Kronprinzen, und reiste endlich, mit frohem Vorgeschmakke der harrenden Freude, nach dem Schlosse seiner Gattin. Anfangs erkundigte er sich oft nach der Gesundheit und Lebensart seiner Gattin, da er aber noch allzuweit von der Gegend entfernt war, so kannte sie keiner, und konnte ihm nicht Antwort ertheilen. Wie er näher kam, forschte er nicht mehr, weil er sich zu verrathen, und durch mögliche frühere Nachricht die Freude der Ueberraschung zu rauben glaubte. Er freute sich innig, als ihn in einem nahgelegnen Städtchen einige Personen, die er ehemals oft sah und sprach, nicht mehr kannten, er hofte, daß selbst seine Gattin ihn im ersten Augenblikke nicht kennen, und dadurch seine Freude vermehren würde. Er konnte dies mit Grunde hoffen, denn Kummer und Kerker hatten stark an seinem Gesichte genagt, seine rothen Wangen waren gebleicht, die glatte Stirne gefurcht, und sein sonst lachendes Auge blikte düster und traurig.

Wie er die Thürme des Schlosses von Ferne erblikte, und nahes Freudengefühl ihn im Wagen empor hob, ging eben ein Bauer neben seinem Wagen her, er konnte seine Neugierde nicht mehr unterdrükken, der Wagen

mußte des schlechten Weges wegen langsam fahren, er stieg aus, und gesellte sich zu dem Bauer.

Friedrich. Wie gehts der gnädigen Frau da drüben im Schlosse?

Der Bauer. Wie's reichen Leuten gewöhnlich hienieden geht. Recht gut! Was kann ihr mangeln?

Friedrich. Hat sie nicht einen Sohn?

Der Bauer. Einen? Ich glaube: drei oder viere! Wie ich neulich dem gnädigen Herrn ein paar Pferde abkaufte, da hüpften wenigstens einige solche junge Herrn um ihn herum, nahmen mir meinen Stok, und gollopirten damit im Zimmer auf und ab.

Friedrich. (staunend.) Gnädigen Herrn? Da drüben in diesem Schlosse?

Bauer. Nun ja! In diesem Schlosse?

Friedrich. Drei oder vier Söhne? Ist sie denn verheurathet?

Bauer. Wie der Herr nur so albern fragen kan? Wenn sie Söhne hat, so muß sie auch einen Mann haben.

Friedrich. Bei sich? Im Schlosse?

Bauer. Richtig! Richtig! Sie ist schon zum zweitenmale verheurathet! Wie sie aus dem Auslande herkam, da hatte sie schon einen Mann, der später auch aufs Schloß nachkam. Mit diesem ists aber ganz kurios zugegangen, unser einer versteht sich in so etwas nicht. Sicher ists, daß er wie ein Spion im Kriege von einer Menge Soldaten fortgeführt wurde. Damals weinte und lamentirte die gnädige Frau ganz entsezlich, hernach ward sie aber nach und nach stille, und sah nur traurig aus. Endlich gings Gerede unter den Leuten, daß der gnädige Herr würklich auf unrechten Dingen sei erwischt und heimlich gerichtet worden. Ganz gewiß muß aber die Sache doch nicht gewesen sein, denn wie der itzige gnädige Herr um die gnädige Frau freute, und er ihr so gar stark gefiel, da ließ sie ihren vorigen Mann durch die Zeitungen zitiren und wie er nicht erschien, sich ordentlich von ihm scheiden, ehe sie den andern heurathete.

Friedrich staunte still vor sich hin, wollte und konnte die Grösse seines Jammers nicht fassen, ohne Besinnungskraft wankte er vorwärts, versank in seine so gewöhnliche Melancholie, und zählte, ohne es selbst zu wollen, im Gehen seine Schritte. Der Wagen rollte hinter ihm, und der Bauer, welchen nicht gleiches Gefühl vorwärts trieb, blieb zurük. Friedrichs Seele

war izt thätiger, sie begann mit der Gewisheit ihres namlosen Unglüks zu kämpfen, sie wollte es durch Rükerinnerung, durch Zweifel schwächen. Sein Auge suchte den Bauer, und fand ihn nicht, bald blieb es an einem zehnjährigen Knaben hangen, welcher mit hastigen Schritten vom nahen Schlosse heraufwandelte, einen kleinen Bündel unter seinen Armen trug, bald hernach an einem Haselstrauch stehen blieb, und sich mit sichtbarer Eile aus einer schlanken Ruthe desselben einen Stok zu bilden suchte. Friedrich trat näher, sein Blik starrte nach dem beschäftigten Knaben hin; die Vermuthung, daß dies sein Sohn sei, ward zur Gewisheit. Dies war einst, dachte er, dein Auge, dein Blik! und das mächtige, unwiderstehliche Vatergefühl verdrängte auf einige Augenblikke den Jammer, welcher sein Herz füllte. Friedrich, stammlete er, Friedrich! Wo willst du hin?

Der Knabe. (flüchtig nach ihm aufblikkend.) Fort! in die weite Welt!

Friedrich. Fort? Warum?

Der Knabe. Kanns nicht mehr aushalten! Will hören, will sehen: Ob ich keinen Vater mehr habe? Ob man ihn würklich tödete? (mit seinem Stokke drohend) Aber finde, treffe ich ihn; so solls den Buben, die mich immer so nekten, übel gehen, so sollens sie's

früh genug erfahren, daß ich Rache zu nehmen verstehe.

Friedrich. Wer? Wo ist dein Vater?

Der Knabe. Mein Vater war einst ein grosser, vornehmer Mann, izt — — doch was hilfts! — — Wenn sie auf's Schloß fahren, so bitte ich sie, niemanden zu sagen, daß sie mir hier begegneten, man möchte mir sonst nachsetzen, und dann bekäme ich schrekliche Schläge. Ach! mein Rükken ist ohnehin noch wund! — — Ich kanns nicht mehr aushalten! Ich muß fort!

Friedrich. (hastig, mit Ingrimm.) Wer schlug dich so erbärmlich?

Der Knabe. Ein Mann, den ich hasse und doch Vater nennen muß.

Friedrich. Und deine Mutter.

Der Knabe. (wehmüthig.) Meine Mutter? Sie war's einst, aber sie ist's nicht mehr! Sie sieht gelassen zu, wenn mich ihre Buben nekken, und der Vater mit der Peitsche geisselt. Gestern, wie ich seine schreklichen Streiche nicht mehr dulden konnte, suchte ich mich in ihrem Schoose zu verbergen, aber sie stieß mich unbarmherzig von sich, und wünschte mir den Tod.

Friedrich. (ihn wild bei der Hand fassend.) Komm, ich will Gericht halten! Ueber ihn!

Ueber sie! — Ach! Ueber die Schändliche! Die Ungetreue!

Der Knabe. Wer bist du? Du blikst schreklich!

Friedrich. Schreklich! So ists recht! Ja schreklich solls enden!

Der Knabe. (zitternd.) Wer bist du?

Friedrich. Dein Vater! den du suchtest, den du gefunden hast, der dich rächen wird, schreklich, armer Knabe, schreklich rächen muß! Komm, du sollst zusehen, und das Fest mit feiern!

Der Knabe. Sie? Sie? Mein Vater? Nein, so sah, so blikte er nicht, wenn ich ihn mir vorstellte, wenn ich mich ihm in Gedanken nahte! Ach, da war er so freundlich, küßte, drükte mich an sein Herz! Nein, wilder Mann, du kannst mein Vater nicht sein!

Friedrich antwortete dem Knaben nicht, sein Auge starrte nach einer nahen Allee, in welcher ein Mann und ein Weib ihm Arm in Arm entgegen wandelte, neben ihnen hüpften zwei muntere Knaben umher, und spielten mit einem kleinen Hunde, der immer ihren Ball auffing und rüktrug.

Friedrich. (mit langsamer, fürchterlicher Stimme zum Knaben.) Wer sind diese?

Der Knabe. (hinabblikkend.) Ach Gott! Ach Gott! Das ist der Vater, und die Mutter! Ich habe einen ihrer Buben eine Ohrfeige gegeben, daß das Blut aus der Nase rann! Siehst du die Peitsche in seiner Hand! Sie suchen mich! Er wird mich schreklich schlagen! Laß mich los, ich will mich verstekken! (will sich hinter den Strauch verbergen.)

Friedrich. Nicht von der Stelle! Du bist mein Sohn nicht, wenn du an Flucht denkest! Komm! dein Vater wird dich schüzzen und rächen!

Er riß den armen Knaben nun hastig vorwärts, und zog sein Jagdmesser, als er näher kam. Das Blinken des Schwerdes machte die Lustwandelnden aufmerksam, sie standen, und Friedrichs ungetreue Gattin trat geschrekt von innerer Ahndung einige Schritte rükwärts. Friedrich ging auf sie zu, Eifersucht und Rache, die zwei schreklichsten und gefährlichsten Leidenschaften eines Menschen, waren seine Führer, er hob sein Schwerd rasch empor, er wollte die Ursache seines Jammers vernichten, das nagende Gefühl seiner Rache sättigen; aber eine unvorhergesehene Last zog seinen ausgespannten Arm kraftlos zurük: sein Sohn hieng daran, und bog ihn zur Erde. Es ist doch meine Mutter! schrie der Kleine mit wehmüthiger Stimme, und blikte flehend zum Rächer empor.

Fliehen sie, fliehen sie, rief der Knabe der Zitternden zu, es ist der Vater, mein Vater! Er will sie ermorden! Fliehen sie! Kaum hatte der Knabe diese fürchterlichen Worte ausgesprochen, so eilte die Ungetreue mit einem lauten Schrei rükwärts, ihr izziger Gatte folgte eben so schnell, und die zwei verlaßnen Kleinen standen zitternd da, wagten es nicht, zu folgen.

Friedrichs Auge folgte den Fliehenden, endlich erschallte fürchterliches Gelächter aus seinem Munde! O die Schändlichen! O die Elenden! rief er endlich aus! Sie fliehen, und lassen die ehebrecherische Brut in des Rächers Händen! Dürstete meine Seele nach Blut, ich könnte den Durst an diesen sättigen, aber fern, fern bleibe der Gedanke, ich will ihn nie mehr denken. Ich danke es Gott und dir, (seinen Sohn an sich drükkend.) daß kein Mord mein Gewissen beflekt! (er hob seine Hände gen Himmel.) Dir! Dir überlasse ich die Rache! Bist du gerecht, so muß sie schreklich beginnen! Hienieden noch beginnen, und dort nie enden! (zu seinem Sohne.) Komm! Komm! Ich habe hier nichts mehr zu thun! Ich will fort, fort in eine Einöde, und dort ruhig meinen Tod erwarten. Fühlst du dich stark genug, deinem unglüklichen Vater zu folgen, und ihm bald das gebrochne Auge zuzudrüken? (der Knabe schwieg.) Oder willst du rükkehren in das Haus des Lasters, und zu-

sehen, wie die jungen Kukuke in deinem Neste nisten, sich mit deinem Erbtheile mästen!

Der Knabe. (standhaft.) Vater, ich folge dir!

Friedrich. Ach, dann bist du mein Sohn! (zum Himmel.) Vergieb mir, wenn ich dich in der Grösse meines Jammergefühls etwann unbarmherzig, und ungerecht nannte, du bist keins von beiden, du bist barmherziger, als ich dachte! Du raubst mir Ehre, Gut und Vermögen! Du läßt mich mein geliebtes Weib treulos wieder finden! Das war mehr als prüfend, das war hart! Aber du giebst mir meinen Sohn wieder! Das ist gnädig und tröstend! Das überzeugt mich, daß du auch Vater, daß du aller Menschen Vater bist!

Er gebot izt dem Kutscher umzulenken, warf seinen Sohn in den Wagen, und folgte nach. Er reiste nun ohne Plan, ohne Absicht umher, weilte in keiner Stadt, oft auf abgelegnen Dörfern. Er sprach wenig, viele Tage gar nichts, aber seinem Sohne begegnete er stets mit väterlicher Zärtlichkeit, und nannte ihn oft seinen einzigen Trost. Bald hernach, als er mit ihm in einem Walde planlos umher irrte, zählte er sein Geld. Die Summe, welche ihm der großmüthige Prinz geschenkt hatte, ward durch die fortdauernde Reise bis auf einige wenige

Louisdor geschmolzen, er starrte sie lange an, und sein Sohn bemerkte es deutlich, wie er anhaltend weinte. Von dieser Zeit an, ging er stets zu Fusse, übernachtete oft im Walde, und weilte nur dann in Dörfern, wenn sein Sohn über Hunger klagte. Wie er den lezten Louisdor gewechselt hatte, krank und kraftlos durch einen kleinen Wald an der leitenden Hand seines Sohnes wankte, blieb er am Ausgange desselben verwunderungsvoll stehen. Freude und Wehmuth schien lange in seinem Gesichte zu kämpfen, endlich errang die leztere den Sieg. Mit Thränen machte er es seinem Sohne kund, daß das kleine Dörfchen im Thale sein Geburtsort sei. Gott hat mich und dich wunderbar hergeleitet, rief er endlich aus, vielleicht ists sein Wille, daß ich hier sterben soll, daß du hier Nahrung und Unterhalt findest. Er trat endlich in eine der Hütten, die izt reinlich und gut gebaut war. Ein alter Bauer bewillkommte ihn mit ächter Gastfreiheit, Friedrich sprach lange mit ihm, aber der Bauer erkannte ihn nicht, endlich gab sich Friedrich selbst zu erkennen, und die Freude des Alten war groß und rührend. Er versamlete in hastiger Eile alle Bewohner des Dorfes um ihn, und alle freuten sich innig ihren Herrn und Wohlthäter wieder zu sehen. Sie hatten sein unglükliches Schiksal ebeschon vernommen, und oft aufrichtig zu Gott gefleht, daß ers ändern möge. Sie vereinigten sich so

gleich zum edlen Entschlusse, ihm sein Gütchen, das er ihnen einst schenkte, wieder abzutreten, aber er nahm diesen dankbaren Antrag nicht an, bat sie nur, daß sie ihn bis an seinen Tod ernähren, seinen Sohn immer unter sich dulden, und seinen Aufenthalt niemanden verrathen sollten. Sie gelobten es, und erfüllten es mit gewissenhafter Treue. Friedrich bezog in der Hütte, welche er zuerst betreten hatte, ein kleines Hinterstübchen, in welchem er noch funfzehn Jahre lang dem Tode entgegen schmachtete, sehr oft zu Gott um Auflösung, aber immer vergebens flehte. Eine peinigende Gicht, die Folge seines unglüklichen Schiksals, verbitterte jeden seiner Lebenstage, und verhinderte ihn, durch die lezten sechs Jahre seines Lebens das Lager zu verlassen. Sein Sohn mußte sich auf seinen ausdrüklichen Befehl, in allen Arbeiten des Landmanns üben, und es ihm eidlich versprechen, daß er, wenn auch das Glük und Zufall winke, diesen Stand nicht verlassen wolle. Er lächelte zufrieden, wie ihm einst sein Sohn entdekte, daß er die Tochter seines Bauern liebe, er schien all sein Leiden zu vergessen, und sich innig mit zu freuen, wie der alte Vater diese Liebe billigte, und die Hand seiner Tochter willig in die seinige legte.

Ein reicher Edelmann, der sich der Botanik widmete, und aus dieser Absicht oft in

Einöden umherkletterte, fand Friedrichen in den Hütten, er hatte ihn einst genau gekannt, mit ihm studirt, aber er glaubte nicht, ihn im Gemache des Jammers wieder zu finden, und erkannte ihn daher lange nicht. Als aber innige Theilnahme an seiner Krankheit, und öfterer Besuch Friedrichs Herz öfnete, da wurde endlich auch der Edelmann mit der merkwürdigen Geschichte bekannt; ihm verdanke ich die ganze Erzählung derselben, und auch noch folgende Bruchstükke, welche der Edelmann erst nach Friedrichs Tode sammlete, und mir ebenfalls erzählte.

Schon Friedrichs Ankunft in einem Lande, das eben mit seinem Monarchen Krieg führte, mußte ganz natürlich Verdacht erwekken, und zur Aufmerksamkeit reizen. Man war allerdings berechtigt, zu glauben, daß die Ungnade seines Monarchen nur Verstellung, und Friedrich unter diesem Vorwande vielleicht auf Spähe ausgesandt sei. Sein neuer Monarch trug ihm absichtlich Dienste an seinem Hofe an, als er sie aber verweigerte, da mehrte er unwissend den Verdacht gegen sich. Er ward von dieser Zeit an sorgfältig beobachtet, und endlich aufs schleunigste auf eine entlegene Festung geführt, weil ein in seinem Dienste gestandner, nun aber entlaßner Kutscher die Feinde auf Nebenwegen über die Gränze geführt, und das ganze Heer

zum Rükzuge gezwungen hatte. Dieser Kutscher war, obgleich seine That glükte, durch Zufall gefangen worden, er konnte sein Verbrechen nicht läugnen, und suchte es dadurch zu mindern, daß er im Verhör bekannte: Er habe den Auftrag von seinem ehemaligen Herrn dazu erhalten! Friedrichs neuer Monarch war gut und gerecht, aber rasch in Entschlüssen, er gebot Friedrichs Gefangenschaft, und vergas den Befehl zu seiner Freiheit, als seine ganze Unschuld eben so zufällig entdekt wurde. Erst der Kronprinz wagte es, den Vater an den Unglüklichen zu erinnern, und erhielte sogleich den Auftrag, ihm die längst verdiente Freiheit zu schenken.

Der Edelmann reiste vorher absichtlich nach dem Schlosse, auf welchem Friedrichs ungetreue Gattin wohnte, er wollte hart mit ihr sprechen, und ihr Gewissen zu Gunsten der unverdienten Unglüklichen rühren, aber er fand sie schon im Grabe, und ihr Vermögen in den Händen der Vormünder ihrer Kinder. Angst, Furcht und Gewissensqual hatten sie beim Anblikke ihres noch lebenden Gatten ergriffen, immerwährend an ihrem Leben genagt, sie in finstere Melancholie gestürzt, und endlich in die Arme des Todes geliefert. Sie liebte ihren zweiten Gatten innig und zärtlich, als aber der erste lebend und drohend vor ihr stand, schwand diese Liebe, und wandelte sich in würk-

lichen Haß um, der nie mehr endete, selbst noch in der Todesstunde mit ihr kämpfte, und die Verzeihung hinderte, welche er von ihr zu erflehen suchte. Ein deutlicher Beweis, daß er sie durch Scheingründe getäuscht, und zur Untreue verleitet hatte. Ihre Kammerfrau erzählte, daß die Leidende kurz vor ihrem Tode ein Testament gemacht, und es ihr ausdrüklich erzählt habe, daß sie darinne ihren ersten Gatten zu versöhnen suche, aber das Testament ward nach ihrem Tode nicht gefunden, und ihr Vermögen erbten die Kinder der zweiten Ehe.

Als der Edelmann dies alles Friedrichen wieder erzählte, lächelte er schmerzhaft, kehrte sein Auge zum Himmel, und sprach feierlich: Arme Betrogne, ich verzeihe dir, und hoffe dich dort wieder zu finden! Er nahm kein Geschenk von seinem Freunde an, und verbots streng, als dieser wenigstens seinem Sohne ein besseres Schiksal bereiten wollte.

Vor fünf Jahren vollendete er seine irdische Laufbahn, er starb muthig und mit heiterer Fröhlichkeit. Kein Stein, kein Kreuz bezeichnet sein Grab, denn er verbots ausdrüklich! Niemand ahndet's, daß im Winkel des kleinen Kirchhofes der Minister des Landes ruht. Sein glüklicher Sohn ist Vater vieler munteren Kinder, und wallt noch oft mit den dankbaren Hütten-

bewohnern nach dem berasten Hügel, um dem unglüklichem Vater eine Thräne zu weihen.

Wenn muntere Knaben Ball spielen, und diesen mit angestrengten Kräften hoch in die Höhe treiben, erinnere ich mich immer des unglüklichen Friedrichs. Er stieg, er sank gleich diesem!

Vierte Wanderung.

Eine Erzählung meines Freundes, den ich selbst sprechen lasse.

Wer sich rein dünkt, der hebe den ersten Stein auf! Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet! So sprach Gott selbst, wie er als Menschenerlöser auf Erden wandelte. Und doch wird diese Warnung, diese göttliche Lehre, so wenig beobachtet, so oft vergessen! Man erwägt nur das Gegenwärtige, nie das Vergangne; nur die Folge, nicht Wirkung und Ursache; urtheilt fest und entschlossen, und urtheilt oft falsch, wenigstens lieblos! Ich wähle unter hunderten ein Beispiel. Vielleicht würkts, vielleicht machts aufmerksamer auf Gotteslehre, und duldsamer gegen die Fehler unsers Nächsten!

Gelobt sei Jesus Kristus! So sprach er, als er nahe bei mir vorüber ging, und in die

Strasse

Strasse hinab trat, damit ich auf dem troknern Fussteige ungehindert weiter wandeln konnte. Er sprachs mit einer Innigkeit, die festen Glauben verrieth, er sprachs mit einem Tone, der vom Herzen kam, und zum Herzen ging. Ich blikte nach ihm zurük, er sah mich an und seufzte. Seine Kleidung verrieth grosse Armuth und hohe Dürftigkeit, ich grif in die Tasche, er schüttelte mit dem Kopfe, ich zog meinen Beutel heraus, er ging hastig fort. Ich sah ihm lange nach, er blikte nicht rükwärts, erst als der Weg sich krümte, kehrte er sich um, schien etwas zu überlegen, zukte mit den Achseln, und verschwand aus meinen Augen. Sein Bild begleitete mich auf dem einsamen Spaziergange, ich betrachtete es genauer, und fand unverkennbare Züge des Elends, des Jammers darinne. Seine Strümpfe und Schuhe waren sehr stark zerrissen, die leztern sogar mit kleinen Strikken am Fusse befestigt, er trug einen alten Ueberrok, dessen Farbe ich nicht unterscheiden, dessen Löcher ich nicht zählen konnte. Sein schwarzes Haar, das sich schon merklich bleichte, hing verworren umher, sein Gesicht war lang und hager, die Farbe desselben sehr gelb, sein grosses schwarzes Auge blikte matt, seine breite Stirne war stark gefaltet. — Noth und Hunger schienen seine treuen Gefährten zu sein, und doch schüttelte er mit dem Kopfe, als ich in die Tasche grief, eilte schnell fort, wie er Geld erblikte.

Dieser Widerspruch beschäftigte meinen Verstand anhaltend, war von ihm noch nicht gelöst, als ich rükkehrte, und nahe am Thore den räthselhaften Mann unfern von mir stehen sah. Er hatte sich an eine Gartenmauer angelehnt, krazte mit seiner Rechten den Kalch von dieser, und sah zu, wie die kleinen Stükke auf den Weg umher rollten. Mein fester Tritt, ein oft wiederholter Husten wekte ihn nicht aus seinem Tiefsinne, stöhrte ihn nicht in seinem Spiele. Ich ging unbefriedigt vorüber, weil ich nicht Kühnheit genug besas den Unglüklichen auf freier Strasse anzureden, ihn geradezu nach der Ursache seines Unglüks zu fragen. Wie ich eben in eine Seitengasse einlenkte, eilte der Unbegreifliche abermals bei mir vorüber. Er blieb an einem Bekkerladen stehen, und schien mich zu erwarten. Als ich mich nahte, grif er schnell nach einem Brode, welches vor dem Fenster lag. Wollen sie dieses nicht zahlen? fragte er hastig, indem er das Brod mit zitternder Hand gegen mich ausstrekte. Von Herzen gerne! antwortete ich, und er eilte schnell mit dem Brode fort. Eben wollte ihm der Bäkker nachrufen, als ich mich bei ihm als Zahler stellte. Wer ist dieser Mann? fragte ich. Ich weiß es nicht! antwortete er trokken, nahm das Geld und schob das Fenster zu. Ich blikte rükwärts, und der Mann mit dem Brode schwand eben aus meinen Augen. Er ward aufs neue meines Nachdenkens Be-

schäftigung, vieles hätte ich darum gegeben, wenn ich hätte mit ihm sprechen können; aber die Möglichkeit schwand, weil ich, ob mich gleich die Neugierde rükwärts trieb, ihn nirgends mehr erblikte. Meine Einbildungskraft vertrat die Stelle der Wahrheit, sie schuf manche Gruppe des Elends, in welcher ich den Unbekannten, als Gatte und Vater handeln sah. Ich wurde heiterer, wenn ich mir dachte, daß er eben das Brod unter seine hungrigen Kinder austheilen, sich und sein Weib mit dem Ueberreste sättigen würde.

Sechs Tage lang ging ich um die nemliche Stunde, auf der nemlichen Strasse spazieren, und sah ihn nicht. Am siebenden, es war eben ein Sonntag, begegnete er mir aufs neue. Seine Stirne war stärker gefaltet, sein grosses Auge blikte feuriger, aber auch wilder, er schien mit sich zu kämpfen. Erst, als er ohne Grus bei mir vorüber gehen wollte, erkannte er mich. Die Falten schwanden, sein Auge blikte freundlicher, seine Lippen wollten sich öfnen, aber er preßte sie gewaltsam zusammen, und schritt hastig vorwärts. Ehe ich überlegen konnte, ob ich ihm folgen und mit ihm sprechen sollte, kehrte er um, und ging auf mich zu. Ich blieb stehen, und erwartete ihn.

Der Unbekannte. (mich freundlich grüssend.) Brauchen sie nicht dann und wann einen Boten?

Ich. O ja, es trift sich dann und wann, und meine Freunde — —

Der Unbekannte. Wollen sie mir nicht dies kleine Verdienst gönnen.

Ich. Warum nicht!

Der Unbekannte. Sachen vom Werthe werden sie mir wohl nicht anvertrauen, obgleich meine Ehrlichkeit für alles bürgte, aber Briefe kann ich doch hin und her tragen. Wenigstens wird sie meine schnelle Zurükkunft von meinem Eifer überzeugen.

Ich. Ganz wohl!

Der Unbekannte. Ich würde gerne, recht gerne arbeiten, wenn ichs vermöchte, aber Noth, Elend und Krankheit haben wakker an mir gezehrt, haben mich zu jeder schweren Arbeit untüchtig gemacht, und leichte, meinen Kräften angemessene Arbeit will mir niemand geben.

Ich. Wo wohnen sie?

Der Unbekannte. In der Stadt.

Ich. Aber in welcher Gasse? (er schwieg) Ich frage nicht aus Neugierde, denn einen Boten braucht man oft ungefähr — —

Der Unbekannte. Ich will schon täglich bei ihnen anfragen.

Ich. Wissen sie, wo ich wohne?

Der Unbekannte. Ich weiß es.

Ich. So kommen sie morgen um zehn Uhr zu mir, ich habe dann einen Brief nach — zu senden. Der Gang soll ihnen gut bezahlt werden, wenn sie mir am nemlichen Tage noch Antwort bringen.

Der Unbekannte. O das vermag ich recht leicht! Ich werde gewiß erscheinen.

Ich. Hier haben sie indes eine Kleinigkeit. Es ist Sonntag. — —

Der Unbekannte. (zurüktretend.) Ich bitte sehr um Verzeihung, ich nehme nichts im Voraus. Das Stükchen Brod schmekt süsser, wenn mans schon verdient hat, als wenn man es erst verdienen soll.

Ich. Ich werde es nicht anrechnen.

Der Unbekannte. Dann muß ich es schlechterdings ganz verbitten. (wehmüthig.) Ich kann, ich darf kein Geschenk annehmen.

Ich. So nehmen sie es wenigstens als eine Angabe auf den morgenden Botengang. Denn, wenn ich mich nicht sicher darauf verlassen könnte, so — —

Der Unbekannte. (das Geld mit Widerwillen annehmend.) So geben sie nur! (gedanken-

voll.) Ich werde doch wohl — — ich kann ja doch — ich will schon — —

Indem er diese Worte oft widerholte, durchsuchte er seine Taschen, zog endlich ein zerrißnes Schnupftuch heraus, wikkelte das Geld darein, und verknüpfte es wenigstens mit einem zehnfachen Knoten, den er jedesmal stärker zuzog. Um zehn Uhr also? fragte er endlich, als er das Tuch in die Tasche gestekt hatte, und wie ich seine Frage bejahte, so eilte er schnell fort. Ich blieb stehen und sah ihn nach. Rechts und links standen an der Strasse Häuser, so oft er bei einem derselben vorüber ging, stand er stille. Einigemal betrat er schon die Stuffen, die dahin führten, aber immer kehrte er wieder um, und eilte nach dem Thore, durch welches ich ihn endlich in die Stadt gehen sah.

Ich hatte würklich etwas in — zu bestellen, aber es war nicht dringend, hätte auf eine minder kostbare Gelegenheit warten können, da ich aber ein gutes Werk üben wollte, so machte ich den Brief fertig, und harrte am andern Morgen des Botens, aber er kam nicht, und ob ich gleich den Brief drei Tage lang liegen ließ, so mußte ich ihn doch am Ende durch eine andere Gelegenheit befördern. Ich ging oft wieder des Weges, aber ich traf meinen Unbekannten nie. Erst in der dritten Woche be-

gegnete er mir in einer andern Gegend. Ich sahs deutlich, daß er verlegen war, wie er mich erblikte, daß er gerne ausgewichen wäre, wenn er hätte ausweichen können.

Ich. (ihn freundlich grüsend.) Warum sind sie nicht gekommen?

Der Unbekannte. (seufzend.) Der Mensch denkt und Gott lenkt!

Ich. Sie hatten wahrscheinlich wichtigere Geschäfte?

Der Unbekannte. (etwas bitter.) Geschäfte? Doch ja! Es ist das lezte, und oft auch das wichtigste! In eben der Stunde, in welcher ich bei ihnen erscheinen sollte, vollendete eines meiner Kinder seine irdische Laufbahn. Heil ihm, daß es vollendet hat! Weh dem, welcher der Vollendung vergebens entgegen harren muß! Ich habe zwar noch fünf Kinder, ich sehe sie täglich Noth und Mangel leiden, es wäre besser, wenn sie alle dort Freuden suchten, die ihnen hier nicht werden können, aber ich bin Vater, und kann das zärtliche Gefühl desselben nicht unterdrüken. Elend und Jammer, Sturm uud Unglük kämpfen mit Riesenstärke dagegen, aber das väterliche Gefühl ist einzig in der Natur, es steht fest, es wankt, es weicht nicht. Auch der Arme weint, wenn er im toden Kinde einen grossen Theil seines Kummers und

seiner Sorgen zu Grabe trägt, er fühlts dann am lebhaftesten, wie er oft hungerte, damit das Kleine essen konnte. — — Vergeben sie, daß ich ihnen mit solchen Klagen lästig falle.

Ich. (sehr gerührt.) Lästig? Dann wäre ich nicht würdig Mensch zu sein.

Der Unbekannte. Zwei Tage hindurch raubte mir der Anblik des toden Kindes alle Kraft, etwas verdienen zu können, am dritten mußte ich Hülfe suchen, um es zu begraben.

Ich. Warum sind sie nicht zu mir gekommen? Ich hätte — —

Der Unbekannte. Wie konnte ich dieses? Ich hatte zum erstenmale nicht Wort gehalten, ich mußte ihren Zorn fürchten — —

Ich. Bei solch einer wichtigen Entschuldigung? —

Der Unbekannte. Man glaubt den Armen so wenig! Ich konnte nicht vermuthen, daß ich bei ihnen eine Ausnahme finden würde. Nicht erfüllte Hofnung, geöfnete und wieder verschwundene Aussicht ist mir schon zur Gewohnheit geworden, und doch hasche ich nach ieder, die sich mir von ferne nähert. Wollen sie mich künftig ihres Vertrauens würdigen, so stehe ich zu Diensten. Meine hungrigen Kinder, mein armes Weib verdienen Unterstüzung!

Ich fühle mich izt wieder fähig, etwas für beide thun können.

Ich. Kommen sie Morgen früh zu mir, ich werde sicher eines Boten nöthig haben.

Der Unbekannte. Ich werde sicher erscheinen.

Ich. (in die Tasche greifend.) Und hier —

Der Unbekannte. Nein! Durchaus nicht! — — Haben sie Mitleid mit meiner Empfindung! Tadeln sie solche nicht! — — Ich kann im Voraus nichts annehmen. Wollen sie aber eine Wohlthat üben, so kaufen sie mir da unten bei dem Bäkker wieder ein Brod.

Ich. Herzlich gerne! Wenn sie nur erlaubten, daß ich mehr thun dürfte.

Der Unbekannte. Mehr nicht, Mehr warlich nicht! Ich würde dies nicht fordern, wenn meine Kinder nicht hungerten.

Ich eilte hinab, und kaufte das größte Brod. Hier sind, sprach ich, noch fünf Semmeln für ihre Kinder. Er grif hastig nach beiden und entschwand schnell aus meinen Augen. Ich hatte nirgends etwas nöthiges zu bestellen, aber ich hatte den merkwürdigen Unbekannten Verdienst zugesagt, und schrieb noch Abends einen gleichgültigen Brief an einen Freund in der Nachbarschaft. Früh erschien der Unbekannte

richtig, er führte einen zehnjährigen Knaben an der Hand, dessen Gesicht eben so deutlich Noth und Kummer verrieth. Der Kleine hatte einen Stok in der Hand, und lachte mich freundlich an. Er will mit mir gehen, sprach der Unbekannte, ich konnte es ihm nicht abschlagen, weil es ihm Freude macht, und ich diese meinen Kindern so selten gewähren kann. Ich gab ihm den Brief, und wollte ihm auch einiges Geld zur Zehrung geben, aber er nahms nicht an. Es hat Zeit, bis ich die Antwort bringe, wir haben schon Proviant mit uns genommen. Nicht wahr, Wilhelm? so sprach er, und lächelte freundlich auf den Knaben herab. Ja! wir haben genug, antwortete der Knabe, und zog ein grosses Stük Brod und eine halbe Semmel aus seiner Tasche. Die Mutter hat redlich mit uns getheilt, und wenn wir etwas mit zurükbringen, so kann die Schwester kochen, Fleisch und Braten aus dem Brode machen. Es ist kurios, aber wahr ists doch! Wenn sie ein Stük Brod in ihre kleine Pfanne legt, es hin und her wendet, mit Wasser begießt, und endlich laut aufschreit: Kommt Brüder, izt ist der Kälberbraten fertig! so schmekt das Brod akkurat wie Kälberbraten!

Der Unbekannte. (seufzend.) Eine glükliche Einbildungskraft! Nicht wahr, mein Herr? (stärker seufzend.) Aber gehts uns wohl

besser? Träumen wir nicht oft stärker? Macht uns unsere Einbildungskraft nicht oft zu Königen und Fürsten? — — Wenn man nur immer träumen könnte, nicht erwachen müßte! O dann — dann fühlt man seinen elenden Zustand am heftigsten! — — Komm, Wilhelm, komm! Wir haben einen weiten Marsch vor uns! Du reitest auf deinen Stekken voraus, und ich folge.

Der Knabe. Dann solls schnell gehen.

Der Knabe hüpfte fort, der Vater folgte, und ich dachte noch lange an den glüklichen Knaben, dem Brod mit Wasser begossen, wie Braten schmekte.

Ich speißte zu Mittage bei einem guten Freunde. Noch vor Tische hörte ich, daß er morgen eine Schachtel nach — zu schikken habe. Ich erzählte ihm die Geschichte meines Unbekannten, und bat ihn, mir die Schachtel zu übergeben, damit ich diesem ein neues Verdienst zuwenden könnte. Der Werth der Schachtel, sprach mein Freund lächelnd, ist so groß nicht, und endlich wohl zu verschmerzen, wenn am Ende ihr unbekannter Bote damit unbekannt bleiben sollte. Ich will sie ihnen senden, und verlasse mich auf die richtige Bestellung. Ich versicherte ihm ganz empfindlich, daß ich für die leztere bürge, und die Schachtel ward nach meiner Wohnung gesandt. Bei Tische ward aufs

neue von den Unbekannten gesprochen, die Gattin meines Freundes nahm innigen Antheil am Gespräche; der kleine Wilhelm, dem Brod wie Braten schmekte, rührte ihr gutes Herz. Wie ich Abschied nahm, bat sie mich, ihm ein grosses Stük Braten mit zu nehmen, damit er einmal versuchen könne: Ob Einbildung nicht von der Würklichkeit übertroffen würde? Ich dankte in seinem Namen, und ging nach Hause, um die Rükkunft meines Botens abzuwarten.

Ehe ichs vermuthete, trat er mit seinem Sohne in mein Zimmer. Er hatte den Brief richtig bestellt, und brachte mir Antwort. Es ist heute sehr warm, sprach er, und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Ja wohl ists warm! lallte der Knabe nach, und troknete sich ebenfalls sein Gesichte. Aber dafür wollen wir's uns heute auch recht herrlich schmekken lassen, sagte der Vater, und die Ruhe mit dankbarem Herzen genüssen, denn wir haben unser Tagwerk redlich vollbracht. Nicht wahr, Wilhelm?

Der Knabe. Ja, Vater, ja! Und wenns der Mutter, der Schwester und den Brüdern recht gut schmekt, so wollen wir sagen: Seht ihr, so lohnt Arbeit und Thätigkeit!

Der Unbekannte. Recht so, lieber Sohn! Du hast dirs gut gemerkt, was ich dir, als du auf dem Wege müde wurdest, einzuprä-

gen suchte. (mich lächelnd anblikend.) Verzeihen sie! Hofnung ist das Brod der Armen, sie müssen sogar ihre Kinder damit füttern, wenns am würklichen Brode gebricht.

Ich. (zum Knaben.) Nun? Ist etwas Brod zum Kochen für die Schwester übrig geblieben?

Der Knabe. (die Achsel zukkend.) Nichts! (auf seine Tasche klopfend.) Gar nichts! Ich hatte wohl ein Stükchen auf die Seite gestekt, wie mich aber nahe an der Stadt so sehr durstete, und ich an einem Brunnen trinken wollte, da sagte der Vater, daß ich nicht trinken dürfte, bis ich nicht etwas Brod gegessen hätte, und da erinnerte ich mich an das verborgne Stük, und aß, und aß, bis ich nichts mehr hatte. — —

Der Unbekannte. Und wir den gefährlichen Brunnen schon aus dem Gesichte verlohren hatten.

Der Knabe. Je nun! Gott wird uns schon etwas anders bescheren!

Ich. Er hats schon gethan! (ihn den Braten gebend.) Da ist etwas, das vielleicht besser schmekken wird.

Der Knabe. (voll Freude.) Vater! Braten! Würklicher Braten! Seht nur! Kostet nur.

Der Unbekannte. Ich sehs!

Der Knabe. Das wird eine Freude sein! Den Braten muß die Mutter und der Vater essen, und wir werden zusehen, und uns freuen, wies ihnen schmekt.

Der Unbekannte. (ihn mit Heftigkeit an sich drükkend.) Gutes Kind! Ohne euch würde es bitter schmekken.

Der Knabe. Je nein, wir kochen Brod und essen's statt Braten. Das schmekt eben so gut!

Der Unbekannte. (auf den Knaben deutend.) Bin ich nicht reich?

Ich. O reicher als mancher Fürst!

Der Unbekannte. Das soll heute der Gedanke sein, welcher mich in den Schlaf wiegt, wenns Müdigkeit nicht vermag. — — Ich danke vielmals, und empfehle mich ihnen.

Ich. Sie werden doch nicht ohne Bezahlung gehen?

Der Unbekannte. Bin ich nicht ihr Schuldner? Haben sie nicht meinen Buben schon hinlänglich belohnt?

Ich. Nein! Ohne Bezahlung dürfen sie nicht von hinnen. Ich bitte, nehmen sie! — —

Der Unbekannte. Es wäre Thorheit, wenn ich mich weigern wollte, etwas zu nehmen, da ichs so nöthig brauche. (zum Knaben) Nimm dus, Du hasts mit verdient, trags der Mutter heim, und mache ihr damit einmal Freude! Ach sie genüßt sie so selten! (der Knabe nahm das Geld, und zeigte es jubelnd dem Vater.)

Der Unbekannte. Es ist zu viel! Zu viel! Aber meine Kinder sollen für sie beten, und das Gebet der Kinder hört Gott gerne! (zum Knaben.) Nimms! Danke und trags der Mutter heim!

Der Knabe. Sie müssen mit mir gehen, sonst freut sich die Mutter nicht, sonst weint sie, und meint gleich — —

Der Unbekannte. Schweig nur, ich gehe mit dir heim!

Ich. Wenn sie morgen nicht zu müde sind, und nach — gehen wollen, so habe ich hier eine sehr leichte Schachtel, die ich dahin schikken muß.

Der Unbekannte. Ich will sie richtig bestellen.

Ich. Wenn sie mir ihre Wohnung sagen wollten, so würde ich sie ihnen morgen früh — —

Der Unbekannte. Ich werde sie selbst abholen.

Der Knabe. Und ich gehe wieder mit?

Der Unbekannte. Wenns deine Füsse erlauben.

Der Knabe. O es wird schon gehen! Die gute Mutter wird Freude haben, wenn sie morgen wieder etwas verdienen können. Vater, lieber Vater, wenns so fort geht, so können wir recht gut und glüklich leben!

Der Vater wischte eine Thräne aus seinen Augen, er wollte sprechen, aber er vermochte es nicht, er dankte mit beredtem Blikke, und wankte an der Hand seines Sohnes zur Thüre hinaus. Mir war so leicht, so wohl, auch ich eilte bald ins Freie. Der Abend war schön, alle Spaziergänger klagten über schwüle Hizze; ich sah meine arme Familie vergnügt am Tische sizzen, und fühlte keine Hizze, ruhte sanft bis an den Morgen!

Kaum war ich erwacht, so erschien der Unbekannte um die Schachtel abzuholen, er sah heiter und munter aus, und versicherte mich mit edler Offenherzigkeit, daß er schon viele Jahre keinen so glüklichen Abend genossen habe. Ich fragte nach seinem Wilhelm. Der arme Bube, antwortete er, wäre gerne mitgegangen, aber er hat Blasen an den Füssen, und kann kaum stehen,

stehen, ich muß allein gehen, und mir die Zeit mit der Hofnung verkürzen, daß meiner wieder ein fröhlicher Abend harrt. Er ging, und ich eilte zu meinem Freunde, um mir wieder ein Stük Braten zu bestellen. Die gute Gattin desselben sande mehr, als ich forderte, und freute mich so innig, so herzlich auf die Rükkunft meines Unbekannten, aber er kam nicht. Ich harrte drei Tage lang, und er kam nicht. Am vierten schlich ich zu meinem Freunde, und erkundigte mich von Ferne nach dem Inhalte der Schachtel. Er merkte sogleich meine Verlegenheit, scherzte anfangs, und bekannte mir endlich, daß nur einige Puzsachen darinne lagen, welche seine Frau einer Freundin zum Geschenke nach — sande, des Dankes dafür aber gerne entbehren würde, weil ihr meine empfindsame Erzählung einige süsse Thränen entlokt hätten, die weit mehr als Freundes Dank werth wären. Ob mich gleich sein Spott nicht ärgerte, so fühlte ich ihn doch, ich mußte schweigen, und konnte seinen Gründen nur die Hofnung entgegen sezzen, daß die Schachtel doch wohl richtig bestellt, und der arme Bote krank geworden sei.

Um Gewisheit zu haben, sande ich am andern Tage einen zweiten Boten nach. — Er kam zurük, und brachte die Nachricht, daß niemand eine Schachtel überbracht habe. Nun sank meine Hofnung freilich sehr tief, aber ich konnte

mich doch nicht überreden, daß der Unbekannte ein Betrüger sei, und wenn mein Freund — welches denn oft geschah — die Geschichte mit der Schachtel begann, so hatte ich immer eine Menge Scheingründe in Bereitschaft, die sein liebloses Urtheil widerlegen sollten. Indessen konnte ichs doch nicht hindern, wenn er einleuchtend bewiese, daß zu grosse Empfindsamkeit nichts nüzze, und mußte dem goldnen Spruche der Alten: Trau, schau, wem! Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich suchte in der Folge auf allen meinen Spaziergängen den Unbekannten, und fand ihn nirgends, nur einmal schiens mir, daß er an einer Ekke stehe, und wie er mich erblikte, sogleich forteilte. Dein Auge kann dich betrogen haben! so dachte ich damals, so dachte ich immer, wenn mirs einleuchtend werden wollte, daß mein Freund Recht habe!

Einen langen Monat hindurch blieb ich in dieser Ungewißheit, als ich aber kurz nachher meinen Freund besuchte, war sein Spott über die verlohrne Schachtel lauter und anhaltender als jemals; seine Gattin, die sonst immer meine Vertheidigerin ward, schwieg diesmal ganz, und lächelte einigemal bedeutend. Ich erfuhr endlich, daß man die Schachtel wieder erhalten habe, erstaunte aber noch weit mehr, als ich überzeugt ward, daß mein unbekannter Bote sie in der Vorstadt in einem Brandweinhause für

drei Groschen versezt hatte. Wie ich anfangs noch zweifeln wollte, ward die Tochter des Wirths hereingerufen, welche die Schachtel eben überbracht hatte. Sie bestätigte die ganze Geschichte, nur war sie nicht zu Hause, als sie geschah, und konnte mir die Gestalt des Unbekannten nicht beschreiben. Der Erzählung ihres Vaters gemäß, trat an eben dem Tage, als ich den Boten absande, ein äusserst schlecht gekleideter Mann mit der Schachtel unter dem Arme ins Zimmer, und forderte Brandwein. Da der Wirth die Verhältnisse seines Kleides ganz richtig mit dem Beutel berechnete, so wollte er nicht eher einschenken, bis der Brandwein nicht im Voraus bezahlt würde. Der Bote schien darüber entrüstet, und gab nach einigem Wortwechsel die Schachtel mit der Versicherung zum Pfande, daß er sie nicht eher zurükfordern würde, als bis er die Zeche bezahlt habe. Der Wirth schenkte ihm nun dreimal ein, wie er sich nach der Hand nach seinem Gaste, welcher sehr lustig geworden war, umsah, war dieser verschwunden, und die Schachtel blieb in seinen Händen. Da sie in so langer Zeit nicht ausgelöst ward, er den Inhalt der Schachtel nicht kannte, und mit Recht besorgte, daß vielleicht Sachen, die verderben könnten, vielleicht auch gar nichts darinne enthalten sein könne, so öfnete er solche, fand nebst den Puzsachen ein kleines Zettelchen darinne, welches die Gattin meines Freundes geschrieben,

und mit ihren Namen bezeichnet hatte. Er erkannte daraus die Eigenthümerin der Sachen, und sande sie mit der Bitte zurük, daß man ihm die drei Groschen zahlen möge.

Nach dieser sichern Ueberzeugung blieb mir freilich kein Zweifel, aber das Betragen des Unbekannten ward mir hingegen ein um so stärkeres Räthsel. Er sprach so richtig, so treffend, er liebte seine Kinder so innig, so zärtlich, und sollte fähig gewesen sein, eine That zu begehen, wozu ihm nicht Noth, nur Lüsternheit des Gaumens zwang, durch welche er sich überdies die Hofnung eines fernern Verdienstes, und seinen armen Kindern manchen Bissen Brod raubte!

Ich wünschte herzlich, ihn nur noch einmal zu sprechen, um von ihm selbst Erklärung zu rehalten, ich wollte nicht mit ihm zanken, ihm keine Vorwürfe machen, nur die Ursache erforschen, die den Menschen oft zu dem macht, was er nicht ist, nicht einmal sein will. Mein Wunsch ward lange nicht erfüllt; schon nahte sich der Winter, schon dekte tiefer Schnee die Erde, wie ich meinen Unbekannten auf einmal hinter einer Dame erblikte, die er dringend um ein Allmosen anflehte. Ich würde sie nicht plagen, gerne hungern, sprach er im gerührten Tone, wenn ich nur wenigstens Kohlen hätte, um die erstarrten Glieder meines Weibes und

meiner Kinder zu wärmen. Die Dame gab ihm ein reichliches Allmosen, denn ich sah, als er sich umkehrte, Silbergeld in seiner Hand glänzen. Ich stand dicht vor ihm, er zitterte und bebte, als er mich erkannte. Seine Kleidung war noch immer die nehmliche, aber weit stärker zerrissen; er sah erbarmungswürdig aus. Verzeihen, vergeben sie — — stammlete er, und wollte sich entfernen.

Ich. Ich denke nicht mehr daran, nur ersuche ich sie, mir eine einzige Gefälligkeit zu erweisen — —

Der Unbekannte. Befehlen sie. Ich bin in ihren Händen.

Ich. Warum versezten sie die Schachtel, welche ich ihnen anvertraute, für solch eine Kleinigkeit, und noch überdies für Brandwein?

Der Unbekannte. Versezzen? Für Brandwein?

Ich. Ja! Es ist alles entdekt, der Wirth hat die Schachtel zurükgebracht!

Der Unbekannte. Zurükgebracht? Gott sei Dank! Wenn sie solche nur wieder haben, dann bin ich ja nicht so unglüklich, als ich zu sein glaubte, dann darf ich ja nicht mehr wie ein Dieb bei der Nacht umher schleichen. Gott sei Dank! Mir geschieht Unrecht,

aber sie haben doch das Ihrige zurük, und ich kann doch wenigstens Vergebung hoffen. Ich wollte ihuen gerne alles erzählen, aber sie sehen, wie ich zittere, ich kanns für Kälte nicht mehr aushalten.

Ich. Kommen sie mit mir nach meiner Wohnung, der Gang soll sie nicht reuen.

Der Unbekannte. Ich verließ mein Weib, meine Kinder in den elendesten Umständen. Sie waren schon starr für Kälte, sie werden erfrieren, wenn ich nicht Holz bringe. (seine Hand öfnend) Ich habe Geld, ich muß meine Kinder retten. Ich komme heute noch zu ihnen, ich erzähle ihnen alles.

Ich. Wärs auch neuer Trug, ich kann, ich will sie nicht länger aufhalten.

Der Unbekannte. Gott wirds lohnen.

Er eilte fort. Die Versuchung war groß, ich wollte ihm folgen, aber er blikte so schüchtern zurük, und eilte dann stärker, wenn er mich noch stehen sah, ich unterdrükte meine Neugierde, und ging endlich heim, als er noch einmal hinter der Ekke einer Seitengasse nach mir hervorblikte.

Eine Stunde nachher klopfte es an meiner Thüre. Der Unbekannte trat herein. Seine Mine war nicht mehr verlegen, er blikte

freundlich. Izt sizzen meine Kinder am warmen Ofen, sprach er, und essen ihr Stükchen Brod mit vollen Bakken, izt bin ich hieher geeilt, um mich bei ihnen zu rechtfertigen. Sie sehen einen der elendesten Menschen auf Gottes Erdboden vor sich stehen, aber er behauptet kühn, und wills beweisen, daß er dies Unglük nicht verdiente, daß es nicht Strafe, nur Prüfung des Ewigen sein kann. Ich bin ein Seidenfabrikant. Noch vor sechs Jahren ernährte ich mich und meine Gattin redlich, ich genoß sogar das seltne Glük, mein Vermögen täglich wachsen zu sehen. Mein Weib gebahr mir iedes Jahr ein Kind, ich empfings mit inniger Freude, weil ichs nähren und erziehen konnte. Meine Fabrik beschäftigte mehr als hundert Hände, ich hatte ausgebreiteten Kredit, mußte aber auch meinen Käufern wieder kreditiren. Ich handelte bisher mit bekannten, grossen Kaufleuten, nahm wenig Gewinn, wurde aber auch richtig bezahlt. Wollte Gott, ich wäre diesem Grundsazze getreu geblieben, so dürfte ich izt nicht so schreklich darben. Es sind nunmehr sieben Jahre, als zwei fremde Juden in meine Niederlage traten, meine Waaren sehr lobten, und mich offenherzig versicherten, daß ich zu wohlfeil verkaufe. Sie versprachen mir iedes Stük für zwei Thaler theurer, und baar zu bezahlen, wenn ich mich entschlüssen wollte, sie mit hinlänglicher Waare zu versehen. Ich ver-

sprachs, und sie übernahmen sogleich einen Theil meines Vorraths, holten einigemal mehr, und zahlten stets baar. Dieser starke, unverhofte Absaz bewog mich, meine Fabrik mit zwanzig Stühlen zu vermehren, die Arbeit vollauf hatten, weil die Juden immer stärkere Abnehmer wurden. In der Folge kamen sie nicht selbst mehr, sondern schrieben, und bestellten am Ende des Jahres aufs neue für zwanzigtausend Gulden Waare, welche ich ihnen nach Triest senden sollte. Als ich die Waare schon bereit liegen hatte, so kamen sie selbst, und fragten an: Ob ich ihnen solche auf vier Monate lang gegen bessere Preise und Wechsel borgen wollte, weil sie diesmal zu viele Waaren gekauft hätten, und nicht sogleich baar zahlen könnten? Sie beriefen sich auf die Empfehlung bekannter Häuser, und ich versprach, ihnen am andern Tage Antwort zu sagen. Ich fragte nach, und erfuhr überall, daß man sie als redliche Zahler kenne. Ich borgte, und sie reisten mit der Versicherung ab, daß sie ihre Wechsel noch vor dem Termine einlösen würden. Als der Termin nahte, erwartete ich ieden Posttag Nachricht und erhielte keine, als der Termin vorüber war, erkundigte ich mich überall nach ihrem Aufenthalte, und und hörte bei den meisten ähnliche Klagen. Die Folge bewies, daß sie in unserer Stadt allein, über einmal hundert, funfzig tausend Gulden Waaren herausgenommen hatten, und

damit wahrscheinlich nach einem fremden Lande geflohen waren, um ihren Raub in Ruhe zu verzehren.

Ich besaß nicht mehr als zehntausend Gulden eignes Vermögen, ich konnte nicht länger richtig zahlen, und mußte fallen. Ob ich gleich all mein Haab und Gut redlich bekannte, meinen Gläubigern auch nicht das geringste verschwieg, so verlohren diese, da die kostbaren Geräthe und Werkzeuge sehr wohlfeil verkauft wurden, doch eine sehr namhafte Summe, und ich wanderte mit meinem Weibe und Kindern, aller Habseligkeiten ganz entblößt, in eine elende Herberge. Es war allgemein bekannt, daß ich nicht aus Bosheit nnd Hinterlist bankerut gemacht hatte, es würde mir daher sehr leicht gewesen sein, bei einem andern Fabrikanten in Dienst zu treten, und auf diese Art mein Weib und meine Kinder wenigstens nothdürftig zu ernähren. Aber Angst und Kummer warfen mich aufs Krankenbette, wie ichs wieder verlassen konnte, klagten meine Kinder über Hunger, und mein Weib bewies mir deutlich, daß sie nichts mehr habe, um ihn zu stillen. Ich schwieg, aber es nagte gewaltig an meinem Herzen, wie ich meine Kinder aufs neue weinen hörte, ergrif ich meinen Stok, und schlich zu einigen Bekannten, denen ich einst wo nicht würkliche Wohlthaten, doch grosse Gefälligkeiten erwiesen

hatte. Sie begegneten mir mit Härte, sie behandelten mich gleich einem gemeinen Bettler. Schmerz, Jammer und Wuth erreichte den höchsten Grad, man fand mich ohnmächtig auf der Gasse, und trug mich als tod nach Hause. O wäre ich nie mehr erwacht! Nach einigen Wochen wards zur schreklichen Gewisheit, daß ich mit der fallenden Sucht behaftet sei, die kein Arzt heilen konnte. Es fällt mir äusserst schwer, ihnen ein Bekenntnis zu machen, das ich bisher so sorgfältig vor aller Menschen Ohren verbarg. Ich weiß, daß man Unglükliche dieser Art verabscheut, und ihnen eben deswegen oft die Wohlthat des Menschehfreundes entzogen wird, aber ihnen muß ichs gestehen, weils mich allein rechtfertigen kann. Diese schrekliche Krankheit ist die Ursache, daß ich nirgends Arbeit finde, nicht einmal durch Taglohn mein mein Brod verdienen kann. Seit einem Jahre schien die Wuth derselben etwas nachzulassen, ein Arzt versicherte mich, daß häufige, nicht zu heftige Bewegung sie noch mehr mindern würde. Diese Versicherung erregte die Hofnung in mir, daß ich vielleicht als Bote meinen Kindern Brod verschaffen könnte, und veranlaßte die Bitte, welche ich an sie wagte. Weil ich mir selbst nicht traute, kurz zuvor einen neuen Anfall geduldet hatte, nahm ich das erstemal meinen Sohn mit mir, damit ich auf dem Wege nicht ganz hülflos sein möge. Der Versuch gelang

glüklich, und ich kehrte ohne Anstoß zurük, ruhte sanft, und befand mich am andern Morgen leicht und munter. Dies machte mich kühner; der arme Knabe hatte sich die Füsse wund gegangen, ich konnte ihn nicht mit mir nehmen, and tröstete meine bekümmerte Frau mit der Versicherung, daß ich glüklich zurükkommen würde. Sie übergaben mir die Schachtel, und ich gieng muthig fort, auf der Hälfte des Wegs fühlte ich die Annäherung meiner schreklichen Krankheit, ich wollte abwärts von der Strasse eilen, aber ich sank sinnlos nieder, und erwachte, da mir niemand beistand, äusserst entkräftet. Wie ich wieder Erinnerungskraft bekam, suchte ich die Schachtel, aber sie war verschwunden. Ein Vorüberwandelnder hatte sie vielleicht gefunden, des armen Leidenden nicht geachtet, und sie wahrscheinlich bei dem Wirthe für einige Seidel Brandewein versezt. O wenn er gewußt hätte, daß ich einen ieden Tropfen dieses schreklichen Getränkes mit einer doppelten Thräne bezahlt habe, er hätte Mitleid mit mir gehabt, mich nicht so gränzenlos unglüklich gemacht!

Ich. Warum kamen sie nicht mehr zu mir? Warum erzählten sie mir nicht damals gleich alles?

Der Unbekannte. Warum? Heil ihrem guten Herzen, welches so fragen kann? Verzeihen sie, aber ich bekenne es aufrichtig,

ich achtete sie nicht für grosmüthig genug! Ich glaubte, sie würden Wahrheit für eine Nothlüge achten, mich vielleicht gar ins Gefängniß sezzen, und vollends ganz unglüklich machen. Ich floh sorgfältig alle Gegenden, in welchen ich sie vermuthen konnte, ich hungerte oft mit meinem Weibe und Kindern, um nur nicht ausgehen zu müssen, aber nun hat das Elend bei mir den höchsten Grad erreicht, vorher war ich nur ein verschämter Hausbettler, izt bin ich ein unverschämter Gassenbettler geworden, ich muß die wenigen gesunden Augenblikke nuzzen, damit mein armes Weib wenigstens nicht hungern darf, wenn sie mich warten und pflegen muß.

Die Erzählung des Unglüklichen hatte mich tief gerührt. Ich gab, was ich vermochte, ich brachte ihm einige alte Kleidungsstükke, damit er sich besser vor der Kälte schüzzen könne. Er nahms mit tiefer Rührung, er versicherte mich, daß er diesen Tag unter die glüklichsten seines elenden Lebens zähle, weil er nun ungescheut auf der Gasse betteln könne, nicht immer gleich einem Diebe an den Ekken lauern müsse.

Ich. Wo wohnen sie?

Der Unbekannte. (mit einem tiefen Seufzer.) Ach! diese Frage habe ich lange gefürchtet, weil mir meine Antwort abermals einen Wohlthäter rauben wird. (im entschloßnen

Tone.) Ich kann, ich darf ihnen meine Wohnung nicht sagen.

Ich. Meine Frage — —

Der Unbekannte. Hat nicht Neugierde zum Hinterthale. — — Das weiß, das fühle ich! Aber ich habs meinem Weibe theuer gelobt, niemanden in die Wohnung meines Jammers zu leiten, und ich muß dies Gelübde halten. Seis auch falsche Schaam, aber sie kann sie nicht unterdrükken, und ich muß sie ehren. Einst wandelte sie schön, jung und in Seide gekleidet auf den Strassen umher, izt — — Ersparen sie mir, die Schilderung ihres höchst elenden Anzugs, sie würde die Schamhaftigkeit meines Weibes beleidigen, und ich ihre Thränen lange nicht stillen können, wenn ich Zeugen herbei führte, die ihren erbarmungswürdigen Anzug näher betrachten würden.

Ich ehrte die Gründe des Unglüklichen, und bat ihn nur, mich öfters zu besuchen, weil ich fest entschlossen war, ihn, so viel es meine schwachen Kräfte erlaubten, zu unterstüzzen. Er versprachs, und eilte fort, um zu genüssen, was er erhalten hatte. Ich gestehe es offenherzig, daß ich sogleich meinen Freund besuchte, ihm mit aller Wärme, die mir verliehen ist, die Geschichte des armen Unglüklichen erzählte, und mit triumphirendem Lächeln fragte: Ob Empfind-

samkeit immer irre führe? Ob es nicht besser sei, wenn man in diesen Fällen das warme Herz, und nicht die kalte Vernunft handeln lasse? Er fühlte die schrekliche Lage des Unglüklichen tief, er widersprach nicht, nur versicherte er mich in der Folge unsers Gesprächs, daß er wider seinen Willen an der Wahrheit der Geschichte zweifeln müsse, weil er seit vielen Jahren alle Seidenfabrikanten in der grossen Stadt kenne, von keinem sich eines ähnlichen Bankerots erinnere, doch nicht entscheiden wolle, bis er sich genauer erkundigt habe. Ich drang selbst auf diese Erkundigung, und am andern Tage erzählte mir mein Freund, daß er sich geirrt, daß wůrklich einer dieser Fabrikanten durch unsichere Spekulazion verleitet, fallirt habe, und nach der Zeit aus der Stadt, wenigstens aus dem Zirkel seiner Bekannten, verschwunden sei, und nun wahrscheinlich der unbekannte Unglükliche sein könne. Der biedere, redliche Freund ward nun selbst der Wohlthäter meines armen Unbekannten, ich erhielte oft von ihm ein nahmhaftes Geschenk, das ich immer mit größter Freude dem Unglüklichen gab, wenn er an meiner Thüre klopfte, oder ich ihn auf der Gasse begegnete. Er versicherte mich dann allemal, daß es ihm izt besser gehe, daß er freilich nicht vergnügt, doch auch nicht mehr so höchst unglüklich lebe.

Als ich lange nachher eben vom Genusse eines der ersten, aber auch äusserst angenehmen Frühlingstage, rükkehrte, begegnete mir abermals mein Unbekannter. Er sprach mich nie um eine Gabe an, aber wenn sein Auge wehmüthig im im Grusse zur Erde blikte, so war ich überzeugt, daß grosse Noth ihn drükke, ich gab ihm daher einiges Geld, und eilte weiter, um ihm den schweren Dank zu ersparen. Ein armes Weib folgte mir, und bat ebenfalls um ein Allmosen, ich gab ihr einen Kreuzer. Ich würde tausend Bezahls Gott sagen, sprach sie seuzend, wenn ich diesmal nicht mehr erwartet hätte.

Ich. Gute Frau, ich bin nicht reich, ich kann nicht mehr geben.

Die Alte. Aber dem Saufaus gaben sie doch weit mehr.

Ich. Welchem Saufaus?

Die Alte. Der erst izt bei ihnen vorüber ging, sie nur grüßte, nicht einmal bat. Er eilte wakker, um noch zur rechten Zeit ins Brandweinhaus zu kommen.

Ich. O pfui! das ist nicht schön! Verläumdung ist eine grosse Sünde.

Die Alte. Ja wohl ist Verläumdung eine schrekliche Sünde, so nahe am Grabe würde ich mich ihr gewis nicht schuldig machen,

wenn ich nicht von der sichern Wahrheit überzeugt wäre, wenns mir nicht weh thäte, daß mancher guter Herr einem solchen Lumpen ein reichliches Allmosen gäbe, da indes der wahre Arme hungern muß. Sehen sie da unten am Berge das Häuschen, dort wird Brandwein geschenkt, und dort finden sie izt den Saufaus, finden ihn alle Tage, wenn er irgendwo ein Paar Kreuzer zusammgebettelt hat. Er verläßt es nie, so lange er noch einen Pfennig im Sakke hat, und taumelt auf der Gasse umher, daß es eine Schande und Spott ist. Er soll Weib und Kinder haben, aber wenn sie Gott nicht wunderbar ernährt, so müssen sie schon längst verhungert sein. Zürnen sie nicht, lieber Herr, erkundigen sie sich genauer, und wenn ich ein falsches Wort gesprochen habe, wenn sies nicht weit ärger finden, so versagen sie mir in Zukunft iede Gabe, und rufen sie mir kühn zu: Du bist eine alte Lügnerin!

Ich. Unmöglich! — — Wo wohnt denn dieser Mann?

Die Alte. Das weiß ich nicht, wills aber wohl erfahren, wenn ihnen etwas daran gelegen ist. Morgen bettle ich wieder in dieser Gegend, unddann will ichs ihnen sagen, wenn sie vorüber gehen.

Ich ging fort. Herz und Vernunft stritt heftig, meine Füsse trugen mich mechanisch in mein Zimmer. Der Unbekannte war mir vor einer Woche begegnet, mir schiens damals, daß er taumle, da ich aber wähnte, daß sich vielleicht seine schrekliche Krankheit nahe, so untersuchte ichs nicht deutlicher, wünschte vielmehr herzlich, daß er noch früh genug seine Wohnung erreichen möge. Izt fiel mir erst sein wankender Gang aufs neue auf, und ich beschloß einen neuen Spaziergang, um mich zu überzeugen: ob er würklich, wie die Alte versicherte, nach dem Brandweinhause gegangen sei? Wie ich dort anlangte, ging eben die Sonne unter, ich hörte von Ferne schon das Jauchzen der Trunknen. Einige sassen im Zimmer, dessen Fenster geöfnet waren, andere hatten im kleinen Gärtchen, das nahe am Hause lag, und nur mit einem hölzernen Zaune verwahrt war, Plaz genommen. Wo ich hinblikte, sah ich das Bild des Elendes, aber auch der stärksten Trunkenheit, es schien, als ob alle Bettler sich hier versamlet hätten, um der Gutherzigkeit ihrer Mitbrüder zu spotten, und ihrer Empfindsamkeit Hohn zu lachen. Ich wagte es nicht näher zu treten, weil ich Beleidigung fürchtete, nur mein Auge irrte unter den Trinkern umher, meine Brust athmete freier, mein Herz schlug sanfter, als es den Unbekannten nirgends fand, aber mein Ohr horchte von neuem, als ich mit einmal

seine Stimme zu hören glaubte. Ich trat näher zum Zaune, weil sie im Garten ertönte. Gerade neben mir stand eine kleine Laube, die von Tannenästen gebildet war, und in dieser sas würklich mein unglüklicher Unbekannter. Ihm zur Seite sas ein rothfinniges Gesicht, das zum ächten Sinnbilde der Trunkenheit dienen konnte, beide Hände unterstüzten es, damit es nicht sinken konnte. Der Unbekannte war mit diesem schreklichen Manne im Gespräche begriffen. Ja, sprach der erstere, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, dich mache ich zu meinem Minister, und gebe dir meine einzige Tochter zur Gemahlin, und ehre dich gleich einem Haaman.

Der Fremde. (lallend.) Bedanke mich! der ward am Ende an den höchsten Galgen in der Welt aufgehängt.

Der Unbekannte. (wild lachend.) Richtig! Und an diesen hänge ich auch dich, wenn dus in meinem Lande an Brandwein fehlen läßt. (singend.) Brandwein! Brandwein ist Labsal, ist Nektar! (redend.) Trink, Bruder, trink!

Der Fremde. Wenn du zahlst?

Der Unbekannte. Ich zahle! der König zahlt alles! Das versteht sich! Dafür zahlen die Unterthanen Steuer. Regieren kann, wem's beliebt, wenn wir nur trinken können. Nicht wahr, Bruder Minister?

Der Fremde. Ja, ja! Wenn wir nur trinken können!

Der Unbekannte. Stoß an! (das Glas nehmend.) Alle unsere Wohlthäter sollen leben! So lange diese ihre Hand aufthun, so können wir auch lustig sein, und uns glüklich träumen! Nicht wahr, Bruder?

Der Fremde. Richtig!

Der Unbekannte. Drum, trink! Damit du lange Minister bleibst, denn wenn der Rausch verfliegt, so ists alle! Und wenn man verhungert, so ists auch alle! Trink, Minister, trink! Meine Tochter soll dir werden, denn du bist ein Mann für sie und für mich! Morgen sammle ich wieder Steuer, dann trinken wir wieder, und so gehts fort, bis uns das dürre Sensengerippe den Schädel vom Rumpfe säbelt.

Der Fremde. Dann ists alle!

Der Unbekannte. O nicht alle! Dann trinken wir ewig! Verstehst dus? Wen du's nicht verstehst, so kann ich dir auch nicht helfen. Im Rausche zu sterben, ist wahres Vergnügen! Nicht wahr, Minister?

Der Fremde. Ja, Euer Majestät!

Der Unbekannte. So ists recht! König bin, König bleib ich, so lange ich einen Rausch habe.

Der Fremde. Deswegen sorgst du immer für einen neuen, wenn der alte ausraucht.

Der Unbekannte. Wohl gesprochen! Bruder Minister! Trink! Trink! damit er länger dauert. He! Eingeschenkt! Hier ist Geld! Eingeschenkt! Er taumelte mit dem Glase in der Hand nach dem Hause, ich trat zurük, und schlich traurig heim. Ich war nun überzeugt, daß der listige Unbekannte mein leichtgläubiges Herz schreklich betrogen habe, da aber dies laut für sein unschuldiges Weib, für seine unglüklichen Kinder sprach, so eilte ich am andern Tage nach dem Orte, wo ich gestern die alte Bettlerin traf, um durch diese die Wohnung der Unglüklichen zu erfahren, mich durch meine Augen von der Wahrheit zu überzeugen, ehe ich thätiger handelte.

Ich traf sie nicht, schlenderte zwischen den Gärten umher, und ging endlich am Brandweinhause vorüber. Der Unbekannte sas mit seinem rothfinnigten Freunde abermals in der Laube, ich hörte seine Stimme von Ferne, aber ich nahte mich nicht, weil ich mit Grunde fürchtete, daß gerechter Zorn mich zu einem übereilten Schritt verleiten könne. Wie ich Gedankenvoll die Anhöhe hinaufstieg, suchte ein Knabe meine Hand zu haschen, und zog meinen Blik abwärts.

Es war der Sohn des Unbekannten, der kleine Wilhelm, er lächelte mich freundlich an, aber Thränen, die er zu verbergen suchte, trübten sein Auge.

Ich. Wo eilst du hin?

Wilhelm. Ich suche meinen Vater. Er ging schon am Morgen aus, er versprach uns so gewiß, Brod zu bringen. Der Hunger plagt uns sehr, die Mutter hat's erlaubt, daß ich ihn suchen darf.

Ich. Wo hoffst du ihn zu finden?

Wilhelm. Da unten — — (stotternd.) Ich weiß selbst nicht, wo ich ihn finden werde.

Ich. (etwas hizig.) Dort im Brandweinhause wirst du ihn sicher treffen.

Der Knabe. (tief seufzend.) Ach Gott! Wahrscheinlich freilich!

Er ging, ich folgte, und blieb am Zaune des Gartens stehen, in welchem der Knabe sogleich eintrat. Vater, seid ihr da? sprach der Knabe schmeichelnd, und blikte ihn wehmüthig an. Ja, mein Erstgebohrner, antwortete der Trunkne, ich bin hier, um deine Bitte zu hören. Fordere kühn, ich bin heute geneigt, vieles zu gewähren. Schaft mir den Buben von hinnen, schrie er, als ihm der Knabe etwas ins Ohr

flüsterte, werft ihn in tiefsten Kerker; er will mich in meinem Vergnügen stöhren. Zeterbube, willst du gehen, oder ich schlage dir Arm und Bein entzwei! rief der rothfinnigte Fremde, und der geängstigte Knabe entsprang. So ists recht, Bruder Minister! sprach der Unbekannte, du verwaltest dein Amt treflich, du sollst stets der nächste an meinem Throne sizzen.

Der Knabe ging weinend bei mir vorüber. Hast du deinen Vater gefunden? fragte ich ihn. Ach lieber Gott, schluchzte er, heute müssen wir schon hungrig schlafen gehen. Der Vater trinkt, so lange er einen Pfennig im Sakke hat, und kommt er heim, so dürfen wir nicht mukſen, sonst sezt es Schläge. Könnte ich nur betteln, ich würde es heute zum erstenmale versuchen, aber der Vater sagt immer: Betteln sei die schwerste Arbeit des Menschen, und schwere Arbeit kann ich noch nicht verrichten!

Ich. Wie viel hast du Geschwister?

Der Knabe. Noch eine Schwester, und drei Brüder.

Ich. Ist nicht vor ungefähr Jahresfrist einer deiner Brüder gestorben?

Der Knabe. Nein! noch leben sie alle, ob sie gleich oft Hunger leiden müssen.

Ich. Ist dein Vater oft krank?

Der Knabe. Nein!

Ich. Hat er nicht die fallende Sucht?

Der Knabe. Gott bewahre und behüte ihm vor diesem Unglükke. Mein Vater ist immer gesund, aber die Mutter meint, daß der häufige Brandwein ihm schaden, und eine Lungensucht verursachen werde.

Ich. Wo ist deine Wohnung? —— Er nannte sie mir, und ich beschloß, ihm zu folgen, um wenigstens auf einige Tage das Unglük derjenigen zu lindern, die der Trunkenbold ganz zu verlassen schien. Mein Herz widerstand heftig jenem Gefühle des Mitleids, wenn es sich erinnerte, wie er durch Trug und Lüge meine Empfindung gewekt und getäuscht hatte, aber es dachte auch redlich genug, dies alles nicht dem unschuldigen Weibe und Kindern entgelten zu lassen, beschloß vielmehr, alle Kräfte anzuwenden, um das schrekliche Elend derselben zu lindern.

Noch immer mit diesem Vorsazze beschäftigt, langte ich, indem ich den Knaben folgte, in einem schlechten Hintergebäude eines kleinen Hauses an, das in einer einsamen Seitengasse lag. Unwillkührlicher Schauer ergrif mich, als der Knabe einige Stuffen hinab stieg, und end-

lich die niedre Thüre eines Gemaches öfnete, das so ganz einem Kerker, wenigstens einem Keller glich. Vier halbnakkende Kinder, die nur die schaamhaftesten Theile des Körpers in einige Lumpen hüllten, sprangen von einer Bank herab, die den Ofen umgab, sie umringten den kommenden Bruder, und forschten im weinenden Tone: Ob er Brod bringe? Der Knabe schwieg und blikte wehmüthig nach mir zurük. Ich stand noch vor der Thüre, war noch unentschlossen: Ob ich rükkehren, oder folgen solle? Hinter dem Ofen raschelte es izt im Strohe. Eine hagere Figur, die einem kranken Weibe ähnlich sah, hob sich langsam empor. Rabenvater, sprach sie mit einer Stimme, die den höchsten Grad des Schmerzens verrieth, die bis ins Innerste drang, Rabenvater, kehrst du endlich heim? Noch nie habe ich so hart mit dir gesprochen, aber Gottes Langmuth endet, wie solls die meinige nicht? Wenn du kein Brod bringst, so kannst du morgen deine Kinder begraben? — — Ich zitterte und bebte, ich vermochte nicht zu antworten. Der Knabe eilte zu ihr, und erklärte ihr den Irrthum. Gott im Himmel! ein fremder Herr? Was will er? Was sucht er hier? stammlete sie, wollte aufstehen, und sank kraftlos zurük. Auf meinem Herzen ruhte zentnerschwere Last, ich konnte kaum athmen, nur wenig sprechen. Madam, bleiben sie ruhig, stammlete ich endlich, nicht Neugierde nur Mitleid führte

mich hieher. Ich will sie nicht länger ängstigen, sezte ich hinzu, und winkte dem Knaben, welcher mir sogleich folgte. Wie ich im Hofe und der Knabe neben mir stand, gab ich ihm einiges Geld, er sprang dankend fort, mein Herz schlug froher und leichter, wie ich sah, daß er am nächsten Bäkkerladen Brod und Semmel kaufte, und in schneller Eile heim eilte. Ich wollte anfangs folgen, als ich aber überlegte, daß ich nur Stöhrer des fröhlichen Mahls der armen Kinder sein würde, da ging ich fort, wanderte planlos durch die Gassen, und ward bald wieder traurig, als ich mit Hülfe meiner Einbildungskraft in den grossen Irrgarten des menschlichen Elends umher irrte, tausend Wege und Gänge, aber nirgends einen Ausgang fand.

In der halbschlaflosen Nacht beschloß ich ernstlich, das Elend der unglüklichen Familie nach Kräften zu lindern, und da ich mich zu schwach dazu fühlte, alle meine Freunde zu gleicher Thätigkeit zu ermuntern. Eben war ich im Begriffe, die Unglüklichen aufs neue zu besuchen, als es an meiner Thüre klopfte, und zu meinem größten Erstaunen der Unbekannte herein trat. Ich muß offenherzig gestehen, daß sein Anblik mich empörte; daß der feste Tritt, mit welchem er eintrat, meinen Zorn wekte, als ich aber überlegte, daß Armuth und Verzweiflung oft eng verbrüdert sind, so unterdrükte

ich jede Rachbegierde, und fragte ihn nur etwas hastig: Was er wolle? Was er suche?

Der Unbekannte. (mit ofnem Blikke, aber mit tiefer Rührung.) Ich komme ihnen zu danken, weil sie gestern Vater und Retter meiner hungrigen Kinder waren. (eine Pause, in welcher Thränen über seine Wangen rollten.) Und wenn der Weg, aus ihrem Zimmer ins ewige Gefängniß führte, so würde ich doch eine Pflicht erfüllt haben, zu welcher mich seit einigen Stunden mein Gewissen unaufhörlich auffordert. Ich habe sie beleidigt, ich habe sie schändlich belogen, ich habe ihr Mitleid mißbraucht. Ich fühle meine That tief, aber ich fühls noch tiefer, daß ich nicht ihre Verachtung, daß ich wahrlich immer noch ihr Mitleid verdiene. Nur eine Bitte sei mir erlaubt! — Sie schweigen, ich wage sie doch: Erbarmen sie sich ferner meines armen Weibes, meiner unschuldigen Kinder, und wenn der Rabenvater einst trunken bei ihnen vorüber taumlet, so fluchen sie ihm nicht, gönnen sie ihm vielmehr ein Glük, welches er theuer erkaufen muß, das stets an Verzweiflung gränzt, ihn einst sicher zum Opfer derselben machen wird.

Er bükte sich und ging, ich staunte ihm sprachlos nach. Ehe ich noch seine Rede fassen konnte, trat er abermals ein. Das nöthigste, sprach er, hätte ich bald vergessen. Meine

Frau flikt emsig ihre morschen Kleider, gelingts ihr, sie so zu flikken, daß sie wenigstens in der Dämmerung ohne Schaam über die Gasse gehen kann, so will sie zu ihnen kommen, um ihnen zu danken, und sie zum Vertrauten unsers schreklichen Schiksals zu machen. Sparen sie bis dahin ihr Urtheil über den unglüklichsten Gatten und Vater, und wissen sie Rettung und Hülfe für ihn, so werden sie eines der wohlthätigsten Werke auf Erden üben.

Mit diesen Worten verließ er mich, und ich harrte mit Sehnsucht der Kommenden. Schon dämmerte es mächtig, als sie endlich an der Hand ihres Sohnes erschien. Ihre Gestalt war das redende Bild des Kummers, ich wage keine Schilderung, denn sie würde doch nicht glükken. Sie wankte, ich bot ihr einen Siz, sie nahm ihn mit Dank an. Seit zwei langen Jahren, sprach sie, verlasse ich heute zum erstenmale mein elendes Gemach, selbst den Tempel des Ewigen besuchte ich nicht, weil ich immer wähnte, daß Gott mein Flehen auch aus der Tiefe hören werde; aber zu ihnen eile ich, weil ich zuversichtlich hoffe, daß er mir in ihnen einen Freund und Linderer meines Elends sande. Noch habe ich keinem in diesem Lande meine Geschichte vertraut, sie sollen sie erfahren, sie sollen urtheilen: Ob Rettung und Hülfe möglich sei? Mißbrauch des Vertrauens kann, will ich von ihnen nicht erwarten:

Ich bin die einzige Tochter des Freiherrn von —, dessen Vorfahren dem — schen Staate mit Treue und Eifer dienten, dessen Vater, wie er als Gesandter nach — gehen mußte, dem Staate den größten Theil seines ansehnlichen Vermögens opferte, vollen Ersaz erhalten sollte, ihn immer hofte, und endlich auf seinem Sterbebette seinen einzigen Sohn zum Erben dieser Hofnung einsezte. Mein Vater sah bald ein, daß ihm dieser Ersaz nicht werden könne, weil er keine dokumentirten Beweise aufzeigen, sich nur auf das Versprechen des seligen Königs, der schon viele Jahre todt war, berufen konnte. Er verkaufte daher die väterlichen Güther, bezahlte seine Schulden, und bezog ein kleines Gütchen, das jährlich sechshundert Thaler rentirte, und ihm als das einzige Erbtheil seines Vaters übrig geblieben war. Dort lebte er in ruhiger Stille und Häuslichkeit, heurathete ein armes, aber äusserst reizendes Fräulein, die meine Geburt mit ihrem Leben bezahlte. Ihr Tod stürzte meinen Vater in eine tiefe, unheilbare Melancholie, die nach langen Qualen endlich seine Tage endete, als ich eben zwanzig Jahr alt war. Er liebte mich aufs zärtlichste, und würde weit früher gestorben sein, wenn meine Erziehung ihn nicht beschäftigt, meine Liebe ihn nicht das Leben erträglich gemacht hätte. Wie ich meinen Vater begraben hatte, meldete sich ein naher Pachter als Käufer mei-

nes Guthes. Der zärtliche Vater hatte mich in allen weiblichen Arbeiten und Vollkommenheiten, aber keineswegs in der Landökonomie unterrichten lassen, ich achtete es daher fürs beste, den Antrag anzunehmen, und zog nach einer benachbarten Stadt, um unter dem Schuzze einer alten Muhme mein künftiges Schiksal abzuwarten. Mein Vermögen bestand in funfzehntausend Thalern, ich hofte mit dem Ertrage derselben ruhig und zufrieden zu leben, ich glaubte damit einen Mann beglükken zu können, wenn einst einer derselben meine Hand fordern würde. Doch kannte mein Herz noch keinen, fühlte nur dann und wann in einsamen Stunden, daß Liebe ein Bedürfniß, und ihre Frucht sehr angenehm sein müsse. Meine Muhme empfing mich mit Freuden, und äusserte kurz darauf den Wunsch, daß ich einen Vetter ihres seligen Mannes heurathen möge. Er war ein blühender Jüngling, besas seltne Talente, und hatte sich im Umgange mit der feinen Welt äusserst und sehr vortheilhaft gebildet, und doch war sein Ton bescheiden, und nie suchte er eine Meinung zu behaupten, welche ein anderer widersprach. Er kleidete sich äusserst sauber, aber nicht prächtig, er aß äusserst mäßig, und trank nur Wasser. Seine grossen Kenntnisse berechtigten ihn, eine gute Versorgung im Vaterlande zu erwarten, aber er mußte manchem Dummkopfe weichen, hatte zwar eben die sichere Hof-

nung zu einem ansehnlichen Dienste erhalten, sah sie aber wieder schwinden, weil er keinen Freund fand, der ihm mit der erfoderlichen Kauzion unterstüzzen wollte. Dies war die Hauptursache, daß meine Muhme, welcher die Versorgung des jungen Mannes sehr am Herzen lag, mich zu seiner künftigen Gattin bestimmen wollte, weil mein Vermögen mehr als hinreichte, dieß Hinderniß zu heben. Anfangs kannte ich diesen Beweggrund nicht, und war schon ganz geneigt, dem Zureden meiner Anverwandtin nachzugeben, das dringende Flehen des schönen Jünglings zu erhören, als ichs endlich durch Zufall erfuhr. Von diesem Augenblikke an, schwand die schon keimende Liebe aus meinem Herzen, ich haßte und verachtete den Mann, welcher mich schon tausendmal versichert hatte, daß er aus wahrer, ächter Liebe meine Hand suche, von dem ich nun überzeugt zu sein glaubte, daß nur Eigennuz und Begierde nach einem Dienste ihn zu dieser Sprache verleitet habe. Ich widerstand jedem neuen Versuche hartnäkkig, ich weigerte mich, ihn ferner zu sprechen, ich drohte, die Stadt zu verlassen, wenn man mich länger mit diesem Antrage quälen würde, und blikte ganz gleichgültig umher, als er höchst gerührt, und mit vielen Thränen von mir Abschied nahm, mich flehend bat, ihn wenigstens nicht zu verachten.

Mit würklich freiem Herzen, seiner schon gar nicht mehr gedenkend, ging ich einen Monat nachher am Ufer des Flusses, welcher nahe an der Stadt vorüber strömte, spazieren. Einige Bekannte luden mich in ihren Garten, sie beschäftigten sich mit ihren Blumen, und ich ging nach dem Gartenhause, welches eine herrliche Aussicht auf den Strom gewährte. Ein ähnliches Landhaus lag am jenseitigen Ufer, der Garten reichte bis an den Fluß, an der Thüre der Mauer, welche der leztere benezte, stand ein Kahn, in welchem ein Kind spielte, immer einige Stükchen Holz ins Wasser warf, und dann eilend im schwankenden Kahne herablief, um solche am Ende desselben wieder aufzufangen. Dies gefährliche Spiel zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, ich zitterte und bebte, wenn das mit der Gefahr ganz unbekannte Kind, sich sorglos über den Kahn herab bog, um das schwimmende Holz zu erhaschen. Eben wollte ichs versuchen: Ob meine ruffende Stimme es warnen könne? als es vor meinen Augen in den Fluß stürzte, und von seinen Wellen fortgetragen wurde. Ich schrie entsezlich, ein Mann, in einen Ueberrok gehüllt, sprang aus dem Garten heraus, trat in den Kahn, und schien horchend nach den Geschrei zu forschen, ich rief aufs neue, und zeigte mit der Hand nach dem schwimmenden Kinde, welches die Wellen noch immer empor wälzten. Der Unbekannnte sahs, er warf

seinen Ueberrok von sich, wollte mit dem Kahne nachrudern, aber er vermochte es nicht, weil dieser angekettet war. Ohne sich lange zu bedenken, sprang er in den Fluß, und suchte das Kind durch schwimmen zu erreichen. Ich frohlokte, wie ers würklich faßte, und im Wasser empor hob, aber ich rufte aufs neue nach Hülfe, weil der schnelle Strom ihn, da er nicht mehr widerstehen konnte, und doch das Kind nicht lassen wollte, mit sich fortriß, oft ganz untertauchte. Mein Geschrei, welches meine herbeigeeilten Freundinnen ansehnlich vermehrten, wekte einige Fischer, die am Ufer angelten, aus ihrem Tiefsinne, sie sprangen in ihre Kähne, und ruderten dem noch immer Kämpfenden eilend entgegen. Wir eilten alle am Flusse hinab, und langten eben am Ufer an, als die Fischer dem Unbekannten samt dem Kinde glüklich erreichten, und mit vieler Mühe in den Kahn hoben. Ich weinte heftig, als sie gegen uns ruderten, und ich deutlich sah, daß beide Gerettete leblos im Schifchen lagen, ich schrie laut auf, als ich endlich in dem Unbekannten meinen ehemaligen Liebhaber erkannte. Er lag leblos zu meinen Füssen, seine rothen Wangen waren gebleicht, sein ofnes Auge starrte mich fürchterlich an, und schien mir zu drohen, weil ich die Ursache seines Todes sei. Schon sind seit dieser Zeit zwölf Jahre verflossen, aber wenn ich mich dieser schreklichen Szene aufs

neue

neue erinnere, so ists, als ob er noch vor mir läge, mich noch eben so anstarre. Meine Freundinnen handelten an meiner Stelle, ich wars nicht vermögend. Sie liessen den Erblaßten nach ihrem Hause tragen, sie sanden nach Wundärzten, um jedes Rettungsmittel zu versuchen. Ich ging weinend hinter ihnen, ich stand trostlos neben ihm, als die Aerzte anlangten. Das durch ihn gerettete, auch todscheinende Kind wekten sie bald zum Leben, aber an dem seinigen zweifelten sie, weil die stärksten Mittel seine Empfindung nicht reizen konnten. Ich hatte mich entfernen müssen, und harrte in einem andern Zimmer der Entscheidung entgegen, noch kehrten viele abgesandte Bothen ohne Trost zurük, endlich erschien ein schneller Eilender, und brachte die fröhliche Nachricht, daß er zu athmen beginne. Noch mußte ich eine bange Stunde harren, bis er sprechen konnte, und ich erscheinen durfte. Ich stürzte weinend an seinem Lager nieder, ich nannte mich seine Mörderin, und flehte um Vergebung. Er ergrif meine Hand, und drükte sie an sein Herz. Eine dieser Thränen, sprach er stamlend, lohnt mir die Gefahr, und dies wenige Leiden tausendfach. Sparen sie die übrigen, ich verdiene sie nicht, sie machen mich überdis höchst unglüklich. Wenn ich noch hundertmal ihre Hülfe rufende Stimme höre, so werde ich mich immer mit Freuden in die Fluthen stürzen, und

höchst glüklich schäzzen, wenn ich endlich in denselben das Ende meiner namlosen Leiden finde.

Er blikte mich schmachtend an, ich ward verwirrt, und zog meine Hand zurük. O nur noch einen Augenblik, rief er aufs neue, wenn sie mir Lohn schuldig zu sein glauben, so werde ich den größten darinne finden, wenn sie mich einige Sekunden ruhig anhören. Ich versprachs, und harrte geduldig seiner Rede, aber er vermochte aus Uebermaas der Empfindung nicht zu sprechen. Ich werde sie ewig lieben, stammlete er endlich, und ließ meine Hand fahren. Ich war äusserst bewegt, mein Herz fühlte in diesem Augenblikke zum erstenmale die Grösse seiner Liebe, es rang nach Wiedervergeltung, ich reichte ihm meine Hand aufs neue. O wäre sie mein! rief er aus. Ewig! Ewig! stammlete ich von innerer Empfindung hingerissen. Ewig? schrie er, und stürzte vom Lager herab, zu meinen Füssen nieder. Meine Sinne verliessen mich; wie ich wieder denken und empfinden konnte, befand ich mich im Gemache meiner Freundinnen, sie erzählten mir, daß man mich auf Befehl des Arztes fortgeführt hätte, weil er für das Leben des schönen Jünglings bangte, der gleich einem Wahnsinnigen gehandelt und gesprochen habe, leicht durch zu schnelle und grosse Freude getödet werden könne. Sie wünschten mir Glük zu meiner Verlobung, und

nannten mich eine glükliche Braut, weil mein Bräutigam nicht allein schön handle, sondern auch zärtlich und heftig liebe. Mir wars, als ob ich geträumet hätte, aber mein Herz überzeugte mich bald deutlich, daß es höchst unglücklich sein werde, wenn es nur ein Traum sei. Ich kanns noch nicht begreifen, und es ihnen daher um so weniger erklären, wie es kam, daß ich von diesem Angenblikke an, die heftigste Liebe zu einem Manne fühlte, den ich vorher auf gewisse Art haßte. Möglich, daß seine schöne That, noch möglicher, daß die feste Ueberzeugung seiner ächten Liebe so stark auf mich würkte, den ehemaligen widrigen Eindruk ganz tilgte, den izigen mit unauslöschbaren Zügen in mein Herz grub. Er ist in der Folge die Ursache meiner schreklichen Leiden geworden, ich habe aus Liebe zu ihm Qualen geduldet, die keine menschliche Zunge auszusprechen vermag, ich sehe noch weit größere und stärkere mit schnellen Schritten nahen, aber ich liebe ihn immer, und werde ihn ewig lieben, denn ich versprachs ihm einst so gewiß, so fest, und mein Herz erinnert mich stets noch an dies feierliche Versprechen!

Er hatte unter der Zeit meiner Ohnmacht schon mehrere Boten nach dem Zimmer gesandt, er wollte durchaus sein Lager verlassen, und der Arzt versicherte endlich, daß nur meine Gegenwart ihn beruhigen könne. Ich folgte wil-

lig, und er gelobte feierlich, daß er jeden Wink des Arztes erfüllen würde, wenn ich mein Versprechen wiederholte. Ich thats, und schied als seine würklich Verlobte von ihm. Ich will, ich vermag ihnen nicht eine Beschreibung der glüklichen Tage der Liebe zu liefern, die Empfindung meiner izzigen schreklichen Lage ist keiner solchen Schilderung fähig. Genug, daß meine Liebe zu ihm sich täglich mehrte, daß Verzweiflung mein Loos gewesen wäre, wenn man mich von ihm getrennt hätte. Die Folge seiner edlen That war ein hartnäkkiges Fieber, welches ihn durch einen Monat lang ans Bett fesselte. Ich war seine treue Wärterin, wir beschlossen, daß er nun, da mein Vermögen die erforderliche Kauzion sicherte, aufs neue den Dienst zu erhalten suchen sollte, zu welchem er bereits alle Hofnung aufgegeben hatte. Er schrieb, und erhielte bald nachher den Auftrag, sich nach der Residenz zu begeben, weil seine Freunde seine Gegenwart äuserst nothwendig schilderten, ihn im Voraus versicherten, daß ohne diese alle ihre Mühe vergebens sein würde. Als er gesund war, entriess er sich mit größtem Zwange meiner Umarmung, und eilte fort, um bald rükkehren zu können. Schon die ersten Tage seiner Ankunft in der Residenz erhielte ich von ihm die Nachricht, daß er beim Monarchen eine Audienz erlangen werde, ich erwartete die Würkung derselben mit größter Ungeduld. Erst nach

langen acht Tagen kam neue Nachricht, welche äuserste Verwunderung und freudiges Erstaunen in mir erregte. Mein Karl berichtete mir, daß der Monarch ihn sehr gnädig aufgenommen, sich der Verdienste seines Vaters sehr wohl erinnert, und sich gefreut habe, sie im Sohne belohnen zu können. Doch versicherte er ihm zugleich, daß er ihm seine erste Bitte nicht gewähren könne, weil der Dienst, welchen er zu erlangen wünschte, schon vergeben sei. Wie Karl über diese unerwartete Antwort traurig zurück wich, lächelte der Monarch freundlich, und fragte ihn: Ob er wohl glaube, daß dieser Dienst die einzige Versorgung sei, welche er ihm in seinem Staate gewähren könne? Zum Glükke, fuhr er fort, ist eben eine Stelle leer, die sich besser für sie schickt, und überdies weit einträglicher ist. Der Oberforstmeister zu D— ist vor einigen Tagen gestorben. Er stand sich jährlich nahe an viertausend Thaler; sie sollen seinen Dienst erhalten, weil ihre Zeugnisse beweisen, daß ihr würdiger Vater sie auch in dieser Wissenschaft unterrichten lies. Melden sie sich morgen bei meinem Minister, sie werden durch ihn ihr Anstellungsdekret erhalten. Karl dankte innig, und eilte heim, um mir sein würklich großes Glük zu berichten. Ach der Aermste sah nicht ein, daß die Gnade seines Monarchen in der Folge die Quelle seines grossen Unglüks seyn würde! Schon als ich seinen dritten Brief erhalten und gelesen hatte,

ahndete ich solches. Die Frau des verstorbenen Oberforstmeisters war eine eine nahe Verwandin des Ministers. Ihr Gatte hatte äusserst verschwenderisch gelebt, und ihr zum Erbtheile seine Schulden hinterlassen. Er war schon alt und sie noch jung und liebenswürdig, sie machte sich daher gegründete Hofnung, mit Hülfe des Ministers demjenigen die einträgliche Stelle zu verschaffen, welchen sie sich zum künftigen Gatten erwählt hatte. Sie war aus dieser Absicht nach der Residenz geeilt, und hatte von ihrem Onkel das gewisse Versprechen erhalten, daß er diesen, wenn der Monarch wie gewöhnlich einen Vorschlag heischen würde, als den würdigsten vorschlagen wolle. Karl ward daher von dem in seinem sichern Plane gestörtem Minister äuserst ungnädig empfangen. Er versicherte ihm gerade zu, daß der Monarch sein Versprechen zurück nehmen müsse, wenn er ihm vorstellen würde, daß weit verdienstvollere Männer dadurch äusserst gekränkt würden. Er war schwach genug, ihm zu sagen, daß er etwas beim Monarchen vermöge, und dies Vertrauen ganz dazu anwenden werde, um seine Hofnung zu vereiteln.

Ich harrte mit Angst und Sehnsucht dem Ausgange entgegen. Vier lange Wochen vergingen, Karl schrieb und antwortete nicht. Ich fürchtete Krankheit, und schrieb ihn, daß ich noch die Antwort auf diesen lezten Brief erwarten,

und, käme sie nicht, ohne weiteres nach der Residenz eilen würde, um mich zu überzeugen: Ob meine Angst gegründet sei? Auf diesen Brief erhielte ich endlich Antwort! aber welch eine Antwort! O ich schaudere noch, wenn ich mich ihrer erinnere!

Sie suchte izt in der Tasche ihres Rokkes, öfnete eine alte Brieftasche, und übergab mir einen Brief Als ich ihn öfnete, sah ich deutlich, daß die Buchstaben desselben durch das Salz der Thränen mächtig gebleicht waren. Mein unglüklicher Gatte, sprach sie seufzend, weiß es nicht, daß ich diesen schreklichen Brief noch besizze, aber ich habe ihn in der Absicht aufgehoben, daß er mit mir begraben werden soll, und ich öfne ihn nur dann, wenn mein izziges Elend mich allzusehr drükt, und Thränen meine Last nicht mehr erleichtern wollen. So oft ich dann den Inhalt desselben erblikke, so flüssen sie häufig. Lesen sie nur, sprach sie nach einer Pause, denn so weit hab ichs noch nicht gebracht, daß ich seinen Inhalt ohne die schreklichste Empfindung erzählen kann. Ich las folgendes: "Ewig Unvergeßliche! Unbekannt mit den Ränken der Großen bin ich mitten in den Strom derselben gerathen. Er hat mich wüthend mit sich fortgerissen, ich seufze nach Rettung, aber niemand kann mich retten, ich hoffe zu Gott, daß der wilde Strom mich bald an

einen Felß schleudern und mein elendes Leben enden wird. Ich bin bereits zum Oberforstmeister zu D — ernannt, aber ich bin auch — Meine Hand zittert, und doch muß ich es schreiben! — ich bin auch mit der Wittwe des Verstorbnen versprochen, werde in acht Tagen ihr vor dem Altare des Ewigen Treue und Liebe schwören. Wie dies geschah, wie dies geschehen konnte? Das alles weiß ich selbst nicht, aber Gott soll mir auch jenseits gleiches unerträgliches Leiden aufbürden, wenns mein Wille war, wenn nicht noch izt mein Herz ganz für dich, du Unvergeßliche, schlägt, wenn ich jemals dich vergessen, und eine andere lieben kann. Ich bin höchst unglüklich, ich leide und dulde ohne Schuld. Dies ist mein einziger Trost, wenn mich Verzweiflung ergreift, dies läßt mich hoffen, daß sie mich nicht hassen und verabscheuen, als einen Unglüklichen bemitleiden, als ihren Geliebten vergessen werden. Vergessen! O es ist ein schrekliches Wort, das ich nur denken, nicht aussprechen kann! Ich kann meine künftige Gattin nicht lieben, ich werde dich, Einzige und erste Liebe, ewig verehren, und im lezten Augenblikke meines Lebens noch stammlend bekennen, daß du in meinem Herzen unaussprechlich thronst!"

Meine Hand sank, und die arme Leidende sah, daß ich geendet hatte, sie wischte Thränen aus ihren Augen, die immer aufs neue

hervorströmten, und sie zur Wiederholung zwangen. Fließt ungehindert, sprach sie endlich, ihr müßt ja doch enden, wenn ihr nicht ewig strömen wollt. Als ich zum erstenmal diesen Brief las, fuhr sie fort, da öfnete sich die Quelle, und seit dieser Zeit, fließt sie beinahe täglich, oft stündlich. Mein Zustand war anfangs schreklich, und keiner Beschreibung fähig, ich hatte ihn so innig, so zärtlich geliebt, und sollte ihn izt vergessen, in den Armen einer andern sehen! Dieser Gedanke warf mich aufs Krankenlager, aber er hob mich bald wieder empor, wie ich überlegte, daß D — nicht weit von der Stadt entfernt liege, in welcher ich eben wohnte, und es leicht möglich sei, daß der Ungetreue mit seiner Gattin sie oft besuchen, und mein namloses Leiden vermehren könne. Ich hatte kurz zuvor in den öffentlichen Blättern die Nachricht von einer Stiftung gelesen, in welcher schon erwachsene Frauenzimmer, so lange sie sich nicht verheurathen wollten, anständige Wohnung und Kost finden, auch gegen Bezahlung darinne aufgenommen werden könnten, und suchte izt mit vieler Begierde dies Blatt hervor. Als ich sah, daß diese Anstalt ausser meinem Vaterlande, und in einem benachbarten Fürstenthume bestehe, da entdekte ich meinen Vorsaz sogleich meiner alten Muhme, und ließ mich durch kein Zureden abhalten, ihn auszuführen. Ich bat sie dringend, mein Vor-

haben niemanden zu entdekken, und reiste ab, ehe der Ungetreue mit seiner Gattin in der Gegend anlangte. Ich hatte ihm nicht geantwortet, ich achtete seine Klagen für leere Entschuldigung, und konnte mich — so sehr mein Herz es auch wünschte — nicht überzeugen, daß er, ohne Willen und Vorsaz, solche schrekliche Untreue an mir verübt habe. Ich mühte mich, ihn zu vergessen, aber sein Bild schwebte unaufhörlich vor meinen Augen, immer sah ich ihn mit dem Strome kämpfen, das gerettete Kind empor haltend, und schrie oft laut um Hülfe. Man nahm mich zu M —, wohin ich mich begab, mit größter Bereitwilligkeit auf. Die Vorsteherin dieser Anstalt war eine verehrungswürdige Dame, welche jeder ihrer Kostgängerinn den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und alle ohne den mindesten Zwang in ihren vortreflichen und nüzlichen Kenntnissen zu unterrichten suchte. Ich fand dort gegen dreisig Frauenzimmer, welche meistens älter als ich waren, nur einige wenige waren mir am Alter gleich, ich wählte sie zu meinen Freundinnen, und erfuhr bald, daß auch sie unglükliche oder verschmähte Liebe nach diesem Zufluchtsort geführt hatte. Wir vertrauten einander unser Leiden, wir sprachen oft davon, aber eben diese Erinnerung erneuerte täglich die Wunde unsers Herzens, wir fühlten sie stärker, aber wir duldeten standhaft, weil

wir bei der Vermehrung der Schmerzen das schnellere Ende desselben erwarteten. Bald erfuhr ich durch meine Muhme, daß mein Karl zwar würklich verheurathet sei, aber in einer höchst unglüklichen Ehe lebe. Die Gute glaubte mich mit dieser Nachricht zu trösten, aber sie betrog sich, denn meine Thränen flossen nun häufiger, weil ich überzeugt zu sein glaubte, daß er würklich durch List in ein Falle gelokt wurde, in welcher er nun ohne Rettung schmachtete. Nach Jahresfrist ward mir die Nachricht, daß Karl mit einer grossen Vermehrung seines Gehaltes in einer andern Provinz angestellt, und bereits mit seiner sehr kränklichen Gattin dahin abgereist sei. Selbst diese Entfernung, ich gestehe es offenherzig, machte grossen Eindruk auf mein leidendes Herz. Man hatte mir schon in mehrern Briefen die Krankheit seiner Gattin, welche einer Abzehrung äusserst ähnlich sah, berichtet. Man hatte mir noch öfterer geschrieben, daß er sich unaufhörlich nach mir erkundige, und offen gestehe, daß er mich ewig verehren, nie vergessen werde. Dies alles hatte Hofnung in meinem liebenden Herzen erregt, die nun weichen mußte, weil ich voraus sah, daß die weite Entfernung andere Verbindungen bilden, und, wenn auch seine Gattin sterben sollte, ihn bald in die Arme einer andern führen würde.

Schon weissagten mir die Aerzte eine sichere Abzehrung, als ich in den ersten Tagen eines sehr angenehmen Frühlings zwischen einsamen Gärten spazieren gieng, und mich mit der Hofnung tröstete, daß, wenn die jezt keimenden Blätter welken würden, auch mein Leiden enden müsse. Ein Geräusch, das hinter mir entstand, und sich zu nähern schien, wekte mich aus meinem Tiefsinne, ich blikte zurük, und sah einen alten Bettler auf mich zu eilen, welcher mich freundlich grüßte, und mir einen versiegelten Zettel überreichte. Ein fremder Herr, sprach er, als ich ihn nicht annehmen wollte, hat mir ihn gegeben und mir einen Louisdor versprochen, wenn ich ihm morgen früh Antwort bringe. Ein Louisdor kann mich glüklich machen, erbarmen sie sich meiner, lesen sie den Brief, und geben sie mir morgen eine Antwort. Ich zitterte und bebte, ein inneres Gefühl weissagte mir Möglichkeiten, ich riß den Zettel hastig auf, und erblikte Karls Schrift. Meine Augen waren nicht fähig, den Inhalt zu lesen, die Buchstaben schienen hin und her zu wanken, ich stekte den Brief in die Tasche und eilte heim. An der Hausthüre fragte mich der Bettler, welcher mir athemlos gefolgt war: Ob er morgen um Antwort anfragen könne? Ich nikte mit dem Kopfe, und er ging dankend fort.

Lange zögerte ich, ehe ich den Brief wieder öffnete, noch länger ehe ich seinen Inhalt las. Endlich vermochte ichs. Die verhaßten Bande, schrieb er, hat der Tod zerrissen, ich bin wieder frei, aber ich bin unglüklicher als vorher, wenn ich meine Freiheit nicht genüssen kann, wenn mich dieienige vergessen hat, für die ich allein zu leben wünsche. Ich habe schreklich für meine Untreue gebüsset, ich habe unschuldig gednldet. Erlauben sie wenigstens, daß ich ihnen dieß beweisen darf, denn ich muß verzweifeln, wenn ich ohne Rechtfertigung von hier wieder abreisen muß. Aus Ursachen, die ich ihnen erklären werde, bin ich unter falschem Namen hier angelangt, ich kann sie nur ingeheim sprechen. Ein Wink von ihnen, und ich erscheine morgen auf dem einsamen Spaziergange, auf welchem ich sie gestern und heute erblikte. Kann ich ihre Liebe nicht gewinnen, so werde ich doch ihr Mitleid mit mir nehmen, wenn sie mich anhören werden. Dies ist die einzige Hofnung, die mich noch aufrecht erhält, noch ans Leben fesselt!

Er flehte am Ende äusserst dringend um eine Antwort, und ich hatte diese schon geschrieben, ehe ich noch überlegen konnte: Ob es räthlich sei, dem Ungetreuen so schnell zu verzeihen? Mein Herz handelte, und wenn dieses handelt, so muß der Verstand immer schweigen; es fand Entschuldigungen für ihn, die er nicht widerle-

gen konnte; es sehnte sich so innig nach Linderung, und fand sie in der Hofnung, daß er izt vergelten würde, was er an mir verübt hatte. Kein Schlaf erquikte mein Auge, ich sah und dachte nur ihn, alle meine Freundinnen zagten am Morgen für meine Gesundheit, und ich fand doch, daß ich mich seit langer Zeit nicht so wohl befunden hatte. Der Bettler stand vor meiner Thüre, er erhielte die Antwort, und ich eilte früher, als gewöhnlich nach meinem Spaziergange. Ich war fest entschlossen, ihm wenigstens Anfangs tiefen Kaltsinn fühlen zu lassen; als er aber hinter einer Hekke hervorwankte, als sein bleiches, leidendes Gesichte so deutlich sein erduldetes Unglük bewies, da stürzten Thränen aus meinen Augen, da sank ich weinend in seine Arme. Er führte mich nach einem nahen Gartenhause, und fiel sprachlos zu meinen Füssen nieder. Es verging eine Stunde, und wir konnten nicht sprechen, es dämmerte schon mächtig, und ich hatte noch nicht nach seiner Rechtfertigung geforscht; noch nicht die Erzählung seines Schiksals gefordert, aber er ging mit der Gewißheit fort, daß ich ihn noch zärtlich liebe, auch bereit und willig sei, ihm meine Hand zu reichen, und bis ans Ende der Welt zu folgen.

Erst am andern Tage, als wir uns am nemlichen Orte sahen und sprachen, gewann der Verstand dem leichtgläubigen Herzen den

Rang ab. Ich forderte Erklärung: Warum er ausdrüklich verlange, daß ich niemanden seine Gegenwart entdekken, daß ich mein Vermögen sammlen und mit ihm nach einem fremden Lande fliehen sollte? Und nun erfolgte seine Erzählung: Mit welchem Kaltsinne, sprach er, mich der Minister aufnahm, mit welcher Drohung er mich entließ, habe ich ihnen, wenn ich nicht ganz irre, bereits geschrieben. Ich erstaunte sehr, als er mich am andern Tage zur Tafel laden ließ, ich erstaunte noch stärker, wie er mich, da ich erschien, aufs freundlichste bewillkommte. Es waren sehr wenige Gäste, und nur innige Freunde des Ministers zugegen, mein Erstaunen erreichte den höchsten Grad, wie er mich grade zu versicherte, daß er mich unter diese zähle. Erst als wir uns zur Tafel sezzen wollten, trat die Nichte des Ministers in den Saal, und nahm am Mahle Theil. Ich achtete es für ein Ungefähr, sogar für eine besondere Ehre, als sie sich mir zur Seite sezte, sie sprach nur mit mir, und meisteus nur von den Annehmlichkeiten meines künftigen Amtes, die sie als Wittwe des verstorbenen Oberforstmeisters sehr genau kannte. Wie die Aufwärter abtraten, trank der Minister meine Gesundheit, und wünschte mir zu meinem neuen, einträglichen Amte Glük. Ich hatte von meiner Jugend an nichts als Wasser getrunken, aber ich schämte mich, diese gute Eigenschaft zu be-

kennen, und nipte daher zur schuldigen Danksagung am Weinglase. Man spottete über mein jungfräuliches Trinken, und ich leerte, wie man die Gesundheit wiederholte, das Glas mit einem Zuge. Bald ward ich mehr zu trinken genöthigt, der ungewohnte, starke Wein glühte in meinen Adern, machte mich äusserst munter, zum Scherze aufgelegt, und ausgelassen lustig. Ich erinnere mich recht wohl, daß ich der Nichte des Ministers tausend Schmeicheleien sagte, sie meiner innigsten Verehrung und Liebe versicherte; aber ich erinnere mich noch gewisser, daß mich nur der Rausch, nicht mein Herz, zu diesem Schritte verleitete; daß ich einen unwiderstehbaren Trieb zum Scherze in mir fühlte, und diesen ganz zu befriedigen glaubte, wenn ich alle Gegenwärtige zu überzeugen suchte, daß ich würklich in die Nichte des Ministers verliebt sei. Erst um Mitternacht verließ ich das Haus desselben in einer Trunkenheit, die mich beinahe meines Verstandes beraubt hatte. Wie ich am Morgen erwachte, und mich vergebens bemühte, die gestrigen Begebenheiten zu ordnen, erhielt ich eine neue Einladung des Ministers, und zugleich ein Billet von seiner Nichte, in welchem sie mich ihrem Verlobten nannte, zärtlich nach meinem Wohlsein forschte und sich nach einem neuen Kusse sehnte. Ehe ich mich von meinem Erstaunen erholen und antworten konnte, wurde ich zum Monarchen berufen. Ich traf den Minister in

seinem

seinem Kabinette. So wie ich höre, sprach der Monarch zu mir, haben sie sich gestern eine Gattin gewählt. Ich ließ sie rufen, um sie zu versichern, daß mir diese Wahl äusserst angenehm sei, daß ich, um meinen würdigen Minister in seinen Verwandten zu belohnen, ihrer ferner gedenken, und ihrer nicht vergessen werde. Wann wird ihre Hochzeit sein? — — Ich vermochte nicht zu antworten. — — Es scheint, fuhr der Monarch lächelnd fort, daß sie mir die Wahl des Tages überlassen. Wohl dann! Ich will Vaterstelle bei ihnen vertreten, wir wollen sie heute über acht Tage auf meinem Lustschlosse feiern. Gehen sie, bereiten sie sich zum Feste, und berufen sie sich kühn auf mich, wenn ihre Braut sich etwan weigert, so schnell die ihrige zu werden. Er trat zu seinem Schreibtische, er winkte dem Minister herbei, und ich stand noch sprach = und fassungslos in seinem Kabinete. Er blikte von Neuem nach mir hin. Ich entlasse sie des Dankes, sprach er sehr herablassend, mühen sie sich nicht, Worte zu suchen, die seine Größe doch nur schwach ausdrükken würden. Der gute Monarch war gleich mir hintergangen und betrogen worden; er nahm mein Erstaunen, den Kampf meiner innern Empfindung für Begierde nach Dank; ich war nicht vermögend, mich näher zu erklären, ich neigte mich und ging.

Wie ich nach Hause kam, stand ihr Bild vor meinen Augen, ich verglichs mit dem Bilde und dem Betragen meiner künftigen Braut. Ich wüthete und raste, weil ich mich immer mehr überzeugte, daß ich nur sie lieben, nur mit ihnen glüklich leben könne. Ich vermaledeite meinen wenigen Muth, der mich hinderte, dem Monarchen den Irrthum zu erklären, und faßte den festen Entschluß, lieber dem einträglichen Amte, und jeder fernern Aussicht zu entsagen, als ein Opfer des listigen Betrugs zu werden. Um dies dem Minister mit troknen Worten zu erklären, folgte ich der Einladung, welche er um Mittagszeit erneuerte. Ich fand ihn in einer grossen, zahlreichen Gesellschaft, alle Anwesende eilten mir sogleich entgegen, und wünschten mir zu einer Verbindung Glük, nach welcher Tausende gestrebt, und ich nur allein erreicht hätte. Der Minister küßte mich in aller Gegenwart, und nannte mich seinen lieben Sohn, aber er vermied es sorgfältig, mir Gelegenheit zu gönnen, mit ihm allein zu sprechen. Man ging zur Tafel, ohne daß meine verhaßte Braut erschien. Der Minister entschuldigte sie mit einem heftigen Kopfweh, fügte aber lächelnd hinzu, daß er mir nach der Tafel die Erlaubnis erwürken wolle, sie in ihrem Zimmer besuchen zu können. Ich sezte mich mit dem festen Vorsaze nieder, keinen Tropfen Wein zu trinken, mein Herz nannte ihn einen listigen Verführer und Betrüger, als aber die

ersten Gläser herum getragen wurden, da grif ich begierig darnach, weil mein Leiden unerträglich ward, weil ich meinen schreklichen Zustand damit zu lindern hofte. Ich gestehe es offenherzig, daß seine Würkung schnell und für die Absichten des Ministers wunderthätig waren, ich sprach bald viel, und forderte endlich selbst, daß der Minister sein Wort erfüllen, und mich zu meiner Braut führen solle. Er thats nach aufgehobener Tafel, ich fand sie schmachtend und leidend, und mühte mich, vom Weine erhizt, von ächtem Mitleid beseelt, durch Liebkosungen ihren Schmerz zu lindern. Ich suchte mich in diesen Stunden selbst zu überreden, daß ich nun, da der Monarch meine Heurath billige, nicht mehr zurüktreten könne, und hofte zuversichtlich, durch Zeit und Gewohnheit meine vorige Liebe zu vergessen, und mir durch Zerstreuung mein Schiksal wenigstens erträglich zu machen; aber wenn ich wieder allein war, wenn ernsthafte Ueberlegung den erhaschten Leichtsinn verjagte, mir die Allgeliebte vors Auge stellte, ich sie umarmen wollte, und nun das trugvolle Weib, das ich nicht lieben konnte, dazwischen trat, da fühlte ich Höllenpein, da rannte ich sinnlos umher, und war oft nahe der Ausführung, mein elendes Leben durch den Selbstmord zu enden. Ich will sie nicht länger mit der Beschreibung meiner stets erneuerten, immer fortdauernden Quaal unterhalten; sie war schreklich, wie mein künftiges Schik-

sal, das ich immer vor mir selbst zu verbergen suchte. Da das listige Weib mich zärtlich zu lieben schien, mir oft selbst bekannte, daß sie, als sie mich zum erstenmale sah, in ihrem Herzen fest gelobt habe, mich oder keinen Mann mehr zu heurathen; da sie überdies so sicher hofte, daß ich ihr diese Liebe vergelten, sie für eine höchstmißvergnügt geendete Ehe schadlos halten würde, so achtete ich es für nöthig, auch ihr meinen innern Zustand zu verschweigen, sie sogar zu versichern, daß ich Belohner einer so zärtlichen Liebe sein würde.

Der Tag, der mich auf ewig mit ihr verbinden sollte, erschien, ich hatte die Nacht schlaflos durchwacht, ich hatte ihr Bild tausendmal geküßt, dem Originale ewige Liebe geschworen. Es war, als ob man mein Todesurtheil gesprochen hätte, mich izt zur Richtstätte führen würde. Wie man mich aber in voller Pracht nach Hofe führte, wie der Monarch selbst Zeuge meiner Verbindung wurde, wir mit ihm in einem Wagen nach seinem Lustschlosse fuhren, und dort acht Tage lang den Neuvermählten zu Ehren Feste gefeiert wurden, da schwebte ich in einem immerwährenden Taumel, da glaubte ich, daß ich die Ruhe meines Lebens in den Armen meiner Gattin wieder finden würde. Aber sie war entflohen, bald kehrte die Reue zurük, und matterte mich unaufhörlich! Bald, ach nur

zu bald sahe ich ein, daß mein Weib nicht mehr die gefällige, schmachtende Geliebte sei, daß freche Buhler sich ihr nahten, die ihr Blik nicht zurük wies, vielmehr an sich lokte. Ich fühlte diese anscheinende Untreue tief; aber ich beschloß fest, sie standhaft zu dulden, weil ichs für Strafe ansah, die ich durch Untreue an ihnen noch weit stärker verdient zu haben glaubte. Ehe mich der gütige Monarch entließ, erklärte er öffentlich, daß er mich zum Oberdirektor der — schen Domainen ernennen würde, wenn der schon lang dienende, aber schon äusserst alte Vorsteher sterben, oder — was noch wahrscheinlicher schien — seine Jubilazion heischen würde. Es war eine höchst einträgliche Stelle, ich konnte des Jahrs sicher zehntausend, oft auch zwölftausend Thaler einnehmen. Mein zeitliches Glük war also gegründet, ich konnte sorglos in die Zukunft blikken; aber was nüzt dieser Blik, wenn er nicht mit Gemüths- und Herzensruhe verknüpft ist! Diese schwand ganz, als ich mein Amt antrat, als die Einsamkeit mir Stof zum Nachdenken gab, jeder Gegenstand mich in der bekannten Gegend an meine verlohrne Geliebte erinnerte, mir auch die Freuden eines einsamen Spaziergangs vergällte. Ich staunte, als alle die frechen Buben, welche schon in der Residenz um mein Weib buhlten, mich zu besuchen kamen, ich staunte noch mehr, wie mein Weib sie mit größten Freuden empfing, und ihre Ab-

reise auf jede Art zu verzögern suchte. Ich sprach warnend, und als dies nichts fruchtete, drohend mit ihr, aber sie bewies nun ganz: Wer sie sei, und was ich von ihr zu erwarten habe? Sie machte mir die bittersten Vorwürfe, nannte mich einen Undankbaren, der nicht einsehen wolle, daß sie mein iziges und künftiges Glük gegründet habe, und versicherte mich dreust, daß sie beides zerstöhren, und mich verlassen werde, wenn ich fordern wolle, daß sie gleich einer Nonne leben, gleich dieser in der Einöde fasten und beten solle.

Von dieser Zeit an war ich nicht mehr ihr Gatte, ich überließ sie ihrer eignen Willkühr, und entfernte mich, wenn ihre Buhlen nahten; ich suchte die dunkelsten Wälder, die entlegensten Einöden, um meinen Tiefsinn zu nähren, der mich für jede Gesellschaft untauglich machte. O meine innig Geliebte, sie würden mir gewiß ihr Mitleid nicht versagt haben, wenn sie mich oft iammernd und weinend unter den Bäumen des dunkelsten Waldes erblikt hätten, sie würden mit mir geweint haben, wenn ich zu Gott vergebens flehte, und er mich nicht zu hören schien. Wie das erste Jahr meines Leidens verflossen war, ward ich würklich zum Oberdirektor der königlichen Domainen in der — schen Provinz ernannt. Das Zutrauen des Monarchens, seine Versicherung, daß er von meinem Eifer und mei-

ner Thätigkeit vieles erwarte, wekte mich aus meinem Tiefsinne. Ich sprach izt zum erstenmale wieder freundschaftlich mit meinem Weibe, ihr Hang zur Verschwendung hatte nicht allein meine Einnahme rein verzehrt, sondern mich auch mit Schulden belastet, ich stellte ihr mit den liebreichsten Worten die Folgen vor, sie schien solche zu fühlen, und gelobte Besserung.

Mit heiterem Blikke in die Zukunft verließ ich daher eine Gegend, die mir äusserst verhaßt war, aber mein Kummer fand sogleich neue Nahrung, als ich gewahrte, daß einer der eifrigsten Verehrer meines Weibes in meinem neuen Amte als königlicher Rentmeister angestellt wurde. Ich durchblikte sogleich den listigen Plan, und die Folge bewies, daß ich mich nicht betrogen hatte, denn er besuchte mein Weib täglich, war nur in ihrer Gesellschaft zu finden. Bald sammlete sie wieder lärmende Gäste um sich her, und mein Haus glich einem Gasthofe, in welchem man stets zechte und fröhlich lebte. Der Monarch hatte mir die Austrocknung einiger großen Moräste sehr ans Herz gelegt, und ausdrücklich erlaubt, die erforderlichen Aufwandssummen aus seinen Renten zu erheben, und gegen Rechnung zum Besten dieser Anstalt zu verwenden. Um seinem eifrigen Wunsche zu entsprechen, um nicht zusehen zu dürfen, wie mein Weib mit meiner Ehre und Einnahme spielte,

durchlebte ich die meiste Zeit in der Gegend, wo diese Arbeiten vorgenommen wurden. Ich bat sie beim Abschiede dringend, nicht mehr auszugeben, als unsere Einnahme erlaube, und lebte in der einsamen Gegend nicht ganz unzufrieden, manchmal vergnügt, weil ich sah, daß mein Unternehmen vollkommen gelang, nach einem Jahre ganz geendigt sein würde.

Um auch die übrigen Pflichten meines Amtes zu erfüllen, kehrte ich im Winter nach meinem Bestimmungsorte zurük, ich fand mein Weib elend und krank. Die Aerzte gestanden mir offen, daß der wiederkehrende Frühling ihr Leben enden werde, weil eine unheilbare Abzehrung, die sie sich durch zu heftigen Tanz zugezogen hatte, an ihrem Körper nagte. Diese Erklärung wekte mein Mitleid, sie fühlte ihren schreklichen Zustand, suchte ihn durch Feste und alle mögliche Zerstreunng zu lindern. Ich wollte ihr diesen Trost nicht rauben, und war gefällig genug, oft daran Theil zu nehmen, oder selbst der Urheber eines Festes zu werden. Sie kannten mich ehemals, sie werden sich noch erinnern, daß Wasser mein einziger Trank war, und ein trunkner Mensch mir allemal unausstehlich wurde; aber ich bekenne es ihnen eben so offenherzig, daß ich diesen Winter hindurch oft mehr Wein trank, als ich trinken sollte, oft Gelegenheit zum Rausche suchte, weil er seine wohlthätige Würkung nie

versagte, mir meinen Kummer ganz vergessend, mich einige Stunden hindurch zum glüklichsten Menschen machte. Oft, wenn ich in der Einsamkeit die ungeheuern Ausgaben, den unmäßigen Aufwand meines Weibes berechnete, da sah ich deutlich ein, daß solcher unsere Einnahme weit übersteigen müßte; aber wenn ich mit ihr darüber sprechen, die Folgen vorstellen wollte, und ich sie elend, krank und nach Zerstreuung seufzend fand, da zögerte ich immer, und beschloß endlich, ihren Tod abzuwarten, um dann durch gute und genaue Wirthschaft wieder zu ersezzen, was ihr Hang zur Verschwendung mir raubte. Wenn ich dann obendrein mit fröhlichem Blikke in die Zukunft sah, mit Hülfe meiner Einbildungskraft es möglich machte, daß sie mir meine Untreue vergeben, mit mir als Gattin leben würden, da achtete ich keinen Preiß für zu hoch, um mir ein Glük zu erkaufen, daß die künftige Wonne meiner Tage werden sollte.

Ich mußte mein Weib im folgenden Frühlinge mit der Ueberzeugung verlassen, daß ich sie nie wiedersehen würde. Sie ahndete ihr Ende noch nicht, ich verbarg ihr daher mein Mitleid, und eilte fort, weil Vollendung der Arbeit meine Gegenwart unaufhaltsam forderte. Einen Monat nachher erhielte ich die Nachricht ihres Todes, ich kehrte zurük, um mein Hauswesen zu ordnen, mich mit den Gläubigern meines Weibes

zu sezzen, und sie zu versichern, daß ich Zahler sein würde. Ich erstaunte, als kein Schuldner sich meldete, und ich in ihrer Verlassenschaft sogar einige baare hundert Louisdor fand; ich konnte nun nichts anders vermuthen, als daß der Minister, ihr nächster Verwandter, sie sehr oft ansehnlich beschenkt, und daher in ihrer grossen Verschwendung unterstüzt habe. Wie ich mich so schnell und unvermuthet glüklich sah, da war mein erster und einziger Gedanke, die Möglichkeit einer Versöhnung und Verbindung mit ihnen. Ich schrieb volle zwei Tage an einem Briefe, der meine ganze unglükliche Lage, meine izzige Hofnung schilderte, den ich durch einen Reitenden an sie absande, aber durch eben denselben die Nachricht erhielt, daß ihre alte Muhme gestorben sei, und niemand ihren izzigen Aufenthalt kenne. Ich trage, sprach er, diesen Brief noch bei mir, sie müssen ihn lesen, um sich zu überzeugen, daß ich auch in meinem eingebildeten Glükke mit voller Sehnsucht nach ihnen schmachtete, nicht izt erst, da unverdientes Leiden mich aufs neue zu Boden drükt, ihre Liebe zu gewinnen suche. Er übergab mir bei diesen Worten den Brief, und ich fand, als ich ihn las, daß er Wahrheit gesprochen habe.

Eben, fuhr er zu erzählen fort, machte ich mich reisefertig, um selbst nach — zu reisen, und nicht eher rükzukehren, bis ich sie gefunden, und

ihre Vergebung erhalten hätte; aber neues, unerwartetes Leiden vereitelte meinen Plan, vernichtete meinen schönsten Traum. Ich erhielte vom Minister Antwort auf die gegebene Nachricht, daß seine geliebte Nichte vollendet hätte. Lange, schrieb er mir, habe er gezögert, meinen Brief zu beantworten, weil er mich für den Mörder seiner zärtlich geliebten Nichte achte, weil er fest glaube, daß ich durch unnöthige, tirannische Strenge jedes ihrer Vergnügen verbittert, ihre zarte Empfindung mächtig gereizt, und dadurch ihren Tod befördert hätte. Doch müsse er mir izt schreiben, weil der Monarch es fordere, der mit meinem Unternehmen zwar sehr zufrieden sei, es aber doch sehr auffallend finde, daß ich zur Austroknung der Moräste eine so große Summe, und überdies zur Winterszeit verwendet hätte. Er rathe mir daher aus einem vielleicht zu grossen Ueberreste von Zuneigung, daß ich meine Rechnungen bereit halten möge, weil nächstens eine königliche Kommission erscheinen würde, welche den Auftrag habe, nicht allein diese, sondern auch den Fortgang meines Unternehmens aufs genauste zu untersuchen.

Ich würde die leztere, von meiner Rechtschaffenheit und dem guten Erfolge meiner Arbeit überzeugt, mit Ruhe und Freude erwartet haben, wenn mich der Ausdruk zur Winters-

zeit nicht aufmerksam gemacht hätte. Ich hatte diese Zeit hindurch nichts arbeiten, nur die nöthigen Aufseher bezahlen lassen, und konnte nicht begreifen, wie man mir darüber Vorwürfe machen könne. Um mich ganz zu beruhigen, durchging ich meine Rechnungen aufs genauste, sammlete die noch nöthigen Beilagen, und verglich daher auch meine Empfangssummen mit dem Hauptkassenbuch des Rentmeisters. Ich erstaunte, als ich in dem leztern zwanzigtausend Thaler mehr an mich verwiesen fand, als ich empfangen hatte, ich untersuchte die Sache genauer, und überzeugte mich durch meine eigne Unterschrift, die ich wenigstens dafür erkennen mußte, daß ich diese Summe den vorigen Winter hindurch würklich zur nöthigen Arbeit an den Morästen erhoben hatte. Ich forschte, durch wen diese Summen erhoben wurden, und der Rentmeister stellte Zeugen, daß es einigemal mein Weib selbst gegen meine Quittung erhoben habe. Mir ward nun mit einmal die schrekliche Gewißheit: Wie mein Weib keine Schulden hinterlassen, und doch dabei so auffallend prächtig und verschwenderisch leben konnte. Gottes Barmherzigkeit, sprach er mit feierlicher Stimme, soll mich in meinem größten Elende verlassen, er soll mir meine einzige Hofnung, ihre Liebe rauben, wenn ich vorher nur dies schändliche Unternehmen ahnete, oder auf die entfernteste Art bei diesem Bubenstücke mitwürkte. Noch

ists mir ein Geheimnis: Ob sie würklich Mittel fand, meine Handschrift so täuschend nachzuahmen, oder — was freilich wahrscheinlicher ist — dann und wann meinen starken Rausch benuzte, um mich zur eignen Unterschrift zu verleiten? Denn ich erinnere michs noch sehr wohl, daß sie oft alles anwande, um mich zu betrinken, und in dieser Zeit äusserst gefällig und liebreich mit mir sprach. Erfahrung hatte sie überzeugt, daß man mich im Rausche zu allem bereden könne, und sie ward durch die Folge belehrt, daß ich mich selten der Handlungen, welche ich in dieser Zeit beginge, mehr erinnerte. Wahrscheinlich hatte sie der Rentmeister, welcher ihr erklärter Liebhaber war, zu diesem schreklichen Schritte verleitet; wahrscheinlich wollte er dadurch mich stürzen, meine Gattin, oder wenigstens durch diese mein einträgliches Amt erhalten, wahrscheinlich hatte er am Ende in seinen Berichten den Monarchen selbst darauf aufmerksam gemacht. Meine Lage war nun schreklich, ich verbarg meinen Kummer vor aller Menschen Augen, aber ich konnte ihn deswegen nicht heben. Ich erwartete die königliche Untersuchung täglich, und war doch nicht im Stande, mich über diese Summe auszuweisen, oder sie durch ein Anlehn aufzubringen. Ich durchwachte die Nächte schlaflos, und stand immer mit der Gewisheit von meinem Lager auf, daß unausweichliche Schande, Gefängnis und Tod mir drohe. Oft wollte ich

nach der Residenz eilen, und zu den Füssen des Monarchen alles bekennen, und entdekken, aber Furcht und Schaam hielt mich stets zurük. Endlich erschien die Kommission, und mit ihr die Entscheidung meines Schiksals. Man behandelte mich sehr strenge, schien meinen Fall schon zu ahnen, und forderte all meine Schriften und Papiere zur Einsicht. Ich sah nun kein Rettungsmittel mehr, und ergrif in der folgenden Nacht die Flucht. Zu dieser hatte ich eheschon einige Anstalten getroffen, und erreichte daher glüklich die Gränze. Achtzig Louisdor waren mein ganzes Vermögen, welches ich mit mir nahm, ich hätte ungehindert weit mehr nehmen können, aber ich wollte mein Gewissen nicht mit einem Verbrechen belasten, für welches ich ohnehin so ungerecht und unschuldig büssen mußte. Ehe ich diese Stadt erreichte, las ich meine Zitazion schon in allen Zeitungen. Dies vermehrte meine Sorge, meine Angst um ein grosses. Ich floh ohne Plan, ohne Absicht von einem Orte zum andern. Wie ich eben von hier weiter fliehen wollte, und, um nicht Argwohn zu erregen, an der gemeinschaftlichen Tafel des Wirths speißte, nannte ein junger Mann ihren Namen, rühmte ihre Schönheit, noch mehr aber ihre Sittsamkeit. Ich erwachte aus meinem Tiefsinne, mein Herz bebte, meine Nerven zitterten, Angst und Furcht schwand, ich beschloß so lange hier zu weilen, bis ich sie gesehen, gesprochen und aus

ihrem Munde erfahren hätte: Ob ich auf Erden noch hoffen, oder verzweifelnd mein Leben enden sollte? Ich erforschte bald ihre Wohnung, ihre Lebensart, ich wollte mich nicht in die ersteren wagen, weil ich dort eine Bekannte zu treffen fürchtete, und lauerte auf der Gasse, bis ich sie allein spazieren gehen sah, und den Bettler mit dem Briefe nachsenden konnte. Sie wissen nun alles, endete er, ich kann nicht fordern, daß sie mein Unglük mit mir theilen, in irgend einem verborgnen Winkel der Erde ihre Tage mit mir vertrauren sollen, aber ich kann doch hoffen, daß sie meinem Andenken eine Thräne weihen werden. Denn Selbstmord muß mein Leben enden, wenn auch sie mich verlassen, wenn mir auf der großen, weiten Erde keine Hofnung mehr übrig bleibt.

Seine Erzählung hatte mich tief gerührt, mir sein ganzes unverdientes Unglük enthüllt, und überdies deutlich bewiesen, daß er wider Willen untreu wurde, schreklich dafür dulden und büssen mußte. Ich liebte ihn abwesend, ich liebte ihn stärker, als ich ihn sah, und unglüklich fand. Was ist wohl zur Verzeihung geneigter als Liebe? Was verachtet wohl stärker jede Gefahr? Was theilt wohl williger das größte Unglück, als eben die Liebe? Dies wird und muß in ihren Augen hinlängliche Entschuldigung sein, wenn ich ihnen offenherzig gestehe,

daß ich, ohne die Folgen zu erwägen, weinend in seine Arme sank, ihm hoch und theuer gelobte, zu folgen, wohin er mich führe, mit ihm zu leben, wo er sich sicher und gefahrlos dünke. Seine Freude über diese Erklärung war ohne Gränzen, er hatte lange gezögert, mir sein ganzes Unglück zu bekennen, er hatte sicher erwartet, daß mich dieß von ihm trennen würde. Der Dank, welchen er nur stammlen, nicht aussprechen konnte, war meinem schmachtenden Herzen Balsam, es fühlte sich glüklich, weil es auch seinen Geliebten glüklich machen, wenigstens für Verzweiflung retten konnte. Ich forschte mit Eifer nach dem Plane, welchen er für die Zukunft vortheilhaft und zur Ausführung möglich achtete; ich versicherte ihn, daß er von diesem Augenblikke an, mein Vermögen als das seinige betrachten könne, und ich mich äusserst glüklich schätzen würde, wenn es hinreichend sei, die Ruhe seiner und meiner Tage zu sichern. Die heftige Freude machte ihn unfähig, mir sogleich zu antworten, und wir schieden mit der Gewißheit, daß der künftige Tag unser Schiksal bestimmen würde.

Als ich ihn am andern Morgen schon wieder im Garten fand, versicherte er mich, daß er die ganze Nacht schlaflos durchwacht, hundert Plane entworfen, und nur einen zur Ausführung möglich gefunden habe. Ich heischte nähere Erklä-

Erklärung, und er erzählte mir, daß, weil er sich in Deutschland nicht sicher dünke, kein anderes Mittel vorhanden sei, als entweder nach Rußland, oder gar nach Amerika zu gehen, wo es leicht Gelegenheit geben würde, mit meinem Vermögen ein Landgut zu kaufen, auf welchem wir ruhig leben, und unsern Kindern einst ein Erbtheil gründen könnten. Er überließ die Entscheidung mir, und ich wählte Amerika zu unserm künftigen Aufenthaltsorte. Meine sehr schwache und schwankende Gesundheit bestimmte mich zu diesem Entschlusse, weil ich das harte und rauhe Klima in Rußland fürchtete, dort nicht lange zu leben hoffen konnte. Freilich waren auf der andern Seite die Gefahren der Seereise eben so abschrekkend für mich, aber ich hatte kurz zuvor eine Reisebeschreibung gelesen, diese schilderte die Gefahren sehr gering, und das englische Amerika als ein Elisium, wo schon viele deutsche Kolonien glüklich lebten, wo man für einen geringen Preis viele hundert Morgen des fruchtbarsten Landes erhalten, und sich mit deutschem Fleisse und Industrie ein ansehnliches Vermögen erwerben könne. Mein Karl war mit diesem Entschlusse vollkommen zufrieden, weil die weite Entfernung die Gefahr verringerte, und jede Entdekkung unmöglich machte. O die Tage, in welchen wir ungehindert unser Glük träumten, mit Hülfe der Einbildungskraft unsre zahlreichen Viehheerden selbst

fütterten, unsre Sklaven menschenfreundlich behandelten, und von ihnen innig geliebt wurden, waren die glüklichsten meines Lebens! Oft wenn Unglük und Noth von allen Seiten auf mich losstürmt, mich zur Verzweiflung reizt, versinke ich in diesen Traum, und dünke mich so lange glüklich, bis das Geschrei meiner hungrigen Kinder mich wieder zur neuen, um so schmerzhaftern Empfindung wekt.

Schon am andern Tage ging ich zu einem Wechsler, und fand ihn willig, meine sichern Obligazionen gegen baares Geld einzuhandeln. Da ich mir einen Abzug gefallen ließ, so zahlte er sie nach drei Tagen würklich aus. Ich schüzte im Hause, wo ich bisher Wohnung und Schuz genossen hatte, einen nöthigen Besuch bei meinen auswärtigen Freunden vor, und trennte mich ohne Rührung von den Vertrauten meines Kummers, weil mein Karl mich an der Gränze mit offnen Armen erwartete. Ich traf ihn glüklich, und wir reisten ohne irgend ein Hinderniß nach der Schweiz, wo es uns so wohl gefiel, daß wir erst nach vier Monaten Frankreich erreichten. Als wir von da nach England überschiffen wollten, ward uns dort die sichere Nachricht, daß die amerikanischen Schiffe die englischen Häfen schon alle verlassen hätten, und wir zu dieser späten Jahrszeit keine sichere Ueberfahrt

mehr finden würden. Dieser Verzug that uns weh, weil er ganz natürlich unser Kapital minderte. Karl ging nach dem Hafen, um nähere Gewisheit zu ergründen, und nebenbei Nachricht einzuziehen: Ob wir den Abgang der Schiffe in Frankreich oder in England bequemer und wohlfeiler erwarten könnten? Ein Zufall machte ihn mit einem der vielen Emissairs bekannt, welche eben dazumal der berühmte Olavides ausgesandt hatte, um durch fremde Kolonisten die Siera morena in Spanien zu bevölkern. Er schilderte ihm das Glük, welches jeden dort erwarte, so angenehm, so reizend, daß er sogleich den Entschlus faßte, ihm dahin zu folgen. Um meine Meinung zu hören, und dann sogleich entscheiden zu können, führte er den Emissair nach unsrer Wohnung. Das königliche Patent, welches dieser aufzeigte, die vortheilhaften Bedingungen, deren Erfüllung es jedem Kolonisten getreulich zusicherte, bewies seine Sendung und widerlegte jeden Zweifel eines möglichen Betrugs. Mein einziger Wunsch war, im Arme meines Karls ohne Gefahr und zufrieden zu leben, ich hofte in der Siera morena die Erfüllung dieses Wunsches zu finden, und achtete die Beschwerlichkeiten nicht, welche jeder Unternehmung dieser Art, wenigstens im Anfange, drohen. Wir füllten mit Vergnügen die Liste der Kolonisten mit unsern Namen, und segelten schon in der folgenden

Woche nach Spanien ab. Das Transportschif war mit Leuten von verschiednen Nazionen, vorzüglich aber mit Deutschen, angefüllt. Alle hatten mit uns gleiche Absicht, alle waren durch Unglük, viele durch die Folgen eines Verbrechens, aus ihrem Vaterlande vertrieben worden, und suchten nun gleich uns den glüklichen Zufluchtsort, welcher das erstere mildern, sie für den leztern schüzzen sollte. Aeusserst angenehm wars mir, als ich auf dem Schiffe einen Priester unsrer Religion erblikte, welcher nicht den geringsten Anstand machte, mich mit meinem Karl auf ewig zu verbinden. Als seine Gattin schifte ich nun mit größter Begierde dem neuen Vaterlande entgegen, und träumte in seinen Armen mein künftiges Glük.

Der grosse, redliche Olavides war eben im Hafen gegenwärtig, als unser Schiff dort landete. Er empfing uns mit größter Freude, und begegnete mir und meinem Gatten sogleich mit einer auszeichnenden Achtung. Wir mußten an seiner Tafel speisen, und wie er meinen Kari näher kennen lernte, so ernannte er ihn mit einem Gehalte von vierhundert Realen zum Sekretaire der deutschen Geschäfte. In seiner Gesellschaft reisten wir bald nachher nach den Kolonien. Freilich fanden wir dort nicht, was wir erwartet hatten, aber wir sahen doch gegründete Hofnuug, daß wir unsern Kindern

einst ein ruhiges Erbtheil gründen könnten. Der großmüthige Olavides suchte diesen Vorsaz nach Kräften zu fördern, er räumte uns eine Wohnung in einem königlichen Gebäude ein, und traf sogleich die würksamsten Anstalten, uns eine eigne erbauen zu können. Da wir die fruchtbarsten Ländereyen umsonst erhielten, der Bau der Wohnung uns nur wenig kostete, und meines Gatten Besoldung, welche er als Sekretair empfing, ganz hinreichte, uns in dieser äusserst wohlfeilen Gegend anständig zu ernähren, so ward unser Kapital nur wenig geschwächt, und wir konnten solches bald durch des Olavides Vermittlung auf sichere Zinsen anlegen. Alle Aussichten waren nun äusserst günstig, die Wüste bevölkerte sich immer mehr und mehr, die klugen Anstalten, der thätige Eifer des würdigen Stifters vereinigte die verschiednen Nazionen zu einem Entzwekke, und verhinderte jeden Haß, welcher oft aus den verschiednen Religionsmeinungen, und vorzüglich aus der Begierde der Katholiken, jede andere Religion zu unterdrükken, zu entstehen drohte. Mein Karl liebte mich aufs zärtlichste, ich würde ganz ruhig und glüklich gelebt haben, wenn mich nicht die Folge überzeugt hätte, daß er einen Hang zum Trunke habe, den er zwar aus Liebe zu mir sehr zu bekämpfen, aber doch bei jeder nur möglichen Gelegenheit zu begünstigen suchte. Da er mir aufs deutlichste be-

wies, daß heimlicher Kummer und Gram über sein ehemaliges, so unverdientes Unglük ihn anfangs zu diesem Fehler verleitete, so würde ich ihn ohne Murren geduldet, und sicher gehoft haben, daß der Genus seines izzigen Glüks ihn nach und nach davon befreien würde, wenn nicht jeder Rausch offenbare, üble Folgen für unser künftiges Glük und Ruhe befürchten ließe, denn er wurde, so bald er nur einige Gläser mehr als gewöhnlich getrunken hatte, äusserst zanksüchtig, suchte jedem seine Meinung als entschieden aufzudringen, und tadelte oft in harten Ausdrükken einige Mißbräuche der katholischen Religion, welcher er doch, als der im Lande herrschenden, Ehrfurcht und Hochachtung schuldig war. Freilich bereute er, wann er nüchtern wurde, diesen Fehler herzlich, und gelobte aufs heiligste Besserung, aber jede neue Gelegenheit vernichtete seinen festen Entschluß, und machte mir oft schlaflose Nächte.

Eben hatte ich ihm das zweite Kind gebohren, als mich Olavides besuchte und äuserst dringend bat, meinen Mann dahin zu vermögen, daß er künftighin sich aller Religionsgespräche enthalten möge. Es würde, sprach der Redliche mit besorgter Miene, ganz gewiß sein Unglük befördern, und mir den größten Verdruß verursachen, wenn er ferner fortfahren sollte, die ehrwürdigen Gebräuche unsrer Religion

zu tadeln. Mir ward, fuhr er fort, freilich das feste königliche Versprechen, daß in meiner neuen Kolonie jeder nach seiner Art Gott dienen, und die fürchterliche Inquisizion in der Siera morena nicht würken könne, aber ich bin auch fest überzeugt, daß mir eben dieses Versprechen viele Feinde erwekt hat, welche sich äusserst bemühen, es zu vernichten, und sehr leicht Gelegenheit dazu finden werden, wenn ich das unvorsichtige Betragen eines meiner Sekretaire noch ferner duldete, nicht streng ahndete. Ich versprach, alle meine Kräfte anzuwenden, um meinen Mann zu diesem heilsamen Entschlusse zu vermögen, und verdoppelte meine Bitte, als mich Olavides kurz nachher versicherte, beinahe gewiß überzeugt zu sein, daß geheime Spähet der Inquisizion in der Mitte der Kolonisten wohnten, und jede unschuldige Rede mißdeuten und vergrössern würden.

Ich muß meinem Gatten die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er von diesem Augenblicke an sich sorgfältig für jedem Rausch hütete, noch sorgfältiger jedes Religionsgespräch vermied, aber ich muß auch eben so offen bekennen, daß ich seine unvorsichtigen Reden als eine Grundursache ansehe, die unser Glück in der Folge störten, unsern Wohlthäter stürzten, und ein Unternehmen vernichteten, das ganz gewiß einst die herrlichsten Früchte getragen hätte.

Ehe ein halbes Jahr verflossen war, ward Olavides nach Madrid berufen, die Art, wie man ihn berief, und die geheimen Nachrichten seiner Freunde überzeugten ihn sogleich, daß man ihn zu stürzen und unglüklich zu machen suche. Er trat die Reise mit Standhaftigkeit und mit der Hofnung an, daß seine gerechte Sache Schuz finden, seine Gegenwart die Absichten seiner Feinde besiegen würde. Da er aber diesen Ausgang nur hoffen, nicht gewiß erwarten konnte, so versprach er alle seine Freunde, und vorzüglich meinen Gatten, augenblicklich zu warnen, wenn auch ihnen Gefahr drohen sollte. Wir harrten mit banger Sehnsucht dem Ausgange entgegen, als aber ein voller Monat ohne Nachricht verfloß, so hoften wir schon das Beste, und begannen wieder froher zu leben, und unsre Geschäfte thätiger zu betreiben.

Wie wir eben aus dieser Absicht am Nachmittage eines Sonntags unsre Felder durchirrten, und Stof zur Arbeit der künftigen Woche sammleten, nahte sich uns eilend ein alter Mann, der auf der nahen Strasse herabritt, und sein Maulthier verlies, als er uns im Felde gewahrte. Mein Karl erkannte in ihm sogleich einen alten, treuen Diener des Olavides, er stand zitternd und bebend neben mir, wie dieser ihm, ohne ein Wort zu sprechen, einen kleinen Zettel übergab, sogleich wieder nach seinem Maulthiere

eilte, und sehr schnell rükwärts jagte. Nur meine anhaltende Bitte konnte meinen Gatten bewegen, diesen Brief zu erbrechen. Er ahnete unglükliche Nachrichten, und ahnete sie mit vollem Rechte. „Wenn dieser Brief,“ schrieb der großmüthige Gönner, „sie noch in Freiheit findet, so ist der lezte meiner Wünsche erfüllt. Meine Feinde werden sicher siegen, die Abgesandten der Inquisition reisen heute noch ab, um ihre Schriften zu versiegeln und sie vor das fürchterliche Gericht derselben zu führen. Ihre unvorsichtigen Reden sind leider demselben nur allzugut bekannt, nichts als schleunige Flucht kann sie retten, wenn anders mein treuer Diener schneller als die Abgesandten eilt. Fliehen sie dann ja sogleich, und so schnell als möglich, sonst sind sie verlohren. Retten sie nur ihr Leben, und überlassen sie es mir, in der Zukunft ihr Vermögen zu retten. Ich habe Hofnung, meine Unschuld zu beweisen, und werde dann alles anwenden, um sie auch in der Ferne zu unterstüzen, aber in Spanien ist keine Hofnung mehr für sie, sie würden unfehlbar das Opfer ihrer Unvorsichtigkeit werden. Vernichten sie diesen Brief auf der Stelle, und retten sie sich zu Lande nach Frankreich, weil ich eben Nachricht erhalten habe, daß nach allen Häfen der Befehl ergangen sei, keinen meiner Kolonisten in einem Schiffe aufzunehmen.“ Wir lasen diesen Brief, welcher in französischer

Sprache geschrieben war, mit einander. Karl vernichtete ihn auf der Stelle, und ergrif, ohne ein Wort zu sprechen, meine Hand. Wir eilten unaufhaltsam vorwärts, die nahe Gefahr, die schrekliche Angst verdoppelte unsre Schritte. Erst als das Dach unsers Hauses meinem rükblikkenden Auge entschwinden wollte, erinnerte ich mich meiner Kinder. Meine Kinder, rief ich angstvoll aus. Meine Kinder, lallte mein Gatte mir nach, und eilte sogleich rükwärts, auch ich folgte. Ohne mehr miteinander zu reden, erreichten wir unsre Wohnung. Karl nahm den Erstgebohrnen auf seine Arme, und ich ergrif das halbjährige Mädchen, welches eben sanft ruhte. Der Anblik der Kinder wekte meine starrende Seele zum Nachdenken, ich besaß Gegenwart des Geistes genug, einige Wäsche für diese in Eile einzupakken, und den Schreibtisch meines Gatten zu öfnen, in welchem ein Beutel mit hundert Duplonen lag, die ich zu mir stekte. Furcht und Angst hatte meinen Gatten schon fortgetrieben, ich erreichte ihn nur mit Mühe. Eben wie wir uns aus Vorsicht von der Heerstrasse entfernt hatten, und in einem kleinen Gebüsche ausruhten, sahen wir auf jener einige Reiter herabziehen, denen bald eine große Anzahl Maulthiere folgten. Wir zweifelten keinen Augenblik, das dies die Abgesandten der Inquisizion wären, und eilten daher noch schneller fort.

Mein Gatte war schon einigemalmit mit dem Olavides bis an den Fuß der pirenäischen Gebürge gereist, er hatte dort Schaafe zum Bedarf der Kolonisten erkauft. Man hatte ihn damals versichert, daß man von dort aus auf einem freilich sehr beschwerlichen, aber doch im höchsten Sommer gangbaren Paß binnen zwei Tagen Frankreich erreichen könne. Er beschloß sogleich den Weg dahin zu nehmen, und wir wanderten die ganze Nacht vorwärts. Die Schwere der Kinder, welche wir tragen mußten, hatte unsere Kräfte ganz erschöpft, ich konnte nur wanken, nicht mehr gehen. Karl wandte alle seine Kräfte an, um mich nach einem Wäldchen zu schleppen, wo er mir ein Lager von Moos bereitete, auf welchem ich mit meinen Kindern sanft ruhte. Einige Früchte, die er indes in den nahen Gärten sammlete, waren beim Erwachen das Einzige, womit wir unsern Hunger stillen konnten, weil wir uns nach keinem Dorfe wagten, dort Verrath und Entdekkung fürchteten. Wir mußten auf diese Art ganz Spanien durchirren, selten fanden wir eine Hütte, in der wir ruhen und etwas essen konnten, und doch erreichten wir endlich, ohne angehalten zu werden, aber abgemattet und entkräftet, den Fuß der pirenäischen Berge. Ohne uns mit Lebensmitteln zu versehen, ohne nach dem eigentlichen Gang des Weges genauer zu forschen, stiegen wir mit aller möglichen An-

strengung aufwärts, weil neue und größere Angst uns jagte, da mein Gatte, als er in einem Dorfe einige Lebensmittel kaufen wollte, in diesem einen Diener der heiligen Hermandad gewahrte, und wir ganz natürlich schlossen, daß er auf Spähe nach uns ausgesandt sei.

Wie wir einige Stunden empor geklettert waren, theilte sich der Weg in verschiedne Zweige, wir wählten den gebahntesten Weg, und wählten falsch, weil dies ein Weg war, den nur die Ziegen und Schaafe, welche in grossen Heerden auf diesen Bergen weiden, so fest getreten hatten. Schon am Abende verlohr sich die Strasse in einem langen Thale, wir irrten den andern Tag in diesem vergebens umher, und würden wahrscheinlich ein Raub des Hungers geworden sein, wenn wir nicht endlich die Hütte eines Schaafhirten gefunden hätten, der uns mit Käse und Milch labte. Karl sprach etwas spanisch, und erfuhr durch den Hirten, daß es zwar möglich, aber auch äusserst gefährlich sei, auf diesem Wege Frankreichs Grenzen zu erreichen. Unser Wirth war so gefällig, uns am andern Tage nach einem andern Thale zu führen, wo wir neue Hirten, und bei diesen eben so grosse Gastfreiheit fanden.

Erst nach langen zehn Tagen erreichten wir Frankreichs Gränzen, und konnten in ei-

nem Dorfe desselben Herberge nehmen. Unser Zustand war schreklich und erbarmenswürdig, es mangelten uns alle nöthigen Bedürfnisse des Menschen. Die Kleider waren zerrissen, die Wäsche schmuzig, die Füsse verwundet, der Körper entkräftet. Wir hatten oft Hizze und Kälte, Hunger und Durst im höchsten Grade geduldet, izt fühlten wir die Folgen, und lagen vier Tage lang auf einem elenden Strohlager. Ein altes Mütterchen, in dessen Hütte wir herbergten, war unsere einzige, aber auch treue Wärterin. Die Milch meiner Brust war vertroknet, ich konnte mein Kind nicht mehr säugen, es würde verschmachtet sein, wenn die Alte es nicht mit Ziegenmilch ernährt hätte. Endlich fühlten wir Kraft genug, nach einem nahen Städtchen zu wandern, wo Karl eine Wohnung für uns miethete, und die nöthigsten Bedürfnisse besorgte. Unser Anzug war dem Vorsteher des Städtchens aufgefallen, er ließ Karln rufen, und forschte nach unserm Namen und Stande. Karl fand keine Ursache, ihm unser wahres Schiksal zu verheelen, er erzählte ihm alles, was sich mit uns in Spanien zugetragen hatte, und der Vorsteher dachte menschenfreundlich genug, uns so lange in dieser Stadt den Aufenthalt zu gestatten, bis wir nähere Nachrichten aus Spanien erhalten hätten, und unsre künftige Lebensart bestimmen könnten.

Leider waren die erstern bald äusserst traurig und schmerzlich für uns. Die Abgesandten der Inquisizion hatten eine Menge Kolonisten, und vorzüglich die Beamten des unglüklichen Olavides, nach dem Gefängnisse geschleppt. Er selbst war diesem fürchterlichen Gerichte zur Untersuchung und Bestrafung übergeben worden, alle Hofnung seiner Rettung schwand, und alle spanische Kaufleute, welche des Handels wegen nach dem Städtchen, in welchem wir wohnten, kamen, zagten für sein Leben, versicherten einstimmig, daß der grosse Plan, die Siera morena zu bevölkern, nun ganz scheidern und zu Grunde gehen würde. Bald ward uns neue, und stärkere Trauer. Karl machte sich noch immer gegründete Hofnung, unser Vermögen zu retten. Er hatte es auf Anrathen des Olavides in die Bank eines sehr reichen Wechslers zu Kadix niedergelegt. Dieser Wechsler war ein sehr warmer Freund des Olavides, ein eifriger Beförderer seines grossen Plans, und überdies ein sehr aufgeklärt denkender Mann. Karl hatte auf einer Reise, die er mit dem Olavides unternahm, die persönliche Bekanntschaft desselben gemacht, er hofte, daß ihm dieser unser Vermögen in Frankreich anweisen würde, wenn er ihm dagegen eine Quittung sende, in welcher wir den Schuldschein des Wechslers, welchen wir in allzu grosser Eile mit zu nehmen vergessen hatten, für getilgt und vollkommen bezahlt erkläre. Karl

schrieb deswegen an ihn, und wir harrten mit Sehnsucht seiner Antwort entgegen. Sie kam, aber mit ihr auch die volle Ueberzeugung, daß Armuth und Noth unsern künftigen Tagen drohe. Gerne, herzlich gerne, schrieb der Menschenfreund, würde ich ihre Bitte erfüllen, wenn mich nicht Unmöglichkeit daran verhinderte. Mein Schuldschein ist wahrscheinlich unter ihren hinterlassenen Schriften gefunden worden, denn er befindet sich in den Händen des Inquisizionsgerichts. Ich habe den königlichen Befehl erhalten, dieses Geld an das Gericht auszuzahlen, und ich muß diesen Befehl schon künftigen Monat erfüllen. Der unglükliche Olavides war mein großer Schuldner, sie selbst werden es wissen, daß ich ihm ansehnliche Summen vorschoß, diese sind wahrscheinlich ganz für mich verlohren, da das so viel versprechende Pfand der fruchtbarsten Ländereien bald wieder der ehemaligen Küste gleichen wird. Rachfüchtige Menschen herrschen izt dort, und ganze Schaaren der Kolonisten füllen izt unsern Hafen, um ins Vaterland rükzukehren, daß sie mit so vollem Vertrauen auf Wort und Glauben verlassen haben. Ich wanke nun selbst, und werde mich glüklich dünken, wenn ich mich zahlbar erhalte, weil noch überdies der vertraute Umgang mit dem unglüklichen Olavides meinem Kredite grossen Schaden verursacht. Dies sei meine Entschuldigung, wenn sie von mir erwarteten, was ich sicher gethan hätte, wenn mich nicht

ebenfalls grosses Unglük verfolgte und hart beugte. Beiliegende Anweisung und Empfehlung an einen reichen Kaufmann in Lion sei ihnen indes der Beweis, daß ich das Aeusserste thue, um sie wenigstens auf eine kurze Zeit für Dürftigkeit zu sichern. Vielleicht hilft ihnen Gott und mein Freund weiter."

Die Anweisung lautete auf tausend Livres, die Empfehlung enthielt eine kurze Schilderung unsrer unglüklichen Geschichte, und endete mit der dringenden Bitte, meinem Gatten irgend einen Dienst zu verschaffen, der ihn samt seinem Weibe und Kindern wenigstens für Mangel schüzzen könne.

Wir reisten mit dieser Hofnung nach Lion. Die tausend Livres wurden uns sogleich ausgezahlt, auch meinem Gatten ein Dienst in der weitläuftigen Fabrik des Kaufmanns zugesichert. Wie aber der Leztere nach genauerer Prüfung einsah, daß mein Karl die französische Sprache zwar fertig spräche, aber lange nicht richtig genug schreibe, so diente diese Ursache dem Kaufmanne zur Entschuldigung, und wir mußten Lion schleunig verlassen, weil die dort herrschenden Theurung uns bald unser kleines Kapital geraubt hätte. Wir wanderten durch die Schweiz ins deutsche Reich, ich kam zu Ulm mit einem Sohne nieder. Sein Anblik preßte mir häufige Thränen aus, die Ueberzeugung, daß

daß ich einen Bettler gebohren habe, quälte und matterte mein Herz schreklich. Wir hatten äusserst sparsam mit unserm wenigen Gelde hausgehalten, aber der Ankauf der unentbehrlichen Nothwendigkeiten, die immerwährende Reise, die weit kostbarere Zehrung hatte den größten Theil desselben hinweggeraft. Wie ich mein Wochenbette verließ, bestand unsre Baarschaft in achtzig Dukaten. Bisher hatte mich Karl immer mit künftigen Aussichten, mit möglichen Hofnungen, so gar oft mit Erfindungen seiner Einbildungskraft getröstet; izt wagte ers nicht mehr. Finstere Melancholie beherrschte sein Herz, und quälte ihn rastlos. Er weinte, wenn er die Kinder anblikte, er jammerte schreklich, wenn auch ich mit ihm weinte. Sein Leiden war meinem Herzen neue Pein, ich verbarg meinen Kummer, um den seinigen zu mindern, ich bat ihn oft selbst aufs dringendste, sich durch einen Spaziergang zu zerstreuen, und ward wahrscheinlich dadurch die veranlassende Ursache, daß er aufs neue mehr als gewöhnlich zu trinken begann, und, wie er im Rausche Vergessenheit seines Unglüks, Linderung seiner Qualen fand, ihn ieden Tag mit Begierde zu wiederholen suchte.

Ich staunte, als ich diese Veränderung an ihm gewahrte, und weinte schreklich, als meine Ermahnung, meine dringende Bitte nichts fruchtete. Da ich muthmaßte, daß vielleicht einige

Bekannte ihn zu diesem Laster verleiteten, so wandte ich alles an, um ihn zu vermögen, eine Stadt zu verlassen, in welcher wir nächstens, wenn er so fortfahre, betteln gehen müßten. Ich hatte auf unserer Reise einigemal vernommen, daß viele geschikte Ausländer in den —schen Staaten ihr Glük gemacht hätten, diese Hofnung belebte izt mein Herz, und Karlr war willig, alles anzuwenden, um sie zu erfüllen. Wir reisten ab, und langten endlich in dieser Stadt an. Unser Vermögen hatte sich unter dieser Zeit bis auf ein und sechzig Gulden vermindert. Ich erinnere mich immer noch mit Thränen, wie ich am ersten Abend unsers Aufenthalts die Summe zählte und wieder zählte, immer mehr zu finden hofte, und doch nicht mehr fand. Ich hatte überdies auf unserer Reise die höchst traurige Bemerkung gemacht, daß nicht üble Gesellschaft, sondern ächte Begierde, die unerträgliche Last von seinem Herzen zu wälzen, meinen Karl zum Trunke verleitete. Oft, wenn wir das Nachtlager erreichten, und unser mässiges Mahl verzehrt hatten, saß er starr und stumm in einem Winkel, Thränen rollten über seine Wangen, und innerer Gram preßte sein Herz. Dann forderte er gemeiniglich ein Glas Wein, und war dies geleert, so war nichts vermögend, ihn abzuhalten, so lange zu trinken, bis er recht fröhlich und lustig wurde. In diesem glüklichen Zustande sah er lauter blühende und lachende Aussichten, suchte

mir oft stundenlang zu beweisen, daß wir einst noch recht glüklich und zufrieden mit einander leben würden.

Freilich beweinte er am andern Morgen, wenn er sein Glük so theuer bezahlen mußte, die That mit vielen Thränen, erneuerte den Vorsaz, nie mehr zu trinken, erfüllte ihn aber höchstens nur ein oder zwei Tage, und versicherte mich oft hoch und theuer, daß er kein anders Mittel kenne, die selbstmörderischen Gedanken zu vertreiben, welche sein Herz so anhaltend, so schreklich quälten.

Als wir in dieser Stadt anlangten, und er eben ein kleines Stübchen für unsre künftige Wohnung gemiethet hatte, und mich samt meinen Kindern dahin führte, kniete er in der Mitte desselben nieder, und bat Gott aufs eifrigste und innigste, ihm Wege und Mittel zu zeigen, sein Weib und Kinder zu ernähren, und ihn künftig für dem Laster der Trunkenheit zu bewahren. Dies inbrünstige Gebeth überzeugte mich deutlich, daß er mich noch zärtlich liebe, seiner Kinder Vater zu sein wünsche, und das täuschende Vergnügen des Rausches ganz vergessen werde, wenn sein Herz angenehmere Freuden fühlen könne. Ich betete, ich hofte mit ihm. Ehe wir dies Land, in welchem wir izt schmachten und dulden, erreichten, ward uns schon die tröstende Nachricht, daß der Monarch desselben

mit dem Hofe, welchem einst Karl diente, nicht im besten Vernehmen stehe, und ihm keine nachbarliche Gefälligkeit erweise, weil er keine derselben erwiedere. Diese Nachricht ließ uns hoffen, daß wir hier ohne Furcht leben könnten, und im möglichen Falle einer Entdekkung Schutz finden würden. Karl hatte eine sehr schöne Schrift, er war im Rechnungsfache sehr erfahren, er zeichnete herrlich, und sprach gut französisch, er glaubte, sich mit diesen Kenntnissen in dieser grossen Stadt und seine Kinder ernähren zu können, und er betrog sich nicht in seinem Glauben. Schon am dritten Tage versprach einer der berühmtesten Advokaten, ihm die meisten seiner Konzepte zur Abschrift zu geben. Die Bezahlung war zwar sehr mässig, aber da Karl sehr flüchtig kopirte, so bewies der Erfolg, daß auch dieser mäßige Verdienst hinreichen würde, uns nothdürftig zu ernähren, und für Mangel zu schüzzen, weil ich einen Monat hindurch in meiner kleinen Haushaltung die Summe nicht ausgab, welche er am Ende desselben bei dem Advokaten zu fordern hatte, und nun abzuholen ging. Aber wie sehr erstaunte ich, wie tief sank meine ganze Hofnung, als er am Abende nicht wiederkehrte, erst nach einer bang durchwachten Nacht am frühen Morgen ins Zimmer taumelte, und mich sogleich überzeugte, daß diese unglükliche Leidenschaft mächtiger als die Liebe zum Weibe und Kinde, als das heiligste

Gelübde sei. Er hatte den größten Theil seines ganzen Verdienstes in dieser unglüklichen Nacht verschwendet; er bereute es, als er nüchtern wurde, aufs innigste, er erneuerte seinen Vorsaz, nie mehr zu trinken, aber er war nicht fähig, ihn zu erfüllen. Jede Freude, jede mögliche Hofnung einer nahenden Besserung unsers Schiksals war so wie jeder Kummer, jedes kleine Unglük die sichere Ursache eines Rausches. Seine vielleicht zu reizbaren Empfindungen konnten sich in beiden Fällen nicht mässigen, er wollte durch den Rausch die Freude mehren, den Kummer mindern, und da dies stets gelang, so war auch nichts vermögend, ihn dieser gefährlichen Lokkung zu entreissen. Ich würde ihre Geduld ermüden, wenn ich fortfahren wollte, ihnen unser ferneres Schiksal eben so umständlich zu erzählen. Kummer, Noth und Elend, waren von dieser Zeit an unsre treuen Gefährden. Anfangs fanden sich immer neue Aussichten, wir konnten oft Monate lang dagegen kämpfen, aber allemal sanken wir wieder zurük; sanken stets tiefer, weil die unselige Begierde des Trunkes sich bei meinem Gatten immer mehrte, ihn endlich zu jeder Arbeit, die eine gewisse Stunde und Zeit erforderte, untüchtig machte. Das Glük schien ihm oft günstig zu sein, wenn er einen Verdienst verlohr, so fand er kurz nachher einen grössern wieder. Er gab Unterricht im Zeichnen; er vertrat die Stelle eines Revidenten bei einem Buchhalter, er kon-

zipirte, er schrieb ab; aber er verlohr einen Dienst nach dem andern, weil man seinen Hang zur Trunkenheit kennen lernte, weil er gemeiniglich im Taumel seines Rausches seine Freunde und Wohlthäter besuchte, ihnen nicht allein überlästig wurde, sondern sie auch überzeugte, daß sie ihre Wohlthaten an einen Unwürdigen verschwendeten.

Sollten sie wohl glauben, daß alle diese Handlungen nicht fähig waren, die Liebe in meinem Herzen zu tilgen, die ich stets noch warm und innig zu ihm fühlte. Dies gute Herz ward immer Vermitlerin, und bewies mit unumstößlichen Gründen, daß seine Begierde nach starken Getränken eine unheilbare Krankheit sei, die ich um deswillen dulden müsse, weil ich zwar die unschuldige, aber doch veranlassende Ursache derselben wäre. Denn als List und Betrug ihn von meiner Seite riß, und in die Arme eines buhlerischen Weibes warf, da suchte er vergebens Linderung seines unerträglichen Schmerzens, und fand ihn nur in einer vollkommnen Betäubung seiner Empfindung und Sinne.

Schon war es so weit mit uns gekommen, daß mein unglüklicher Gatte, der keinen Bedienst mehr fand, in den Abendstunden bettelnd umher schlich, um seinen Kindern nur Brod bringen zu können. Oft mußten diese sogar manchmal hungrig schlafen gehen, wenn eine ferne Hofnung, oder

eine finstere Wolke ihren Vater zum Trunke verleitet hatte, als sich Gott aufs neue unser zu erbarmen schien, und mich zur Retterin unsrer unglüklichen Kinder bestimmte. Ich hatte in meiner Jugend stikken gelernt, ich konnte diese Kunst auf mancherlei Art üben, hatte schon oft Kleinigkeiten gestikt und verkauft, war aber immer für meine Mühe äusserst schlecht, oft gar nicht bezahlt worden. Jezt, da äusserste Noth mich drängte, und ich abermals eine solche Kleinigkeit zum Verkaufe jedem Vorüberwandelnden auf der Gasse anbot, bemerkte ich einen bisher unbemerkten Kaufmannsladen, und am Fenster desselben verschiedne Stikkereien, welche am Werthe der meinigen gar nicht ähnlich waren. Ich trat in den Laden, sprach mit dem Herrn desselben, und fand ihn sogleich geneigt, mir einige Arbeit dieser Art anzuvertrauen. Ich übertraf, als ich sie vollendet hatte, seine Erwartung, er ward von diesem Augenblikke mein Freund, er unterstüzte mich redlich, gab mir Vorschuß, miethete mir ein besseres Quartier, und bewog mich endlich, eine Näh- und Stikschule für junge Mädchen zu errichten, die herrlichen Fortgang hatte, und mir noch größern Nuzzen brachte.

Binnen Jahresfrist sassen schon dreissig fleissige Mädchen an meinem Stikrahmen, die ich alle beschäftigen konnte, weil es mir der redliche Kaufmann nie an Arbeit fehlen ließ, mich ordentlich

bezahlte, und durch schnelle Abnahme, durch stets sich häufende Bestellung meine Aussichten immer mehrte. Mein Gatte würkte kräftig zur Vollkommheit meiner Arbeit mit. Er zeichnete die geschmakvollsten Muster, und erregte dadurch oft freudiges Erstaunen im Gesichte meines Kaufmanns, der oft hoch und theuer versicherte, daß wir, wenn wir so fortfahren würden, sicher noch die ausländische Waare dieser Gattung übertreffen, und uns gleich ihm durch unermüdeten Fleiß ein ansehnliches Vermögen erwerben könnten.

Alle diese so sicher scheinenden Hofnungen würkten kräftig auf mein Herz, auf meine Gesundheit, die immer dauernde und sich mehrende Thätigkeit erhielte mich stets frölich und munter. Da ich jezt leichter einen Gulden als ehemals einen Pfennig entbehren konnte, so achtete ichs würklich nicht mehr, wenn mein Karl die Woche wenigstens ein auch zweimal der Begierde zum Trunke unterlag, ich ermunterte ihn sogar manchmal selbst zum Spaziergange, wenn er tiefdenkend am Zeichentische saß, gerne arbeiten wollte, und doch nicht konnte, und war dann gewiß, daß er am andern Tage weit mehrere und vollkommnere Arbeit liefern würde. Vielleicht war ich in diesem Falle zu gefällig, zu nachgebend, aber Erfahrung hatte mich deutlich überzeugt, daß sein Geist unthätig ward, daß er in tiefe, anhaltende Melancholie versank, wenn ich

ihn hinderte, die Begierde zum Trunke zu befriedigen. Er schien für ihn ein phisisches Bedürfnis zu sein, war würklich nothwendig, um seinem Körper die Schnellkraft zu geben, damit der Geist durch ihn ungehindert würken konnte.

Vier Jahre durchlebten wir auf diese Art, immer mehrte sich unser Wohlstand, unser Glük. Ich hatte unter dieser Zeit nicht allein unsere Zimmer anständig möblirt, mich, meinen Gatten, und meine Kinder vollkommen gekleidet, sondern auch überdies fünftausend Gulden als ein Kapital für die Zukunft sicher angelegt. Ich gebahr in dieser glüklichen Zeit zwei Kinder, ich umarmte sie mit frohem, mütterlichen Gefühle, weil ich überzeugt war, daß ich sie ernähren und erziehen könne. Eben hatte ich mein leztes Wochenbette wieder verlassen, und suchte die indes etwas zurükgebliebne Arbeit nach Kräften zu mindern, als mein Gatte äusserst betrunken nach Hause kam, wider seine Gewohnheit nicht scherzte und lachte, sondern sehr verzweifelnd sprach, und endlich unter gräßlichen Verwünschungen über sein unerbittliches Schiksal einschlief. Dieser Auftritt hatte mich sehr erschüttert, ich ahnete Unglük, ahnete es auch dann noch, wenn auch weiter nichts daraus entstehen würde, als eine unglükliche Veränderung des Karakters meines Gatten. Sonst war er im Rausche äusserst munter und lustig, eben so gefällig und liebreich ge-

gen mich und seine Kinder; seine Laune war unerschöpflich, und seine Kenntnisse glänzten dann alle in ihrer größten Vollkommenheit; jezt fürchtete ich, könnte das Gegentheil entstehen, und mir und meinen Kindern das unglüklichste Leben bereiten. Dieser fürchterliche Gedanke hielte mich die ganze Nacht wach, ich konnte nicht ruhen, verließ mein Lager, und bereitete mich eben zu einer ernstlichen Unterredung mit meinem erwachten Gatten, als man an unsre Thüre klopfte, und bald hernach ein fremder Herr sie öfnete. Schrekliche Gestalt, verfolgst du mich auch bis hieher? rief Karl aus, und verbarg sein Gesicht. Ich zitterte und bebte. Der fremde Herr schwieg. Was verlangen, was fordern sie von mir? sprach endlich Karl, wollen sie mich wirklich ganz unglüklich machen?

Der Fremde. Unglüklich? Nein, das will ich nicht! Ich fordere nur mäßigen Verlust meines durch sie erlittnen Schadens. Ich hoffe, sie werden mich nicht aufs äusserste treiben! Dann stehe ich freilich für nichts.

Karl. Kommen sie mit mir! wir wollen allein mit einander sprechen.

Der Fremde. Warum nicht in Gegenwart ihrer Gattin? Sie muß doch alles erfahren, wenn Hülfe und Rath erfolgen soll. Schonung kann hier nicht Statt finden. Karl knirschte mit den Zähnen und schwieg. Nach vielen Fragen und Ant-

worken erfuhr ich endlich die ganze schrekliche Lage meines unglüklichen Gatten.

Der Fremde war der ehemalige königliche Rentmeister, welcher mit Karln zu gleicher Zeit, bei den —schen Domainen angestellt, lebte. Er hatte ihm Tages vorher in einem Koffeehause getroffen, mit ihm gesprochen, und war nun gekommen, seine dort gemachten Forderungen zu erneuern. Ehe ich ihnen aber diese erzähle, muß ich eines Umstandes gedenken, der mir bis zu dieser unglüklichen Stunde ein Geheimniß geblieben war, bei der Unternehmung freilich nothwendig und vortheilhaft schien, aber in der Folge für uns äusserst schädlich und gefährlich wurde.

Als mein unglüklicher Gatte, durch die List seines ersten Weibes betrogen und zu Grunde gerichtet, die Flucht ergreifen mußte, trat er sie mit dem festen Vorsazze an, bei der ersten und möglichen Gelegenheit seine ganze unglükliche Geschichte dem gerechten Monarchen schriftlich zu übersenden, und ihn durch eine treue, wahre Schilderung seines ohne Vorsaz und Willen ausgeführten Verbrechens wenigstens dahin zu bewegen, daß das Andenken seiner ehrwürdigen Ahnen, seiner noch lebenden Freunde, nicht geschändet, sein Name nicht öffentlich gebrandmarkt werde. Wie er mich zu — fand, und dort einige Tage auf mich harren mußte, führte er diesen Vorsaz aus, und gab die Schrift am Tage unsrer Abreise ohne mein

Wissen unter der Addresse des Monarchen auf die Post. Der warme, ofne Ton, in welchem sie abgefaßt war, würkte kräftig auf das Herz des gerechten Monarchen. Der Minister fand ihn von diesem Augenblikke an sehr mißtrauisch gegen sich, und ward bald hernach unter einem andern Vorwande seiner Dienste entlassen. Der König ernannte eine besondere Kommission, welche die Wahrheit der Klage meines Gatten streng untersuchen, und ihm jede Woche besondern Bericht darüber erstatten sollte. Die redlichen Männer, welche diese Kommission ausmachten, fanden vielen gegründeten Verdacht, aber keine volle Gewißheit. Ihrem Antrage gemäß ward der von Karln sehr hart beschuldigte Rentmeister von seinem Dienste suspendirt, und Karl öffentlich vorgeladen, zur höchstnöthigen Aufklärung verschiedner Gegenstände binnen einer dreimonatlichen Frist vor ihrem Gerichte zu erscheinen. Auf ausdrüklichen Befehl des Monarchen ward dieser Vorladung die Erklärung beigefügt, daß Karl ein königliches Salvum Konduktum erhalten würde, und nach vollendetem Verhöre sich, wenn ers zu seiner Sicherheit für nöthig erachte, frei und ungehindert wieder aus den königlichen Staaten entfernen könne. Die Gnade des Monarchen war groß, aber für ihn ganz unnüz, weil wir, als dies Edikt erschien, schon in Spanien lebten, und keine deutsche Zeitung lesen konnten, sie ward ihm sogar am Ende höchst

schädlich, weil Karl, als er unter so vortheilhafter Bedingung nicht erschien, nicht einmal eine schriftliche Entschuldigung sande, selbst von dieser so gutdenkenden Kommission für schuldig erkannt, bald hernach seines Amtes, seines Adels verlustig, und im Betretungsfalle der schärfsten Kriminaluntersuchung würdig erklärt wurde. Bei aller dieser Strenge gegen den armen Unglüklichen war aber der Monarch doch nicht zu bewegen, den bisher seines Amtes entsezten Rentmeister aufs neue anzustellen. Man hatte, wie er izt selbst erzählte, einige unbedeutende Unordnungen in seinen Rechnungen gefunden, und nahm diese zur Ursache, ihn für immer Dienst unfähig zu erklären.

Dieser Mann hatte indes sein eignes Vermögen ganz verzehrt, und hofte, daß der künftige Kronerbe des schon sehr alten Königs ihn aufs neue nach dessen Tode anstellen würde. Wie aber dieser würklich erfolgte, und er auf seine dringende Bitte den Bescheid erhielt, daß man einen so hart angeklagten Mann aller königlichen Dienste unfähig achte, so faßte er, wie er mich selbst versicherte, den festen Vorsaz, seinen Ankläger in der ganzen weiten Welt aufzusuchen, nicht eher zu rasten, zu ruhen, bis er ihn fände, und zwänge, seine falsche Anklage vor Gerichte zu beweisen oder zu wiederrufen. Ich bin, fügte er dieser schreklichen Versicherung bei, so glüklich gewesen, mein Unternehmen auszufüh-

ren, ich habe den Mann gefunden, der mir Vermögen, Amt, und Ehre auf die widerrechtlichste Art geraubt hat, ich könnte nun mit vollem Rechte Wiedervergeltung üben, ihn noch weit unglüklicher machen, als er mich gemacht hat, aber sein unglükliches Weib, seine unschuldigen Kinder jammern mich, und ich will billiger handeln, wenn sie sich ebenfalls billig finden lassen.

Nachdem er mit vielem Wortgepränge erwiesen hatte, wie er allerdings glaube, und beinahe überzeugt sei, daß das äusserst verschwenderische Weib meinen unglüklichen Gatten, seis auf welche Art es wolle, zur Verschwendung der königlichen Gelder verleitet habe, so suchte er noch weit stärker zu beweisen, daß er an diesem Verbrechen ganz unschuldig sei, keinen Theil daran habe, und folglich auch dafür nicht leiden und büssen könne. Sie werden mirs, fuhr er fort, daher wohl nicht verdenken, wenn ich von dem Urheber meines Unglüks Ersaz heische, in diesem Falle zu schweigen gelobe, aber, wenn ich ihn nicht erhalte, alles anwende, um meine Unschuld zu rechtfertigen, und mir für die Zukunft Nahrung und Brod zu verschaffen. Ich fragte ahnend und zitternd: welchen Ersaz er heische? Und er forderte ohne Scheu zweitausend Dukaten. Erhalte ich diese, sprach er, so habe ich sie nicht gesehen, nicht gesprochen, weigern sie mir aber den billigen Ersaz, so zeige

ich ohne weiters die ganze Geschichte dem hiesigen Gerichte an, und fordere gefängliche Verwahrung ihres Haabes, ihrer Person. Man kann, man wird sie mir nicht weigern, sie werden, so bald die —sche Regierung es heischt, an sie ausgeliefert werden, weil die beiden Höfe izt im besten Vernehmen stehen, und würklich erst kürzlich ein untreuer Kassenbeamter von unsrer Seite ausgeliefert wurde. Ihre Sache ist bereits aufs strengste untersucht, sie sind schon des Verbrechens schuldig erklärt worden, uud können sich ihr künftiges Schiksal im Voraus denken.

Meine Einbildungskraft, welche jede Sache immmer im schwarzen Lichte zu erblikken gewohnt war, ward aufgeregt, ich sah meinen Gatten auf dem Rabensteine, und beschloß sogleich, ihn mit dem Verluste meines ganzen Vermögens zu retten. Ehe der Tag geendet war, hatte ich bereits mit dem Kaufmanne, der meine Stikkereien kaufte, gesprochen, ich erdichtete einen scheinbaren Gewinn, und fand ihn willig, mir zur Beförderung desselben zweitausend Gulden auf Abschlag künftiger Arbeit vorzustrekken. Mein bereits erspartes Kapital, der Verkauf meiner wenigen Kostbarkeiten, und entbehrlichen Kleidungsstükke füllten die Summe, welche der Grausame forderte, von welcher er, ungeachtet ich flehentlich bat, keinen Gulden nachlassen wollte. Er unterzeichnete eine Schrift,

kraft welcher er bestättigte, daß er unter keinem denkbaren Vorwande an meinem Gatten irgend eine Forderung in Zukunft zu machen berechtigt sei,, und versiegelte sein Versprechen, ihn nie anzuklagen, nie zu verrathen, mit dem feierlichsten Eide.

Der Herr hats genommen, der kanns wieder geben, der Name des Herrn sei gelobt! so sprach ich standhaft, als mein Gatte nach vollendeter That zu meinen Füssen lag, mir danken wollte, nicht danken konnte. Ich verdoppelte izt meinen Eifer, ich hofte mit fester Zuversicht, daß ich wieder gewinnen würde, was ich so schnell und ungerecht verlohren hatte. Der Allmächtige, zu dem ich eifrig betete, schien auch würklich meine Hofnung in Gewißheit zu verwandeln, ehe ein halbes Jahr verfloß, hatte ich schon die Hälfte meiner Schuld getilgt, und würde sehr zufrieden, sehr vergnügt gelebt haben, wenn die Trunkenheit meines Mannes sich nicht immer gemehrt hätte. Die unglükliche Begebenheit, von der ich anfangs Heilung seines Fehlers hofte, hatte eine ganz entgegengesezte Würkung hervorgebracht, sie hatte in seinem Herzen ein unvertilgbares Gefühl und die Ueberzeugung gewekt, daß er mich und unsre Kinder unglüklich gemacht habe, er fand diese schmerzhafte Empfindung unerträglich, und suchte sie stets durch den häufigen Gebrauch der starken Getränke zu mildern. Dies war die

einzige Entschuldigung, womit er anhaltend meine gerechten Vorwürfe, meine ernstlichen Vorstellungen zu entkräften suchte.

Als ich kurz nachher schon spät am Abende seine Rükkehr mit Verlangen erwartete, seine Hülfe wegen einiger neuen Muster zu Stikkereien sehr nöthig hatte, traten zwei Herren in mein Zimmer, und forschten nach meinem Gatten. Ungeachtet ich sie am andern Morgen wieder zu kommen bat; ungeachtet ich allerhand Entschuldigungen erdichtete, so wollten sie doch nicht weichen, seine Rükkunft abwarten, und mir eben so wenig die Absicht ihres Besuches entdeken. Ehe ich noch irgend etwas übles muthmassete, kam mein Gatte heim, war diesmal nicht betrunken, nur heiter und fröhlich. Ich sank kraftlos zurük, als diese Herrn ihm ohne Schonung bekannt machten, daß sie den hohen Auftrag hätten, sich seiner Person zu versichern, alle seine Schriften zu versiegeln. Ich forschte vergebens nach der Ursache dieses strengen Befehls, sie entschuldigten sich mit Unwissenheit, versiegelten meine und seine Sachen, liessen mir nur ein Zimmer, in diesen sehr wenige Bedürfnisse, und führten endlich meinen Gatten nach einem Wagen, der ihn ins Gefängnis führte.

Schon als der Tag graute, stand ich am Hause des Gerichtspräsidenten, und ward endlich vorgelassen. Er begegnete mir äusserst huldreich,

aber er gestand auch eben so aufrichtig, daß die Freiheit meines Gatten nicht in seiner Macht stehe. Ein Hofbefehl, welchen der Gesande des — schen Königs ausgewürkt hatte, gebot nicht allein seine Gefangennehmung, sondern auch die schleunige Auslieferung an sein Gerichte.

Denken sie sich meinen Jammer, mein Elend! Ich bin nicht fähig, es zu schildern. Jammernd und klagend suchte ich wenigstens die Erlaubnis zu erflehen, meinen Gatten im Gefängnisse sprechen und besuchen zu dürfen, sie ward mir gewährt. Ich fand ihn ruhiger, als ich hofte; wie ich ihm aber die Ursache seines Arrestes entdekte, da mußte ich, ob ich gleich selbst nach Trost lechzte, seine Trösterin werden, sonst würde Verzweiflung sein Leben geendet haben. Ich und er glaubten fest, daß der ruchlose Rentmeister uns erst auf die niederträchtigste Art beraubt, und dann verrathen habe, aber die Folge bewieß, daß er dies wenigstens nicht absichtlich gethan, nur seinen Freunden die ganze Geschichte erzählt, und diese dadurch bewogen hatte, dem Gerichte den Zufluchtsort meines Gatten anzuzeigen, weil sie sicher hoften, daß die Erneurung seines Prozesses die Unschuld ihres leidenden Freundes beweisen, und den König überzeugen würde, daß so wohl er als sein glorreicher Vorfahrer ihn unschuldig des Dienstes entsezt hätte, und nun Vergeltung schuldig wäre.

Obgleich diese Absicht redlicher, und mehr zu entschuldigen war, so war die Würkung derselben für uns doch gleich stark, schreklich und verheerend. Karl versicherte mich, daß sein Tod unwiderruflich, das Ende seines Lebens nach den strengen Gesezzen des —schen Staats der Galgen sein müsse, wenn er an die Gerichte desselben ausgeliefert würde. Dieser schrekliche, quälende Gedanke beherrschte und leitete mich, ich sah nur die drohende Gefahr, in welcher mein Gatte schwebte, ich vergaß meine so innig geliebten Kinder, ich übergab sie fremden Schuzze, und reiste nach der Residenz, um meinem Gatten bei dem erhabnen Monarchen Hülfe und Schuz zu erflehen. Er hörte jeden, mir wards leicht, ihm meine Bitte selbst vorzutragen. Die traurende Gattin, die Mutter fünf unerzogner, hülfloser Kinder sprach rührend und offen mit ihm, erzählte ihm unsre ganze Geschichte, und sah Thränen in seinen Augen glänzen; aber er blieb doch standhaft, und widerlegte mir meine Bitte mit Gründen, die ich ehren mußte, nur mit Thränen bestreiten konnte. Enthält ihre Erzählung Wahrheit, sprach er, so muß ihr Gatte gerichtliche Untersuchung wünschen, und nicht fürchten, so wird ihr Monarch seine Unschuld erkennen und belohnen. Er war nicht mein Vasall, er übte in meinem Lande kein Verbrechen, mir gebührts daher auch nicht, seine Sache zu untersuchen, und die Wahrheit ihrer Erzählung zu prüfen.

Ich werde und will nie demjenigen Schuz verleihen, der der prüfenden Gerechtigkeit zu entfliehen sucht, ich bin dieses Beispiel meinen eignen Unterthanen schuldig, damit nicht die Hofnung eines sichern Zufluchtsortes sie zum Raube der anvertrauten Kassen verleite. Sagen sie dies ihrem Gatten, machen sie ihm die Pflicht begreiflich, sich dort zu rechtfertigen, wo Rechtfertigung so nöthig ist. Mich wirds freuen, wenn ich einst höre, daß sie gelang, daß sie mir Wahrheit erzählt haben. Bei diesen Worten drükte er mir zur Bestreitung meiner Reise ein Geschenk in die Hand, und entließ mich.

Gottes Hülfe und Schuz war nun mein einziger Trost auf der Rükreise, und die einzige Stüzze, wenn Verzweiflung mich abwärts reissen wollte. Wie ich in dieser Stadt wieder anlangte, waren die gewöhnlichen Reversalien von den —schen Gerichten eingesandt, und der Tag zu Karls Auslieferung schon bestimmt worden. Alle seine Hofnung, sein lezter Trost ruhte auf der Würkung meiner Reise, ich kam an, und mußte diese einzige Hofnung, diesen lezten Trost vernichten. Ich ahndete Verzweiflung; aber ich fand ihn standhafter, als ich hoffen konnte. Ich kann, sprach er, ohnehin nichts anders erwarten, als Elend und Jammer, es ist ja besser, wenn dies irrdische Leiden endigt, wenn das immerwährende Leben beginnt. Wäre nur der harte

schimpfliche Todeskampf überstanden, müßte ich nur nicht Weib und Kinder im schreklichen Elende rüklassen! O es ist weit mit mir gekommen, rief er weinend aus, und sank in meine Arme, ich habe keinen andern Lohn, keinen andern Wunsch für mein edles treues Weib, als einen schnellen Tod. Gebe Gott, daß du seinen Kampf leichter bestehst als ich!

Ich betete Tag und Nacht, ich lag stundenlang mit meinen Kindern auf den Knien, ich hofte, daß Gott das Flehen der Unschuldigen hören, und Rettung senden würde; aber der zur Auslieferung bestimmte Tag nahte unaufhaltsam, und mit ihm die Stunde des schreklichen Abschieds, der bangen Gewißheit, daß sein Lebewohl für mich und meine Kinder auf dieser Erde das lezte seyn würde. Um jedes, in einer grossen Stadt so gewöhnliches Aufsehen zu vermeiden, war seine Abreise um Mitternacht bestimmt worden, er wünschte sehnlich, alle seine Kinder noch einmal zu sehen und zu segnen. Ich erschien am Abende mit diesen in seinem Gefängnisse. Unsre Herzen waren gepreßt, wir konnten nicht sprechen, nur selten weinen. Er hielt die größern Kinder auf seinen Knien fest, ich wiegte das kleinste derselben auf meinem Arme. Wie der Wagen vorrollte, und die kleinen Fensterscheiben fürchterlich zitterten, da durchbebte der Gedanke des Abschiedes unsere und der Kinder Herzen, sie

schmiegten sich furchtsam in die Arme des Vaters, sie baten ihn jammernd und flehend, daß er nicht scheiden möchte.

O wüßte ich das Gold der ganzen Erde zu gewinnen, ich könnte ihnen doch die nun folgende Szene nicht schildern, sie glich einem fürchterlichen Traume, sie steht als dieser noch immer vor meinen Augen, sie wekt mich oft noch aus meinem Schlafe, und raubt mir die glüklichen Stunden der Vergessenheit meines Elends. So viel erinnere ich mich noch, daß er mich und seine Kinder mit Gewalt in die Mitte des Gemaches riß, daß er in unsrer Mitte kniete und kräftig segnete, und endlich meinem starrenden Auge entschwand. Erst am andern Morgen, wie man mich und die Kinder nach meiner Wohnung geführt hatte, erhielte ich Kraft, mein Elend zu überdenken, ich konnte sogar weinen, als die Kinder mich traurig fragten: Ob der Vater nie wiederkehren werde? Mein Schmerz war aber noch sehr groß, er machte mich ganz unfähig, an mein eignes Schiksal zu denken, es war mir würklich gleichgültig geworden, ich fühlte nur sein Unglük, nicht dasjenige, welches mir und meinen Kindern drohen könne. Ich hatte bisher gegen funfzig Mädchen mit Stikken beschäftigt, sie arbeiteten unter meiner Aufsicht in meiner Wohnung. Wie mein Gatte arretirt, alle unsre Sachen versiegelt wurden, entließ ich sie mit der

Versicherung, daß ich unfähig sei, ihnen ferners Verdienst zu sichern. Meine Reise nach der Residenz, mein Schmerz, den ich über das unglükliche Schiksal meines Gatten äusserte, bestärkte jede derselben in der Muthmassung, daß ich ihm folgen würde, sie suchten nun anderes und besseres Verdienst, sie fanden, da die meisten derselben schon würklich schön und fertig stikten, überall Käufer und Abnehmer. Andere Kaufleute handelten nun mit ihren Waaren, und vernichteten dadurch jede Spekulazion meines Kaufmanns, der bisher mit meiner Stikkerei eine Art von Monopolium getrieben, aber mich auch redlich unterstüzt hatte.

Dieser Mann war der erste, welcher mich aus meinem gefühllosen Schmerz wekte, und mir die unglüklichen Folgen desselben auschauend darstellte. Er gedachte der namhaften Forderung, welche er an mir zu machen hatte, mit keinem Worte, und bat mich nur, alles anzuwenden, um wenigstens den größten Theil meiner Stikkerinnen aufs neue zu sammeln, und ihn in den Stand zu sezzen, die gemachten Bestellungen seiner Korrespondenten zu erfüllen, und seinen Handel ferner forttreiben zu können. Mein mütterliches Herz, welches seine Kinder zärtlich liebte, fühlte das Gewicht seiner Gründe, und machte mich wieder thätig, aber ehe ich seinen Wunsch erfüllen konnten, vernichtete sein schneller Tod

alle meine künftigen Hofnungen. Ein jäher Schlagfluß verhinderte ihn, ein Testament zu machen; seine Erben, welche die Handlung nicht länger fortsezzen wollten, fanden meinen Namen in seinem Schuldbuche, sie kannten die Verbindungen nicht, in welchen ich ehemals mit ihm stand, sie wollten die Vortheile, welche der Handel mit mir ihm gewährt hatte, nicht achten, und forderten mich vor Gerichte. Ich konnte nicht zahlen, sie waren unbarmherzig genug, die Pfändung zu fordern, und ich mußte ohne Aussicht, ohne Trost, all meiner Kleider, Sachen und der nöthigsten Bedürfnisse entblößt, mit meinen fünf Kindern ein kleines Hinterstübchen beziehen, welches mir mein bisheriger Hausherr mehr aus Mitleid als aus Hofnung einer Bezahlung einräumte. Ich stikte izt wieder fleißig und rastlos, aber alle meine Arbeiten hatten wieder das ehemalige Loos, ich konnte sie nur mit Mühe, nie mit einem Gewinne verkaufen, der meinem Fleisse angemessen war. Meine große Armuth schrekte jeden Kaufmann zurük, mich mit dem erforderlichen Vorschuß zu unterstüzzen; sie war auch die einzige Ursache, daß ich keine Gehülfin mehr fand, weil ich ihr keinen gewissen Lohn versprechen oder sichern konnte.

Die Nachrichten, welche ich indes von meinem Gatten erhielt, lauteten schreklich, und füllten meine ohnehin gebeugte Seele mit neuem

Jammer. Diejenigen Wächter, welche ihn bis an die Gränze begleitet, auf der Reise seinem ehemaligen Karakter gemäß, und daher sehr schonend behandelt hatten, erzählten mir bey ihrer Rükkehr, daß dem Unglüklichen ein Kommando Soldaten übernahm, und seine Hände und Füsse mit schweren Eisen belastet wurden. Dies schrekliche Bild stand stets vor meiner Seele, und machte meine Hand unfähig, eine tändelnde Szene der Liebe, eine aufbrechende Rose, oder ein grünendes Blat zu stikken. Ich machte die traurige Erfahrung, daß Herz und Seele auf die Arbeiten des Körpers grossen Einflus haben. Noth, Kummer und Elend heischten von mir, daß ich meine Kunst verdoppeln sollte, und mein inneres quälendes Gefühl machte mich zur Stümperin, weil es sehr oft demjenigen widersprach, was ich stikken sollte. Ich konnte nicht widersprechen, wenn man meine Arbeit tadelte, ich fühlte den Grund dieses Tadels, aber ich konnte auch die Ursache nicht vernichten. Ein Brief, den ich endlich nach sechs durchschmachteten Monaten von einem ehemaligen Freunde meines Gatten erhielt, mehrte meinen Jammer um ein grosses. Er hatte den Unglüklichen in seinem Gefängnisse besucht, und es seinen Thränen nicht versagen können, ihn zu versprechen, mir von ihm Nachricht zu geben. Ihr bedaurungswürdiger Gatte, schrieb dieser Freund, schmachtet in einem unterirdischen Ker-

ker zu —. Neben ihm sizt ein ruchloser Mörder, und sein schreklicher Anblik, der Gedanke, daß er gleich ihm enden müsse, vermehrt seine Qual. Er wird oft und streng verhört, und da er seine Unschuld nur durch Worte vertheidigen, seine Thaten nur durch einen Rausch entschuldigen kann, so kann und will ichs ihnen nicht bergen, daß seine Furcht sehr gegründet sei. Beten sie, daß Gott das Herz des Monarchen regiere, er allein kann begnadigen, ihm sind die Akten auf seinen besondern Befehl schon eingesandt worden, und sein gutes Herz läßt mich mit Grunde hoffen, daß ich das künftige Schicksal meines ehemaligen Busenfreundes nur beklagen, nicht beweinen darf.

Dieser Brief machte mich ganz unglüklich, und — was das schreklichste war — aller Arbeit unfähig. Ich hatte ehe schon weit größere und schönere Aussichten schwinden sehen, mein Herz konnte den so unsichern, scheinbaren Trost, daß der Monarch begnadigen werde, nicht fassen, es überließ sich ganz dem namenlosen Schmerze und Jammer zum Raube. Ich zweifle, daß eine Mutter ihre Kinder zärtlicher und inniger als ich liebt; aber ich gestehe auch eben so aufrichtig, daß dazumal diese übergrosse Liebe gänzlich schwand, und ich lächelnd zugesehen hätte, wenn man sie alle zu Grabe getragen hätt. Nur der nahe, mir ganz gewiß dünkende

und schimpfliche Tod meines Gatten beschäftigte meine glühende Einbildungskraft, vernichtete jedes anderere Gefühl, machte mich gleichgültig gegen alles, was geschah oder geschehen konnte. Zwei volle Monate dauerte diese aller Beschreibung unfähige, schrekliche Qual, ich konnte nicht arbeiten, nicht rasten, nicht ruhen, und überwältigte auch endlich einmal der Schlaf mein müdes Auge, so schrekten mich fürchterliche Träume bald wieder empor, so erwachte ich mit der sichern Ueberzeugung, daß heute mein unglüklicher Gatte seinen Todeskampf kämpfen würde.

Schon schien mein Elend den höchsten Grad zu erreichen, schon hatte ich alles Entbehrliche verkauft, und mußte entweder meine Kinder dem Hunger zum Raube überlassen, oder betteln gehen, als einst an einem Nachmittage der Briefträger in mein Gemach trat, und mir einen Brief überreichte. Zum Glükke war ich eben reich genug, das wenige Postgeld bezahlen zu können, ich zitterte und bebte, als ich schon in Aufschrift die Hand meines Gatten erblikte, der Gedanke, daß dies sein Abschiedsbrief sei; den man ihm noch vor seinem Ende zu schreiben erlaubt hätte, füllte mein Herz, und vermehrte meine Qual um ein grosses. O sie war schreklich, sie würde tödtlich für mich geworden sein, wenn nicht der Ewige sich meiner erbarmt, mir durch seinen Engel den Gedanken zugeflüstert hätte,

daß der Schrekkensbrief wohl auch Trost enthalten könne. Ich riß das Siegel herab, ich las, und sank dankend zur Erde, weil der gütige Monarch das Schiksal meines Gatten und seine Strafe sehr gelindert hatte.

Endlich, schrieb der Gerettete, ist mein Urtheil gesprochen, mein Schiksal entschieden. Das Gericht, welches mich untersuchte, sprach Tod über mich aus, weil es nur die That, nicht Umstände und Ursache erwägen durfte, aber der gütige, grosse Monarch erwog beides, fand mich des Todes nicht würdig, und gebot, daß ich wegen meiner Unvorsichtigkeit, nicht wegen des verübten Verbrechens durch zwei Jahre lang auf die Festung M — als Staatsgefangener verwahrt, und mir dort meinem ehemaligen Karakter gemäß begegnet werden solle. Schon bin ich hieher geführt worden, und athme als ein Gefangner beinahe volle Freiheit. Ich kann ungehindert schreiben und lesen, darf vom Morgen bis an den Abend auf dem Walle spaziern gehen, und bewohne zwei schöne Zimmer, welche die Güte des Gouverneurs aufs bequemste eingerichtet hat. Dieser verehrungswürdige Herr ahmt die grossen und wohlthätigen Handlungen seines Monarchen nach, ich erhalte täglich Speisen von seiner Tafel, und, wie er mich gestern besuchte, so gab er mir volle Erlaubniß, dir, theures Weib, nicht allein zu schreiben,

sondern auch dich samt unsern Kindern hieher einzuladen. Ich will dann, fügte er hinzu, schon auch für diese sorgen, und alle wenigstens für Mangel schüzzen. Wenn es dir also nicht glükte, deine Gehülfinnen aufs neue zu sammlen, und dich und deine Kinder redlich zu ernähren, so eile in die Arme deines geretteten Gatten, der dir auf Geheis seines erhabnen Wohlthäters wenigstens auf zwei Jahre nothdürftigen Unterhalt sichern kann. Gott, der ihn so wunderbar rettete, wird dann weiter sorgen, wird ihm Wege und Mittel zeigen, aufs neue Vater und Gatte sein zu können. Ich bin erst seit drei Tagen hier, und gebe schon zehn jungen Offiziers Unterricht im Zeichnen, die mir eine ansehnliche monatliche Belohnung gesichert haben, und mich dadurch in den Stand sezzen, euch, auch ohne die Großmuth des Gouverneurs, ernähren zu können. Dies sind die Aussichten, welche ich dir und meinen Kindern sichern kann, übertreffen die deinigen diese nicht um ein grosses, so lege die Sehnsucht des Gatten und Vaters in die Wagschale, und entscheide zum Besten des Leztern. Ach, er strekt seine kettenlosen Arme begierig nach euch aus, er läßt sie traurig sinken, wenn er überlegt, daß er euch durch lange zwei Jahre missen soll; in deinen Armen würden sie schnell schwinden, ohne dich werden sie einer Ewigkeit gleichen. Ich habe viel geduldet, ich habe schreklich gelitten, ich

bin einer Belohnung würdig! Erwäge dies noch einmal, und entscheide dann erst!

Daß ich in meinen erbarmungswürdigen Umständen den Antrag meines Gatten als eine Wohlthat des Himmels betrachtete, solchen so bald als möglich zu erfüllen beschloß, darf ich ihnen wohl nicht erst erzählen, nur meine äusserste Armuth hinderte mich, diesen Vorsaz auf der Stelle auszuführen. Ich antwortete meinem Gatten, schilderte ihm mein Unglük, Armuth und izzige Lage, und überließ es seiner Entscheidung: Ob er mir ein Reisegeld senden könne, oder ich gezwungen sei, den weiten Weg zu ihm zu Fusse und bettelnd zu machen. Mit Sehnsucht sah ich seiner Antwort entgegen; sie kam früher, als ichs wähnte. Er sande mir zwanzig Louisdor, seine Eleven hatten ihn auf zwei Monate im Voraus bezahlt, und ihn in den Stand gesezt, mich auf so unerwartete Art zu unterstüzzen. Ich reiste sogleich ab, und langte glüklich in den Armen eines Mannes an, den mir Kummer und Elend, und vorzüglich die schrekliche Trennung noch weit theurer gemacht hatte.

Zu meinem größten Vergnügen überzeugte ich mich sogleich, daß er äusserst mässig lebte, gar keine Neigung zum Trunke mehr zeigte, und mich hoffen ließ, daß der Kerker und die Unmöglichkeit, in diesem seine Neigung zu befriedi-

gen, ihn ganz von einer Leidenschaft geheilt habe, welche der Urstoff seines ganzen Unglüks war. Diese angenehme Hofnung ward bald zur Gewisheit, weil Wochen, Monate und endlich ein Jahr verfloß, und er nie eine Sehnsucht nach einem starken Getränke geäussert hatte, sich ganz mit dem wenigen Weine begnügte, welchen er täglich von der Tafel des Gouverneurs erhielt. Auch die eben so edeldenkende Gattin des Gouverneurs ward bald meine grosse Wohlthäterin, sie kleidete mich und meine Kinder aufs anständigste, sie gab mir Gelegenheit, mir durch Nähen und Sikken etwas verdienen zu können, sie ward stets Verkäuferin meiner fertigen Arbeit, und da ich durch sie allemal mehr erhielt, als ich erwartet und gefordert hatte, so kann ich mit Recht vermuthen, daß sie auch bei diesem Verkaufe meine geheime Wohlthäterin war.

Wie bereits ein Jahr der so ruhigen und glüklichen Gefangenschaft meines Gatten verflossen war und wir durch seinen und meinen Fleiß würklich über hundert Louisdor erspart und gesammlet hatten, erhielt ich einen Brief von einem hiesigen, mir eheschon bekannten Kaufmanne. Er bedauerte herzlich, daß er meine Lage und dadurch nöthig gewordne Abreise zu spät erfahren habe, er versprach mir reichliche Arbeit und Unterstüzzung, wenn ich sogleich zurükkehren, und mich schriftlich verbinden wolle, für

ihn allein zu arbeiten. Er versicherte mich nebenbei offenherzig, daß man izt meine geschmakvolle Stikkerei sehr vermisse, neue und ansehnliche Bestellung darauf mache, und nun überzeugt sei, daß die besten meiner Gehülfinnen ohne meine Leitung nur etwas höchst mittelmässiges leisten könnten.

Ich übergab den Brief meinem Karl, ich überließ es ganz seiner Entscheidung: Ob ich dem so vortheilhaft scheinenden Rufe folgen, oder ihn verwerfen sollte? Er entschied für das leztere. Nicht blos der Wunsch, von mir getrennt zu werden, sondern die gegründete Hofnung, daß er in seinem Vaterlande künftig wieder Nahrung und Versorgung finden würde, berechtigte ihn zu dieser Entscheidung. Der gütige Monarch hatte ihn seines ehemaligen Karakters nicht entsezt, ihn vielmehr in dem Urtheile selbst noch den Direktor der königlichen Domainen genannt; schon diese besondere Schonung und Gnade schien allen Freunden meines Gatten ein sicherer Beweis, daß er eine neue Anstellung hoffen könne, weil es sonst gewöhnlich war, daß in allen dergleichen Fällen die Unfähigkeit zu fernern königlichen Diensten ausdrüklich als eine stärkere Strafe bestimmt wurde. Diese tröstende Vermuthung schien überdies seit kurzem Gewißheit zu werden, weil Karl erst einen Monat vorher durch einen Freund die Nachricht erhalten hatte, daß der König die auf

diesen Domainen gelegnen, nun ausgetrokneten Sümpfe besichtigt, und wie er ihre izzige ausserordentliche Fruchtbarkeit bewundert, und erfahren habe, daß man bei diesem grossen Unternehmen ganz seinem Plane gefolgt sei, er seinen Eifer und seine Einsicht sehr gelobt, und noch hinzu gefügt habe, daß er sich seiner erinnern, und ihn wieder anstellen wolle.

Ich ehrte daher seine Gründe, und antwortete dem Kaufmanne, daß ich ihn für seinen Antrag herzlich danke, aber izt nicht fähig sei, ihn anzunehmen. Ich war äusserst mit diesem Entschlusse zufrieden, weil meines Gatten Hofnung sich mehrte, das Ende seines Unglüks zu grünen schien, denn kurz nachher trat der Gouverneur mit einem Briefe ins Zimmer, die lächelnde Miene des Menschenfreundes bewies deutlich, daß er ein Bote der Freude sei. Da, lesen sie, sprach er zu meinem Gatten, und überreichte ihm den Brief. Karl las, und Thränen der Freude rollten über seine Wangen. Die Untersuchungsakten, schrieb der gnädigste König an den Gouverneur, welche mir über das Verbrechen des unglüklichen L — s eingesandt wurden, haben mich überzeugt, daß er kein vorsezlicher Verbrecher war, nur durch die List und Ränke eines boshaften Weibes verführt wurde. Ich milderte aus dieser Rüksicht seine Strafe um ein

grosses, ich bin geneigt, sie ihm nun ganz zu schenken, und seiner würklich grossen Verdienste wegen aufs neue anzustellen, wenn sie ihm auf Ehre und Gewissen das Zeugniß geben können, daß er sich die Zeit seines Aufenthalts auf der Festung gut und redlich aufführte, und vorzüglich keinen Hang zum Trunke verrieth, der schon einmal sein Unglük ward, und mir einen eifrigen und kenntnißreichen Diener raubte. Ich erwarte darüber ächten Bericht, und werde dann nach Umständen meinen Entschluß fassen.

Da der gütige Gouverneur versicherte, daß er, und wäre er auch ein abgesagter Feind meines Gatten, den günstigsten und besten Bericht erstatten müsse, und als Freund um so mehr erstatten werde, so sahen wir der Entscheidung unsers Schiksals mit vieler Ruhe, aber doch auch mit größter Sehnsucht entgegen. Ehe wirs hoffen und vermuthen konnten, trat der Gouverneur aufs neue in unser Zimmer. Sie sind frei, rief er wonnetrunken, sie sind aufs neue als Direkteur des Dammbaues bei — angestellt, sie sollen ohne Zögerung dahin abreisen, diesen äuserst kostbaren, aber eben so langsamen Bau genau prüfen, die Hindernisse anzeigen, und einen Plan entwerfen, durch welchen der erstere befördert, und die leztern gehoben werden könnten. Der Monarch untersagt ihnen ausdrüklich jeden Dank, er wird ihn ganz darinne finden, wenn sie sei-

nen Wunsch erfüllen und seiner Erwartung entsprechen. Hier ist ihr Anstellungsdekret, sie werden künftig mit ihrer Familie zu S— wohnen, sie genüssen einen ansehnlichen Gehalt von jährlich viertausend Thalern, sie haben königliche Vollmacht, die Ausgaben nach eignem Gutdünken zu ordnen, aber sie werden die Bezahlung derselben nur prüfen und bestättigen, nicht selbst leisten, weil der König sich und sie für neuem Schaden sichern will. Ich habe den Auftrag, ihnen das erforderliche Reisegeld auszuzahlen, und ihnen zur nöthigen Einrichtung und standesmässigen Equipirung einen angemessenen Vorschuß zu geben.

Unsere Freude war rein und groß, wir konnten nicht sprechen, nicht danken, wir glichen glüklich Träumenden, die nur fühlen, aber nicht handeln können. Erst nach einigen Tagen, als anhaltendes Gefühl uns von der Würklichkeit überzeugte, wurden wir thätiger und trafen Anstalten zu unsrer Abreise, kleideten uns und unsere Kinder dem neuen Stande gemäß.

Es war einer der schönsten, heitersten Frühlingstage, wie wir endlich gesegnet und umarmt von unsern großmüthigen Wohlthätern die Festung verliessen. Immer erinnere ich mich dieser seligen Stunden, dieses überglüklichen Tages noch mit größtem Vergnügen. Unser Wagen rollte rasch fort, die Wälle und Mauern

der Festung lagen hinter uns, wir durchfuhren eine reizende, fruchtbare Gegend, das junge Laub der nahen Bäume streifte oft an unsern Wagen, und ein sanfter Wind überschüttete uns mit den Blüthen derselben, nach welchen die Kinder begierig haschten. Mein Karl konnte das mächtige Gefühl der Freiheit, des nahenden Genusses der schönen Natur im engen Raume des Wagens nicht fassen, nicht länger ertragen, er sprang heraus, ich folgte, wir bestiegen ihn diesen Tag nicht mehr, wir wandelten immer neben her, wir beteten, sangen und scherzten, wir liefen gleich Kindern den bunten Schmetterlingen nach, wir pflükten Blumen und warfen sie unsern Kindern zu. Ich erinnere mich sogar, daß mein Gatte auf einen Baum kletterte, und bald hernach einen Bach durchwadete, um nur die so lang entbehrte Freiheit genüssen zu können.

Mit dieser seligen Stimmung langten wir endlich im ersten Nachtlager an, der Taumel unserer Freude dauerte auch hier fort, wir sprachen von künftigen Aussichten und Glükke. Erst spät in der Nacht suchten wir das Lager, und ich bemerkte mit einmal, aber auch mit um so grössern Schrekken, daß mein Mann taumle, und äusserst betrunken sei. Meine Freude schwand, tiefer Kummer füllte mein Herz, und trübte jede Aussicht. Ich konnte nicht schlafen, und weinte einsam auf meinem Lager. Ich sprach ernst und

rührend am andern Morgen mit meinem Gatten, ich stellte ihm die unausbleiblichen Folgen seiner unseligen Neigung deutlich vor, ich bat ihn auf meinen Knien, nicht aufs neue Zerstöhrer seines Glüks zu werden, und seines Weibes, seiner unerzognen Kinder zu gedenken. Mein Flehen traf sein Herz, er war äusserst bewegt, er versicherte mich aufs heiligste, daß er den Trunk würklich verabscheue, aber im Genusse der reinsten Freude, ohne Vorsaz, ohne Willen mehr getrunken habe, als er zu ertragen fähig sei, er gelobte, diesen häßlichen Fehler aufs möglichste zu vermeiden, und bat mich dringend, in jedem ähnlichen Falle seine Wächterin zu werden, und ihn für jedem Fehltritt zu warnen.

Wir reisten weiter, wir reisten zufrieden und vergnügt, aber meine Freude war doch nie mehr so rein, so ungetrübt, weil ich ahnete und fürchtete. Immer zagte ich, wenn ich ein Glas in meines Karls Hand erblikte, immer harrte ich ängstlich der Folgen, wenn er mehr als gewöhnlich trank. Wir wurden zu S— mit vieler Freude, und, wenn die äusserlichen Zeichen der innern Empfindung entsprachen, von vielen als Freunde empfangen. Viele kannten das ehemalige Schiksal meines Mannes, aber alle schienen auch überzeugt zu sein, daß er unverdient geduldet habe, und freuten sich izt seines Lohns und Glüks.

Karl war sogleich äusserst geschäftig und thätig, er sah ein, daß der vorige Baudirektor sehr viel guten Willen, aber nicht Kenntniß genug zur Ausführung besessen hatte, er entwarf einen andern, weit minder kostbaren Plan, verbesserte das Fehlerhafte, und gewährte schon in seinem ersten Berichte dem Monarchen die sichere Hofnung, daß er binnen kurzer Zeit das bereits aufgeführte, aber äusserst beschädigte Werk herstellen, vor künftigem Schaden sichern, und es binnen zwei Jahren ganz vollenden werde. Die Folge entsprach der Erwartung, eine fürchterliche Ueberschwemmung, welche im August Monat ein jäher Wolkenbruch verursachte, erreichte nicht die Höhe des Damms, beschädigte solchen nicht einmal, und bewog die zitternden und nun geretteten Kolonisten, dem Könige eine Dankschrift einzureichen, in welcher sie offen gestanden, daß sie ihre Rettung nur allein dem vortreflichen Baue meines Gatten zu danken hatten. Der großmüthige König sandte meinen Karl ein öffentliches Belobungsdekret, versicherte ihn nicht nur allein seiner Huld und Gnade, sondern versprach ihm auch die Fortdauer seines Dienstes, wenn er das Werk eben so geschikt vollenden werde. Mir ward dieses Glük Stoff zu neuem Kummer: Karls Freude darüber war rein und groß, aber seine Seele konnte sich bei Empfindungen des Glüks und Unglüks nicht mässigen, er handelte in diesen Fällen oft ohne Bewußtsein, und genoß

den quälenden Schmerz, daß er abermals seines Gelübdes vergaß, sich bei zwei öffentlichen Mahlzeiten, die ihm zu Ehren gegeben worden, bei denen von meiner Seite Aufsicht und Warnung unmöglich war, sehr stark betrank, und nach Hause geführt werden mußte. Alle seine Freunde suchten diese That mit dem Uebermaase seiner Freude zu entschuldigen, aber noch mehrere gaben ihrer Verwunderung darüber laute Worte, und meinten, daß neuer Hang zum Trunke auch neues Unglük gebähren könne.

Dem angenehmen Herbste folgte ein äusserst harter und kalter Winter. Das Eis dekte ellendik den Strom, und erregte neues Schrekken im Herzen der kaum geretteten Kolonisten. Endlich trat das so lang gefürchtete Thauwetter mit Macht ein, die Fluthen waren schreklich, das starke Eis, welches auf diesen rollte und wogte, drohte dem ganzen Werke Zerstörung. Karl war überall gegenwärtig, er kam drei Tage lang nicht nach der Stadt, kein Schlaf erquikte sein Auge, er verließ den Damm nie, und rettete durch seine vortreflichen Anstalten die in äusserster Gefahr schwebende Kolonie. Nur hie und da ward der Damm beschädigt, aber der ganze Schaden betrug kaum tausend Thaler, war bei solch einem Werke, bei so grosser Gewalt und Stärke des Eises gar nicht rüksichtswürdig. Wie die Gefahr schwand, mehrte sich auch Karls Freude, und

die Folge davon war, daß der Unglükliche abermals zu viel trank, und in diesem Zustande, von einigen Unteraufsehern begleitet, am hellen Tage nach der Stadt geführt wurde, und durch sein auffallendes Betragen, durch lautes Rufen und Jubeln vielen Bewohnern zum Gespötte diente.

Ich empfing ihn mit Thränen, aber ich war nicht vermögend, ihm Vorwürfe zu machen, weil ich einsah, daß diese nichts fruchten, und neues Unglük unser Loos sein würde. Freilich erneuerte er am Morgen sein Gelübde freiwillig, aber Erfahrung hatte mich bereits überzeugt, daß jede neue Gelegenheit ihn zur Verlezzung desselben verleiten werde. Eben schien ers standhaft erfüllen zu wollen, und war eifrig mit der Verbesserung des Dammes beschäftigt, als zwei königliche Abgeordnete in mein Zimmer traten, und nach dem Aufenthalte meines Gatten forschten, ich machte sie mit diesem bekannt, ahnete schrekliche Dinge, und erwartete seine Rükkehr mit größter Ungeduld. Er kam, finstere Schwermuth und ächte Verzweiflung thronte auf seiner Stirne, ich forschte ängstlich nach der Ursache. Dalis, sprach er, und verfluche mich! Bei diesen Worten warf er mir eine Schrift auf den Tisch, und ging händeringend nach einem andern Zimmer. Ich konnte mich lange nicht entschlüssen, die schrekliche Schrift zu lesen, endlich überwand Begierde nach Gewisheit meinen Abscheu. Es

war ein eignes Handbillet des grossen Königs. Man hat mir, schrieb dieser, glaubwürdig angezeigt, daß Ihr auf eurer ehemaligen Flucht die Religion eurer Väter verläugnet habt, und ein Katholik geworden seid. Man will überdis behaupten, daß ihr, ungeachtet meiner väterlichen Warnung, dem Trunke nicht entsagt, und auf öffentlicher Gasse umher taumelt. Die Konstituzion meines Landes, und mein Abscheu gegen alle Trunkenbolde gebietet eine strenge Untersuchung dieser Verbrechen. Ich habe sie den Ueberbringern dieses Befehls aufgetragen. Ich erwarte standhafte Gegenbeweise, oder euer reumüthiges Geständniß, und werde dann entscheiden.

Ein Theil dieses schreklichen Befehls schien mir eine offenbare Verläumdung, und machte mich fähig, meinem Gatten nachzueilen, um ihn zu trösten. Aber er war keines Trostes empfänglich, er versicherte mich vielmehr, daß die erste Beschuldigung eben so wahr als die lezte sei, und er keiner widersprechen könne, beide offenherzig bekennen müsse.

Er erzählte mir nun, was er mir bisher sorgfältig verschwiegen hatte, daß eben damals, als er gefangen in dieser Stadt sas, und ich seiner Rettung wegen nach der Residenz reiste, ein ehrwürdiger Priester in sein Gefängnis trat, sich nach seiner Religion erkundigte, und ihn

aus frommen Eifer beim nahen Anblikke des Todes zur Annahme der katholischen zu bewegen suchte. Da Karl überzeugt zu sein glaubte, daß ihm die Religion seiner Väter der ewigen Glükseligkeit nicht unwürdig mache, so widerstand er anfangs der Bitte des Priesters, und weigerte sich, seine Gründe anzuhören. Wie ihm aber der leztere einleuchtend zu beweisen suchte, und es durch einige Beispiele würklich bewies, daß die Annahme der katholischen Religion seine Auslieferung in ein protestantisches Land hindern würde, und müsse, da würkte Begierde zum längern Leben stärker als innere Ueberzeugung, er ward geneigter, den Unterricht des Priesters anzuhören, und zögerte mit der Einwilligung zur Veränderung seiner Religion nur so lange, bis ich rükkehren, und er hören würde: Ob meine Bitte das Herz des Monarchen nicht gerührt habe? Da meine Erzählung ihm alle Hofnung raubte, so haschte er begierig nach der Einzigen, die ihm übrig war, und legte schon am dritten Tage nach meiner Ankunft das Glaubensbekenntniß im Kerker ab. Er war schwach genug, diesen Schritt vor mir zu verschweigen, und den Priester nebst den Zeugen zu beschwören, mir ihn nicht zu entdekken, weil schleunige Entdekkung mich hartnäkkig, nur seine eigne Beredsamkeit mich fähig machen würde, ihm nachzufolgen. Der eifrige und es wahrscheinlich sehr wohlmeinende Priester übernahms nun selbst,

im Namen meines Gatten eine Bittschrift an den Monarchen aufzusezzen, und diesen zu beschwören, ihn nicht in ein Land auszuliefern, wo man sein Glaubensbekenntniß als ein Verbrechen strafen würde. Aber die Landesstelle, bei welcher der Priester eine gleiche Bittschrift einreichte, nahm keine Rüksicht auf seine Gründe, sie schüzte den ausdrüklichen Befehl zur Auslieferung vor, und war nicht zu bewegen, die Entscheidung des Monarchen abzuwarten. Karl mußte reisen, und ward sogar durch das Gericht selbst überzeugt, daß man seine schleunige Bekehrung nur für ein Nothmittel halte, welches man nicht schäzzen, und das überhaupt bei reiner und heller Denkenden keinen Verbrecher vor der Strafe schüzzen könne.

Ich muß meinem Gatten das Zeugnis ertheilen, daß er in der Folge die Pflichten seiner neuen Religion gewissenhaft zu erfüllen suchte, und oft Verwunderung in mir erregte, wenn er auf seiner Reise jede katholische Kirche besuchte, und nach der Zeit sich oft nach dem katholischen Bethhause schlich, um dort den Eid zu erfüllen, welchen er im Gefängnisse in die Hand des Priesters geschworen hatte.

Wir glaubten anfangs, daß geheime Feinde diesen Schritt entdekt, und dem Monarchen angezeigt hätten, aber die Folge bewies deutlich, daß unser Verdacht ungerecht war, und der Eifer

des Priesters, welcher Karln zu schüzzen suchte, die einzige Ursache dieser Entdekkung wurde. Die Bittschrift, welche er an den Monarchen gesandt hatte, kam mit der Entscheidung an die Landesstelle zurük, daß die Veränderung der Religion meinen Gatten nicht von der verdienten Strafe retten könne, und er ohne weiters an die —schen Gerichte auszuliefern sei. Da die Entscheidung sich ausdrüklich mit den Worten endigte, daß der Bittende davon zu verständigen sei, so ward die Bittschrift von der Stelle an das Kriminalgerichte, und weil mein Gatte schon längst ausgeliefert war, von diesem, ohne den Inhalt zu erwägen, oder des möglichen Schadens zu gedenken, an eines der Gränzgerichte der —schen Länder zur weitern Beförderung an meinen Gatten abgeschikt. Diesen war natürlich der Aufenthalt desselben ganz unbekannt, es sandte solche an seine vorgesezte Stelle, von dieser kam sie zur Regierung, und endlich in die Hände eines Ministers, welcher ein Verwandter der ersten Frau meines Mannes war, und vielleicht eben deswegen dem Könige die Anzeige davon machte.

Mein Gatte bekannte bei der nun folgenden Untersuchung alles aufrichtig, er zeigte die Gründe an, welche ihn seines Weibes und der unerzognen Kinder wegen zu diesem Schritt bewogen hatten, er läugnete es nicht, daß er einigemal aus Uebermaaß der Freude zu viel ge-

trunken hatte, und schloß endlich mit der dringenden Bitte, daß der gütige Monarch die That nach ihrem wahrem wahren Verhältnisse betrachten, sich seines treuen Weibes und seiner fünf unerzogenen Kinder erbarmen möge. Die Kommissairs versprachen günstigen Bericht zu erstatten, aber die Folge widersprach ihrem Versprechen ganz. Zagend und hoffend harrten wir der Entscheidung entgegen, sie kam früher, als wir erwarteten, und machte uns ganz unglüklich. Mein Mann wurde nicht allein seines Dienstes entsezt, sondern ihm auch ausdrüklich aufgetragen, die königlichen Länder binnen Monatsfrist zu verlassen, weil er sich des landesväterlichen Schuzzes ganz unwürdig gemacht, und durch das versuchte Rettungsmittel zu deutlich bewiesen hätte, daß er die anvertrauten königlichen Gelder mit vollem Vorsazze verschwendet habe, und daher in jedem Betrachte aller königlichen Dienste unfähig erklärt werden müsse. Mir und meinen Kindern ward am Ende eine Pension von zweihundert Thalern, jedoch mit der ausdrüklichen Erklärung zugesichert, daß ich solche im Lande verzehren müsse, und allen Anspruch darauf verliehren würde, wenn ich meinem Gatten in ein fremdes Land nachfolgen wolle.

Ich fühlte mich treu und stark genug, das Leztere zu wählen, und den Verbannten nicht zu verlassen, ich wollte Glük und Unglük mit ihm

redlich theilen, und hofte mit Zuversicht, daß ich ihn und meine Kinder wie ehemals redlich ernähren würde. Ich habe seit dieser Zeit schrekliches Elend geduldet, aber diesen Schritt noch nie bereut. Er ist mein Trost im Unglükke, er wird mich mit der Hofnung der ewigen Belohnung stärken, wenn ich meinen nahen Todeskampf kämpfen werde.

Mein Gatte fühlte den Beweis meiner ächten Liebe und wahren Treue tief, er versprach mit Thaten zu danken; und mich nie mehr durch einen Rausch zu betrüben. Wir verkauften alles Entbehrliche, bezahlten unsre Schulden, und den erhaltnen Vorschuß. Vierhundert Thaler blieben uns übrig, mit diesen reisten wir ab, und nahmen unsern Weg nach der hiesigen Stadt, weil mich die Hofnung leitete, daß der Kaufmann, welcher mir vor Jahresfrist Unterstüzzung und Verdienst versprach, sein Wort auch izt erfüllen werde. Wir wurden in unsrer ehemaligen Wohnung liebreich aufgenommen, aber nagender Kummer ward bald mein treuer Gesellschafter, als mir der Kaufmann, auf welchen ich alle meine Hofnung gebaut hatte, gradezu erklärte, daß er mir izt bei dem besten Willen weder Unterstüzzung noch Verdienst gewähren könne, weil die wankelmüthige Mode mit einmal alle gestikte Waare ausser Kours gesezt, und die schönsten, sonst so emsig gesuchten Ar-

tikel dieser Art zu Ladenhütern verurtheilt habe. Jeder Versuch, den ich weiter wagte, überzeugte mich von der strengen Wahrheitsliebe des Kaufmannes, man lobte überall meine Muster, aber man bedauerte auch eben so herzlich, daß sie izt nicht mehr gesucht würden.

Die Vernichtung all unsrer Aussichten verurtheilte uns zur äusserſten Sparsamkeit. Wir hoften andere Nahrungszweige zu finden, wir suchten sie mit emsiger Begierde, fanden nur selten einiges Verdienst, durchliebten kümmerlich und elend zwei volle Jahre, und wurden am Ende derselben ganz überzeugt, daß wir — sende Gott nicht nahe Hülfe — in dem folgenden unser Brod betteln müßten. Karl hatte unter dieser Zeit nie sein Gelübde verlezt, er trank nur Wasser, und schien alle starke Getränke zu verabscheuen. Als wir aber auch die nothwendigsten Bedürfnisse verkauft, nichts mehr als sechs Groschen im Vermögen hatten, und er diese mit Thränen ergrif, um auf den folgenden Tag Brod für uns zu kaufen, da mehrte sein langes Ausbleiben meinen schreklichen Kummer, da nahte ächte Verzweiflung, wie er endlich heimkehrte, kein Brod brachte, und mich durch seinen taumelnden Gang überzeugte, daß er unser leztes Vermögen vertrunken habe. Er war fröhlich und lustig und nicht fähig, meine Worte zu hören, meine Thränen zu sehen, er ruhte

sanft neben mir, indes ich einsam jammerte, aber mit dem Erwachen kehrte auch Ueberlegungskraft zurük, er bereute seine That tief, und gestand mir auch eben so aufrichtig, daß er wider Willen sie übte, sich nicht anders von Verzweiflung und Selbstmord retten konnte.

Da unsre Kinder bittend Brod forderten, und er ihnen solches nicht geben konnte, so ergrif er an diesem merkwürdigen Morgen zum erstenmal den Bettelstab, aber mit diesem auch den unwiderstehlichen Hang zum Trunke; er sprach mit Wärme, mit durchdringenden Worten für seine nothleidenden Kinder, es gelang ihm immer, die Herzen der Menschen zu rühren, aber er vertrank auch allemal wenigstens einen Theil des erhaltnen Allmosens. Jeden Morgen erneuerte er den Vorsaz, nicht mehr zu trinken, aber, wenn er Geld in seiner Hand erblikte, so überwog die Begierde, das quälende Bewußtsein des höchsten Unglüks durch Trunk zu mildern, das feierliche Gelübde, sie zog ihn unwiderstehlich zum Glase, das er nicht eher verlies, als bis er sein Gefühl betäubt hatte, und sich einige Stunden hindurch glüklich wähnte.

Ich überlasse es ihnen ganz, seinen Zustand zu beurtheilen, und seine Handlungen zu richten, ich kann, ich will sie nicht entschuldigen; aber so viel muß ich ihnen doch offenherzig gestehen,

daß

daß ich oft mein Leben willig hingeben möchte, wenn ich, gleich ihm, mich glüklich träumen, nur einige Stunden lang das Bewußtsein des gräßlichsten Jammers vergessen könnte. Nach diesem Gefühle und Maasstabe habe ich ihn bisher beurtheilt, und war nicht vermögend, sein oft sehr theuer erkauftes Glük durch gerechte Vorwürfe zu verbittern. Nur gestern, als unsre Noth und der Hunger meiner Kinder aufs höchste gestiegen war, gab ich in ihrer Gegenwart meinem schreklichen Gefühle einige Worte. Wie aber ihre gutthätige Hand meine hungrigen Kinder reichlich labte, da klagte ich nicht mehr, als er taumelnd heimkehrte, und erzählte ihm am Morgen alles, was sich am Abende zugetragen hatte.

Er billigte meinen Entschlus, sie zum Vertrauten unsrer unglüklichen Geschichte zu machen, er gestand mir eben so aufrichtig, daß er sie schon oft durch falsche Nachrichten hintergangen, ihre Güte mehr als einmal mißbraucht habe, aber er hoft auch eben so gewiß, daß sie ihm ihr Mitleid, ihre Verzeihung nicht versagen, nicht die Thaten, sondern nur die Absicht erwägen werden. Geh, sprach er mit thränendem Auge, erzähle ihm alles, und frage ihn am Ende: Ob er es dem äusserst unglüklichen Gatten und Vater wohl verdenkt, wenn er so unwiderstehlich nach einem Mittel hascht, welches das

Bewußtsein seines Elends durch einige Stunden tilgt, seine Phantasie wekt, seine Einbildungskraft täuscht, ihn zum Könige macht, seine Lumpen in kostbaren Schmuk, sein schartigtes Glas in einen goldnen Pokal verwandelt?

Sie schwieg, und ich war nicht fähig zu sprechen, denn ich dachte mir sein Unglük, seine Lage, und fühlte nur allzudeutlich, daß ich in dieser gleich ihm handeln, wohl noch mehr List und Ränke anwenden, vielleicht zum Diebe und Mörder herabsinken würde, um nur das Gefühl meines Elendes vertrinken, und mich glüklich träumen zu können. Die arme, bedaurungswürdige Gattin besas Kenntnis genug, sich mein Gefühl selbst zu erklären, und aus den Zügen meines Gesichts die innere Empfindung zu beurtheilen. Gott sei gelobt, rief sie mit einem Tone aus, der gerne Freude ausgedrükt hätte, wenn nicht anhaltendes Elend ihn verstimmt hätte, Gott sei gelobt, wiederholte sie nochmals langsam, ich trüge mich nicht, sie können dem Unglüklichen ihr Mitleid, ihre Verzeihung nicht versagen, ich wage nun kühn meine lezte Bitte: Ihre Handlungen haben deutlich bewiesen, daß sie menschenfreundlich denken, ihres Nächsten Elend zu mildern suchen. Ich zweifle nicht, sie durch die Erzählung meiner Geschichte überzeugt zu haben, daß wenige Menschen auf Erden wallen, welche des Beistandes, der Hülfe

so nöthig bedürfen wie wir. Ich habe sie mit meinen, mit meines Gatten Fähigkeiten bekannt gemacht, ich überlasse es nun ganz ihnen, alles zu versuchen, alles anzuwenden, um unsern Jammer zu lindern, ihm Mittel und Wege zu zeigen, sein Weib, seine Kinder ernähren zu können. Halten sie ihn nicht für unfähig, dies thun zu können, ich bin überzeugt, daß mit der Verminderung seines schreklichen Gefühls sich auch sein Hang zum Trunke mindern wird. Erfahrung hats bewiesen, daß der Schein eines Glüks ihn thätig macht, daß er der täuschenden Freude willig entsagt, wenn er würkliche fühlt. Gott belohnt ja auch die Absicht, wenn sie auch nicht zur That reift, Gott wird und muß es reichlich belohnen, wenn sie nur einen Versuch wagen, ob es möglich sei, das Elend der unglüklichsten Familie auf Erden zu mildern. Können die Thränen eines traurenden Weibes, das hülferufende Geschrei ihrer verlaßnen Kinder sie in diesem Entschlusse bestärken, so sehen sie die erstern und hören das leztere! — — Sie sprach noch mehr, noch lange, aber das Maas meiner Empfindung war gefüllt, und voll gerüttelt. Ich wünschte in diesem Augenblikke zum erstenmale reich und mächtig zu sein, um schnell und ohne Mühe beglükken zu können. Ob aber gleich meine Einbildungskraft mächtig würkte, meinem leidenden Herzen mit den angenehmsten Bildern

schmeichelte, und es diesem äusserst leicht schilderte, das Leiden der Unglüklichen bald und sicher mildern zu können, so widersprach doch meine Vernunft, und bewies nur allzudeutlich, daß meine Hülfe zu schwach, und ich nur durch Freundes Hand zu würken im Stande sei. Ich ward nun fähig zu sprechen, die Bilder meiner Einbildungskraft schwanden, und reife Ueberlegung überzeugte mich, daß ich das Elend der Unglüklichen nur mehren, ihr Gefühl peinigender machen würde, wenn ich ihnen helles Licht erblikken ließ, wo ich selbst nur schwachen Schimmer sah. Ich sprach tröstend, aber auch aufrichtig mit der Weinenden, ich versprach alle meine Freunde zu ihrer Rettung aufzubieten, aber ich bekannte auch eben so offen, daß mein eignes Vermögen, meine wenigen Kräfte mir wohl eine augenblikliche, aber keine dauernde Hülfe erlaubten. Die Unglükliche war mit meiner Erklärung vollkommen zufrieden, mein Geständniß schien sie von der Redlichkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen, sie schied mit Hofnung, und diese war, nach ihrer eignen Versicherung, schon lange nicht ihre Trösterin gewesen. Ich will hoffen, sprach sie, als sie schon unter der Thüre stand, und mit meinen Kindern inbrünstig beten, daß Gott das Herz ihrer Freunde zu unsrer Rettung lenke. Wie sie aus meinen Augen schwand, musterte ich alle meine Freunde mit schneller Eile, und

blieb endlich hofnungahnend an dem Kaufmanne hangen, dessen Gattin mir einst die Schachtel mit dem Puzze vertraute, der zwar nicht schnell fühlte und handelte, immer nur die Vorsicht zur Richtschnur nahm, aber wenn er einmal handelte, auch eine seltne Ausdaurungskraft besaß, die schon oft Verwunderung in mir erregte. Er war nicht allzureich, aber sehr wohlhabend, spekulirte oft, aber immer mit vernünftiger Sicherheit. Er hatte erst vor Jahresfrist eine Kartun- und Zizfabrik angelegt, sie gab herrliche Hofnung zum reichlichen Gewinne, sie ward länger errichteten vorgezogen, fand Käufer und Abnehmer; aber sie konnte, nach der eignen Versicherung meines Freundes, die Vollkommenheit der ausländischen Fabriken blos um deswillen nicht erreichen, weil seine Modellstecher nicht fähig waren, eigne Muster zu erfinden, und ihm ein Mann mangelte, der ihnen geschmakvolle Muster vorgezeichnet hätte. Auf diese Aeusserung meines Freundes baute ich meinen Plan, ich glaubte in dem unglüklichen Karl den Mann gefunden zu haben, welchen jener so lange gesucht hatte, und eilte zu ihm, um ihm meine Entdekkung bekannt zu machen. Ich achtete es für Pflicht, offen mit ihm zu sprechen, ihm nicht allein die Vorzüge, sondern auch die Fehler des Unglüklichen getreu zu schildern. Er lächelte, wenn ich die erstern in allzuhelles Licht stellte, und über die leztern

durch tausend Entschuldigungen einen nöthigen und wohlthätigen Schatten zu verbreiten suchte, aber er widersprach nicht, als ich dreust behauptete, daß er selbst in dieser Lage nicht besser, vielleicht noch tadelhafter handeln würde.

Die arme Familie, sprach er endlich, duldet grosses, und, wenn die Erzählung ächt ist, warlich unverdientes Unglük. Es ist Menschenpflicht, dieses zu lindern, es ist meine besondere Pflicht, weil mir Gott Gelegenheit gönnte, es ohne Schaden thun zu können. Der Reiz zum Trunke ist groß, und wird er zur Gewohnheit, meistens unwiderstehlich, ich erwartete daher von dem Vater der Unglüklichen keine Früchte seiner vielleicht sehr grossen und nüzlichen Kunst, aber ich kann die Frau und die Kinder derselben in meiner Fabrike nüzlich verwenden, ich verspreche es ihnen, im Anfang nur den guten Willen, nicht den möglichen Nuzzen zu erwägen, und bin dann Bürge, daß sie in der Folge sich anständig und redlich ernähren, einst nüzliche Glieder des Staats werden können. Er forschte nun nach ihrer Wohnung, und versprach mir in einigen Tagen nähere Gewisheit zu sagen; denn er verheelte mir es nicht, daß er vorher mit eignen Augen sehen wolle, weil er in allen diesen Fällen die meinigen für ein Vergrösserungsglas achtete, das oft mehr als ein natürliches Auge sehe und entdekke. Seine

empfindsamere Gattin — man misdeute hier dies Wort ja nicht — war bei meiner Erzählung zugegen, die Schilderung des namlosen Elends der unglüklichen Familie hatte oft ihr Auge genäßt, sie versprach mir, Fürbitterin zu werden, und zur thätigen Linderung kräftig mitzuwürken. Mit diesem nun grössern Troste eilte ich sogleich in die Wohnung des Jammers, machte allen meinen Plan kund, ermunterte den armen Karl im Voraus zum Entwurfe einer schiklichen Zeichnung, und verbreitete auf dem Angesichte aller Leidenden den so äusserst angenehmen, dem fühlenden Herzen so wohlthuenden Blik der Hofnung. Um sie wenigstens auf einige Tage für Mangel zu sichern, gab ich, was ich vermochte, und harrte nun mit Ungeduld der Entscheidung entgegen.

Ich besuchte meinen Freund täglich, suchte zu erinnern, wo's Gelegenheit zur Erinnerung gab, ab er antwortete nur selten, schien stets spöttisch, wenigstens geheimnisvoll zu lächeln, und wenn ich mich dann zur neuen Fürbitte an seine Gattin verwande, so erblikte ich auch auf ihrem Gesichte einen merkbaren Zwang, der mir nichts Tröstendes zu versprechen schien. Da ich den Leidenden auf diese Art keinen neuen Trost bringen, den bereits geschenkten — wenn ich offen handeln wollte — vielmehr mindern mußte, so vermied ich absichtlich den Besuch

bei ihnen; wie ich aber nach acht langen Tagen endlich überlegte, daß neuer Mangel ihre Qual vermehren müsse, so beschloß ich hinzugehen, und wenigstens so lange zu geben, als es meine Kräfte erlauben würden.

Ich drükte vergebens an der Klinge der kleinen Thüre, welche zu ihrer Wohnung leitete. Nach langen Klopfen erblikte ich endlich ein Vorhängschloß an derselben, und ward nun überzeuggt, daß niemand zu Hause sein könne. Eine Magd, welche im Hintergrunde des Hofs arbeitete, hatte mein Klopfen gehört, und trat herbei, um mich lächelnd zu fragen: Wen und was ich hier suche? Da ich nach der unglüklichen Familie forschte, so versicherte sie mich dreust, daß der elende Saufaus samt seinem Weibe und Kindern die Wohnung bei Nacht und Nebel verlassen habe, und wahrscheinlich eines schlechten Streiches wegen auf dem Lande herum irren werde. Ich bin, fügte sie hinzu, herzlich froh, daß wir sie los sind, denn es drang mir manchmal bis ins Innerste der Seele, wenn Weib und Kinder für Hunger weinten, und der lüderliche, besofne Vater dazu lachte, oder lustige Lieder sang. Gott wird auch einmal streng mit ihm sprechen, und ihn hart strafen, weil er ein so böser Gatte und Vater war!

Nach diesen Worten ging sie wieder an ihre Arbeit, und ich wandelte staunend fort,

weil ich die Ursache dieser schnellen Entfernung nicht begreifen konnte. Ich gestehe es offenherzig, daß ich mich hintergangen und betrogen glaubte, meinem zu leichtgläubigen Herzen Vorwürfe darüber machte, und fest beschloß, künftig strenger zu prüfen, ehe ich thätig handeln würde. Es that mir sehr weh, als es mir so ganz einleuchtend wurde, daß diese Familie vielleicht nie bessere Tage kannte, oder gewiß durch eigne Schuld und Lüderlichkeit unglüklich wurde, nur durch erdichtetes Unglük und scheinheilige Lüge gutherzige Menschen zu täuschen suchte, und nun entflohen war, um nicht durch Fleiß und Arbeit, die ich ihnen versprochen hatte, ihr Brod im Schweise des Angesichts verdienen zu müssen. Das Betragen meines Freundes und seiner Gattin ward mir nun auf einmal erklärbar; er wird, dachte ich, genauer als du geprüft, den Betrug entdekt, und dadurch wahrscheinlich die schnelle Flucht veranlaßt haben. Ich war mißvergnügt und traurig, ich wollte eben nach Hause eilen, als mir nahe bei meiner Wohnung mein Freund samt seiner Gattin begegnete, und mich versicherte, daß er eben gekommen sei, um mich zu einem Spaziergang nach seinen Garten zu laden, der nahe bei seiner neuen Fabrkk lag. Es ist heute ein herrlicher Tag, sprach er, wir wollen ihn in ihrer Gesellschaft genießen, und hoffen zuversichtlich, daß diese den reichen Genuß vermehren wird. Ich neigte mich stillschweigend, und schlenderte mür-

risch neben her, das Bekenntniß meines betrogenen Herzen lag auf meiner Zunge, da aber die Laune meines Freundes heute mehr als jemals zum Spotte gestimmt war, so schwieg ich absichtlich, weil ich deutlich fühlte, daß Spott mir äusserst weh thun, mich wahrscheinlich gar zum Zorne reizen könne.

Mein ohnehin scharfsichtiger Freund mußte meinen Verdruß, den ich nicht zu unterdrükken fähig war, deutlich bemerken, aber er forschte nicht nach der Ursache, suchte mich zu erheitern und zum Genusse der reizenden Natur fähig zu machen. Wir erreichten den Garten, und gingen endlich nach der Fabrik, um dort, wie's schon oft geschehen war, die neuen Arbeiten zu betrachten. Sonst nahm ich an jeder Kleinigkeit lebhaften Antheil; heute ging ich ungerührt vorüber. Das thätige Gewühle, welches hier überall herrschte, verstimmte mich noch mehr, ich wünschte herzlich, daß der Besuch enden möge. Wir traten nun in ein abgelegnes Zimmer, mein Auge hing am Boden; ich blikte forschend auf, als eine Knabe meine Hand inbrünstig küßte, als ich vor und hinter mir Willkomm und warmen Dank stammlen hörte. Ich staunte und fühlte! O Gott! könnte ich doch oft auf meiner Wallfahrt hienieden so staunen und fühlen. Ich genoß Seeligkeit im vollen Maase, war nicht vermögend, sie auszudrükken. Ich stand im Zir-

kel der unglüklichen Familie, alle Zweige derselben hatten mich umringt, alle waren reinlich und sauber gekleidet, ihre bleiche Hungerfarbe schien schon zu schwinden, auf den Gesichtern der Kleinen erblikte ich keimendes Roth. Der Vater zeichnete, und die Mutter war samt ihren Kindern mit Farben beschäftigt, mit welchen sie die Blumen eines Stük Zizes schattirten. Nie! Nie will ichs ihnen vergessen! rief ich aus, und sank in die Arme meines Freundes, der seine edle That tief fühlte, und ihre Frucht mit Wohlgefallen genoß.

Nach und nach ward mir Erklärung. Mein Freund hatte äusserst thätig gehandelt; schon am nemlichen Tage, als ich ihm die ganze Geschichte erzählte, hatte er die unglükliche Familie besucht, und tröstend mit ihr gesprochen. Er trug dem Vater auf, ihm einige Ideen zu Mustern zu entwerfen, er übertraf seine Erwartung, und nun ward der Rettungsplan eben so schnell ausgeführt. Die edle Gattin meines Freundes sorgte für nöthige Wäsche und Kleider, und wie diese bereit waren, so mußte alle ihre vorige Wohnung im Geheim und Abends verlassen, damit ich nichts erfahren möge, und seiner Zeit auf so reizende Art überrascht werden könne. Die heimliche Entfernung, welche freilich einer Flucht ähnlich sah, gab den Bewohnern ganz natürlich Stof zu der Vermuthung, mit welcher die Magd mein Herz so weidlich geängstigt hatte. Mein Freund

gab der ganzen Famillie das ofne Zeugniß, daß er nicht allein mit ihrem guten Willen, sondern auch mit ihrem würklich rastlosen Fleisse äusserst zufrieden sei; diesen mehr mäßigen, als wekken müsse. Wenn sie, sprach er zum Vater, so fortfahren, dem Reize zum Trunke entsagen, so bin ich ihnen Bürge, daß sie einst einen leichten Todeskampf haben, und nicht für das Schiksal der Ihrigen zagen dürfen.

Er erzählte mir nun die ganze Eeinrichtung, welche er zum Wohle dieser Familie getroffen hatte. Sie machte seinem Verstande und Herzen gleich grosse Ehre. Alle erhielten von ihm Kost, Kleidung und jedes andere Bedürfniß unentgeltlich, aber ihren Verdienst, den er als Menschenfreund, nicht als Kaufmann, ausgemessen hatte, ward ihnen deswegen doch jede Woche genau berechnet, und die Gattin meines Freundes übernahm den Ueberschuß zur Aufbewahrung. Er wollte durch diese kluge Einrichtung den unglüklichen Gatten vor fernerem Reiz zum Trunke bewahren, er schien seinen Entzwek um so sicherer zu erreichen, weil er ihm täglich etwas Brandwein, und bei Tische auch Wein reichen ließ, und es durchaus nicht duldete, wenn Karl, um seinen festen Vorsaz zu beweisen, keins von Beiden trinken wollte. Die Natur, sprach er, duldet keinen jähen Sprung, sie rächt ihn immer mit traurigen

Folgen. Genüssen sie daher alles, was ich ihnen gebe, es wird schon noch, mit Gottes Hülfe, die Zeit kommen, in welcher ich weniger, endlich gar nichts mehr geben, und das reizende Vergnügen genüssen werde, einen geschikten Mann dem Verderben entrissen zu haben.

Der nun folgende Abend verfloß selig, wir speisten im Garten, Karl und seine Frau sassen in unsrer Mitte. Mein Freund war sein Mundschenke, er beobachtete ihn genau, und freute sich herzlich, wie er ein volles Glas standhaft zurükgab, welches er ihn absichtlich über das ausgemeßne Ziel reichte. Erst um Mitternacht gingen wir nach der Stadt zurük, meine gewekte Einbildungskraft würkte heftig, es war mir, als ob auf jedem hellglänzenden Sterne ein Engel tanze, der meines Freundes That lobe, und sich des Glüks der Armen mit mir freue. Ich ruhte sanft, ich erwachte heiter und thätig. O wenn Mitwürkung zum Wohle seines Nebenmenschen schon so viel Wonne gewährt, wie groß, wie unendlich muß erst die Wonne des Vollenders sein!

Mein Freund gab in der Folge Karln das beste Zeugniß seines Fleisses und seiner Enthaltsamkeit. Er vermied nicht nur jede Gelegenheit zum Trunke, sondern er widerstand ihm auch, wenn Gelegenheit dazu sich bot. Seine

geschmakvollen Zeichnungen sezten meinen Freund in den Stand, stets neue und unerwartete Produkte zu liefern, die begierig gesucht und gekauft wurden, uud namhaften Gewinn brachten. Meines Freundes Dank war groß, und ich genoß, nach einem halben Jahre, schon das entzükkende Vergnügen die unglükliche Familie im bürgerlichen Wohlstande zu sehen. Aber bald ward das Glük derselben wieder zerrüttet, und endlich gar zerstört! Karl liebte alle seine Kinder, aber unter diesen den ältesten Sohn am meisten, weil er grosses Genie zum Zeichnen verrieth, und in kurzer Zeit gegründete Hofnung gab, einst leisten zu können, was sein Vater izt leistete. Dieser Sohn ward krank, und starb. Karl weinte keine Thräne, als er den Liebling seines Herzens zu Grabe trug, aber seine Miene und sein ganzes Betragen bewies deutlich, daß sein Schmerz groß und unnennbar sei. Am Tage nachher arbeitete er nicht mehr, und am zweiten kam er berauscht nach Hause. Ich will die Mittel nicht alle anführen, die mein Freund, vereint mit Karls unglüklicher Gattin anwandte, um die gewekte Begierde und Leidenschaft in ihrem Aufkeimen zu erstikken, sie waren alle fruchtlos. Karl vereitelte die strengste Aufsicht, verkaufte oft, was er in der Eile fand, um seine Begierde zu befriedigen, sich lustig und fröhlich zu zechen. Da man ihn stets beobachtete, stets suchte,

und oft fand, so trank er den scharfen Brandwein äusserst hastig, und zerstörte dadurch eben so wahrscheinlich seine bis izt nicht wankende Gesundheit. Die sichtbaren Zeichen einer unheilbaren Abzehrung förderten und mehrten seinen Hang zum Trunke; er ward zu aller Arbeit unfähig; mein Freund ernährte ihn redlich bis an seinen Tod, der endlich im nächsten Frühjahr erfolgte.

Seine unglükliche Gattin blieb als Haushälterin im Dienste meines Freundes, folgte aber ihrem Gatten bald nach. Seine Kinder wurden versorgt, leben zufrieden und vergnügt, und erinnern sich ihres unglüklichen Vaters noch immer mit inniger Wehmuth.

Und du nicht auch? lieber, gefühlvoller Leser! Erinnere dich noch einmal aller seiner Unglüksfälle, versezze dich in seine Lage, fühle, was er fühlte, und stosse — wenn du's vermagst — den berauschenden Becher zurük, der dir die Erinnerung deines Unglüks raubt, wenigstens eine kurze Zeit den nagenden Schmerz deiner Seele stillt, und dich zum glüklichen Träumer macht.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spiess, Christian Heinrich, 1755-1799

Meine Reisen durch die Hölen des Unglüks und Gemächer des Jammers

Bd.: 2

Frankfurt [u.a.] (1797)

P.o.germ. 1405 g-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120418-2
VD18 80173322-001